

SCHRIFTEN DES KULTURWERKES DER VERTRIEBENEN DEUTSCHEN

Reihe II / Heft II

VIKTOR ASCHENBRENNER

SUDETENLAND

Ein Überblick über seine Geschichte



VERLAG «NEUE SCHULE» BAD REICHENHALL

Aschenbrenner



Sudetenland

Ein Überblick über seine Geschichte

Schriften des Kulturwerkes der vertriebenen Deutschen.

Reihe II: Unterrichtsmittel, Heft 2: Sudetenland.

Gesamtherstellung: Druck- und Verlagsanstalt Welsermühl, Wels.

Eingescannt mit OCR-Software [ABBYY Fine Reader](#)

VORWORT

Der Name Sudetenland, ist weder ein rein politischer noch ein rein geographischer Begriff. Er ist Ausdruck des Bestrebens, das Siedlungsgebiet einer Volksgruppe, die durch die politischen Verhältnisse zu einer Einheit und einer Schicksalsgemeinschaft wurde, mit einem Namen zu erfassen.

Der Name Sudetenland ist jung und bezeichnet das Siedlungsgebiet der Sudetendeutschen. Der Ausdruck «Sudetendeutsche» erscheint gedruckt zum ersten Male 1902. In einem Aufsatz des Politikers Franz Jesser wird er im Wochenblatt «Deutscher Volksbote» (Prag) als Sammelbegriff für die Deutschen in den Sudetenländern gebraucht, offenbar in Anlehnung an die Bezeichnungen Alpendeutsche oder Karpatendeutsche. In der Regel sprach man damals von Deutschböhmen, Deutschmähren, Österreichisch-Schlesien oder Schlesien schlechthin. Nach der Errichtung der Tschechoslowakischen Republik wurde die Verwendung dieser Bezeichnungen verboten und unter Strafe gestellt. Der Name Sudetendeutsche gewann infolgedessen rasch und schlagartig allgemeine Geltung. Versuche, das von den Sudetendeutschen bewohnte Land «Sudetendeutschland» zu nennen, scheiterten am Widerstand der tschechischen Regierung, aber auch an der Aufnahme auf deutscher Seite selbst, da man die Namensgebung nicht als glücklich empfand.

Wenn in der Folge vom Sudetenland und seiner Geschichte gesprochen wird, so sind damit die deutschen Siedlungsgebiete der Sudetenländer (Böhmen, Mähren und Schlesien gemeint'), also hauptsächlich deren Randgebiete und die verschiedenen Sprachinseln im Innern der Länder. Da diese Gebiete jahrhundertlang ein Bestandteil der Sudetenländer waren – eine Ausnahme bildet das Egerland, das erst im 14. Jahrhundert an Böhmen verpfändet wurde –, ist ihre Geschichte aufs engste mit der Geschichte Böhmens und Mährens verbunden. Die sudetenländische Geschichte ist zugleich ein Stück Reichsgeschichte, natürlich auch ein Stück österreichische Geschichte und ohne Beziehung zur tschechischen Geschichte nicht denkbar oder darstellbar. Mit dem Begriff «Böhmische Geschichte» ist jedoch das nicht zu erlassen, was hier darzustellen versucht wird, nämlich ein Stück eigenständiger Geschichte der Sudetendeutschen, die aller-

•) Vgl. J. Borngräber, Schlesien, Ein Überblick über seine Geschichte, Reihe II, Heft 1.

dings mehr Objekt als Subjekt im Kräftefeld der benachbarten Mächte gewesen sind.

Das Problem liegt darin, dass die Geschichte einer Volksgruppe zu behandeln ist, die keine eigene Staatlichkeit besass und die erst im 19. und 20. Jahrhundert politische Gestalt gewann, deren Wurzeln aber in eine Zeit zurückreichen, der die Probleme des modernen Nationalbewusstseins fremd waren und in der es einen Nationalismus nicht gab.

Die Darstellung versucht nicht, den geschichtlichen Ablauf erschöpfend und in seinen Einzelheiten zu erfassen. Es geht vielmehr um eine gegenwartsbezogene Sicht, und so ist vor allem jenen Geschehnissen Aufmerksamkeit geschenkt worden, die für das heute noch vorhandene und bei den Völkern der Sudetenländer wirksame Geschichtsbild wesentlich sind. Es erübrigt sich, anzuführen, dass Tschechen und Deutsche ein verschiedenes, oft diametral entgegengesetztes Geschichtsbild haben; es gilt für den ganzen Raum, was in Prag öfter als einmal dadurch sinnfällig und symbolisch zum Ausdruck kam, dass man nach entschiedener Schlacht in der einen Kirche das «Te deum laudamus» anstimmte, während man in der anderen das «Miserere» zu singen begann. Zwiespalt ist Schicksal.

Die Katastrophe von 1945, die mit der Vertreibung von drei Millionen Sudetendeutschen aus ihren Siedlungsgebieten endete – die Zahl der im Lande verbliebenen wird auf 150 bis 250 Tausend geschätzt –, zwingt zu einer Besinnung auf die Grundlagen, die ein Zusammen- und Nebeneinanderleben der Völker ermöglichen. Fragen und Aufgaben wie «Recht auf Heimat» harren und bedürfen der Lösung, wenn das europäische Abendland nicht sich selbst untreu werden will. Die Erkenntnis, dass der im 19. Jahrhundert eingeschlagene und im 20. Jahrhundert konsequent durchgeführte Weg des Nationalismus ohne Gefährdung der europäischen Zukunft nicht weitergegangen werden kann, gewinnt allmählich bei allen Völkern Boden. Verantwortlich denkende Menschen bemühen sich um eine Revision der Geschichtsbilder, die oftmals in keiner Weise dem tatsächlichen geschichtlichen Ablauf entsprechen, die man aber trotz des Wissens um ihre Unrichtigkeit bestehen lässt, weil sie vermeintlichen «nationalen» Interessen dienen. Der Sudetenraum ist ein Schulbeispiel hierfür, wie er überhaupt für den Nationalitätenkampf im Zeitalter des Nationalismus als klassisch bezeichnet werden könnte, wenn es erlaubt ist, dieses Wort in einem solchen Falle im Sinne des Vollendeten zu gebrauchen, das hier mit einem mehr negativen als positiven Vorzeichen versehen werden muss.

Die Gedanken eines vereinigten Europa, die Europa-Idee, die leider

mehr unter dem Eindruck der Bedrohung durch die weltpolitische Entwicklung als durch die Besinnung auf das Gemeinsame und die Gemeinschaft der europäischen Völker im Fortschreiten ist, zwingt geradezu zu einem Völker-Zusammenschluss, der nur möglich ist, wenn aus dem Geiste der Partnerschaft heraus Lebensrecht und Lebensmöglichkeit aller Völker ohne Unterschied ihrer Grösse allseitig bejaht und die Existenz keines Volkes gefährdet wird. Das setzt aber voraus, dass über die territorialen Verwaltungsgrenzen nationaler Einheiten hinaus das Recht des Einzelnen auf Bestand seiner Volkszugehörigkeit gesichert bleibt. Im sudetenländischen Nationalitätenkampf wurden bereits in der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie Wege dazu beschritten, indem im Mährischen Ausgleich neben das Territorial- das Personalitätsprinzip trat, wodurch die Grundlagen für eine gerechte Lösung aller nationalen Ansprüche wie Minderheitenfragen geschaffen wurden.

Die Verzahnung und Durchdringung der Siedlungsgebiete der Nationalitäten in Ostmitteleuropa, aber auch das Auftauchen verschiedener Nationalitätenfragen in den sogenannten westlichen Nationalstaaten, lässt erkennen, dass für die Zukunft eines geeinten Europa das Suchen und Finden von Wegen unerlässlich ist, die die Eigenständigkeit der Völker sichern, die ein integriertes Europa ebensowenig entbehren kann wie den Willen zur Gemeinschaft. Es scheint, dass die Nationalitätenproblematik der Sudetenländer in ihrem geschichtlichen Ablauf einen wertvollen Beitrag dazu leisten kann. Deshalb kommt der sudetenländischen Geschichte nicht nur örtliche Bedeutung zu, sondern auch allgemeine, wenn sie naturgemäss auch für die sudetendeutsche Volksgruppe vorrangig ist.

Die zentrale Lage Böhmens hat diesen Raum öfter in den Mittelpunkt europäischer Betrachtung gerückt. Das sollte nicht nur unter dem Gesichtspunkt geographischer oder strategischer Erwägungen der Fall sein. Der Zusammenstoss zweier europäischer Völker in diesem Raum, der Aufeinanderprall verschiedener Geistesströmungen, die Brückenstellung zwischen Ost und West, die Zwiespältigkeit einer tausendjährigen Geschichte, lassen gleichzeitig Kräfte erkennen und ein Wirksamwerden dieser erhoffen, die zu einer Synthese drängen, im Sinne der europäischen Geistesgeschichte, die ein oft bis zur Selbstaufopferung gehendes Ringen um Freiheit und Bindung ist. Es ist kein Zufall, dass der Sudetenraum, der die schärfsten nationalen Gegensätze hervorgebracht hat, gleichzeitig Geburtsstätte der Idee der Brüderlichkeit und des Völkerfriedens wurde. Weder die Verdrängung oder Austreibung eines der beiden Völker, noch ihre

Verschmelzung hat vor einer Prüfung unter europäischen Massstäben Bestand. Zu einer Zukunftslösung sind alle gutgesinnten Kräfte berufen. Der Besinnung auf die Wurzeln und Kräfte möge diese Schrift dienen, die nicht im Verschweigen oder Vermindern der Gegensätze, sondern in ihrer Erörterung die Voraussetzungen für eine künftige Verständigung sieht, die für die einzelnen Völker wie für die Wiederherstellung des Rechtes unerlässlich ist, wenn die abendländische europäische Tradition ihre Fortsetzung finden soll.

ABKÜRZUNGEN UND AUSSPRACHEREGELN

germ. = germanisch

mhd. = mittelhochdeutsch

nhd. = neuhochdeutsch

• => germanisch oder kelt. sprachliche Urform

c = tsch

r = rsch

s = sch (stimmlos)

s = s (stimmlos)

z = sch (stimmhaft)

z = s (stimmhaft)

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	3
Abkürzungen und Ausspracheregeln	6
I. Vor- und Frühgeschichte der Sudetenländer	
1. Urzeit.....	9
2. Keltisch-Germanische Frühzeit.....	9
3. Namen im Zeichen der Siedlungsgeschichte	11
II. Karolinger und Premysliden	
1. Das Reich Samos.....	13
2. Die Sudetenländer in der Zeit Karls des Grossen	14
3. Die Sudetenländer unter den Premysliden	17
III. Deutsche Besiedlung	
1. Weltliche und geistliche Grundherren.....	22
2. Städtegründungen, Handel und Bergbau.....	25
3. Das deutsche Recht in den Sudetenländern.....	29
4. Umfang und Ausmass der deutschen Siedlung	32
IV. Die Beziehungen zwischen den Sudetenländern und dem Deutschen Reich des Mittelalters	
1. Die Premysliden	34
2. Die Luxemburger	40
3. Die Zeit der Hussitenkriege	43
4. Das nationale KönigtumGeorgs von Podebrad	47
V. Die Sudetenländer unter Habsburg	
1. Die Reformation	50
2. Der Dreissigjährige Krieg	53
3. Die Gegenreformation	57
VI. Absolutismus und Aufklärung in den Sudetenländern	
1. Die Sudetenländer unterMariaTheresia.....	60
2. Die Sudetenländer unter Josef II.....	61
VII. Die tschechische Wiedergeburt	
1. Das nationale Erwachen bis 1848	63
2. Das Sturmjahr 1848	68
3. 1848 bis zum Ausbruch des Weltkrieges	72
4. Die Sudetenländer im Weltkrieg 1914-1918	79

VIII. Die Tschechoslowakische Republik

1. Die Gründung der Tschechoslowakei	82
2. Bevölkerung und Gebiet des neuen Staates	85
3. Besitzstand und Gefahrenlage der Sudetendeutschen	87
4. Der Kampf um das Sprachenrecht	93
5. Der sudetendeutsche Aktivismus.....	94

IX. Die Sudetenfrage von 1938-1945

1. Der Anschluss der sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich	95
2. Die Protektoratsgründung	101
3. Wiedererrichtung der Tschechoslowakischen Republik und Vertreibung der Sudetendeutschen	103

X. Leben und Leistung der Sudetendeutschen

1. Stämme und Landschaften	106
2. Sudetendeutsche Kulturleistung	110
3. Sudetendeutsche Wirtschaftskraft	120
Ausblick.....	127
Literaturnachweis	130
Karte	132/133
Legende zum Wappen Sudetenland.....	134
Orts-, Personennamen- und Sachregister	135

ABBILDUNGEN

Eger	neben Seite	96
Prag		97
Brünn		112
Burg Schreckenstein		113

I. Vor- und Frühgeschichte der Sudetenländer

1. Urzeit

Eine zusammenhängende Besiedlung der Sudetenländer ist auf Grund der vorgeschichtlichen Funde nur bis in das dritte Jahrtausend v. Chr. zurückzuverfolgen. In der Jungsteinzeit gehören Böhmen und Mähren zum grossen Donauländischen Kulturkreis, der durch die Linearbandkeramik, später durch die Stickbandkeramik gekennzeichnet ist. Im östlichen Mähren setzt sich allmählich eine bemalte Keramik durch.

In der Steinkupferzeit (etwa 2000-1700 v. Chr.) finden sich mehr als zehn Kulturen, die auch bald zu Mischkulturen führten. In der mittleren Bronzezeit (etwa 1400-1200 v. Chr.) sind drei verschiedene Fundgebiete feststellbar: Südböhmen, Mittelböhmen und Südmähren. In der ausgehenden Bronzezeit (etwa 1200-900 v. Chr.) nimmt die Lausitzer Bronzekultur eine überragende Stellung ein. Mähren, das nördliche und östliche Böhmen, waren wie das benachbarte Schlesien von ihr erfüllt. Als Träger dieser Lausitzer Bronzekultur gilt ein indogermanisches Volk, die «Illyrer». Die Versuche polnischer und tschechischer Forscher, diese Kultur als slawisch zu deuten, sind sachlich nicht haltbar und von slawischen Forschern selbst zum Teil aufgegeben.

Auch in der Wende von der Bronze- zur Eisenzeit (etwa 900-450 v. Chr.) unterscheiden sich ost- und westhallstädtischer Kreis nach Fundgebieten.

Es ergibt sich, dass Mähren, das mittlere Böhmen und später auch das südliche Böhmen die ältesten Siedlungsgebiete sind, die in der Eisenzeit eine Ausweitung in den fruchtbaren Ebenen und entlang der Flusstäler erfahren, über die Zugehörigkeit der Siedlungsbereiche zu einzelnen Völkern kann eine gültige Aussage für diese Zeit nicht gemacht werden.

2. Keltisch-Germanische Frühzeit

In den Sudetenländern gingen in der Latenezeit (etwa 450 v. Chr.) grosse Umsiedlungen vor sich. Vom Westen her wanderten nach Böhmen die Bojer ein, nach denen das Land seinen Namen trägt. Offenbar wohnten sowohl in Böhmen wie in Mähren illyrische und keltische Völkerschaften. Darauf deuten Funde und Namen: So werden neben den Bojern die Völker genannt, für Nord- und Ostböhmen die Batinoi und Korkontoï, für Westböhmen die Sudinoi, gegen die Donau zu die Kamboi Parmai, die Kamboi Adrabai, sowie zwischen Donau und Thaya die Rakatai.

Bodenfunde beweisen, dass bereits im 1. Jh. v. Chr. auch Germanen in den Sudetenländern ansässig waren. In diese Zeit fällt die Ausdehnung des Römischen Reiches. Die Römer hatten teilweise den Rhein vom Westen

nach Osten überschritten und südlich der Sudetenländer an der Donau ihre Provinzen ausgebaut. Offenbar, um sich dem römischen Druck zu entziehen, zogen von Rhein und Main her zwei suebische Völker, Markomannen und Quaden, nach Böhmen und Mähren. Die Quaden wurden von Tudrus geführt, die Markomannen von Marbod, der ein Schüler der Römer war. Er schuf ein bedeutendes germanisches Staatswesen, dem die an der unteren Elbe wohnenden Langobarden, die weiter südlich sitzenden Semnonen, die in Schlesien lebenden Lugier, wahrscheinlich auch Hermunduren in Mitteldeutschland (die sich bis in das nördliche Böhmen nach Süden vorgeschoben hatten) und auch die Quaden zugehörten oder wenigstens mit ihm in Verbindung standen.

Bei der Einwanderung der Germanen in die Sudetenländer scheint es zu keiner Verdrängung der im Lande sitzenden Kelten, keltisierten Illyrer gekommen zu sein, da die Fortdauer ihrer Kulturen durch Funde erhärtet ist.

Die germanischen Bodenfunde in Böhmen und Mähren gehören der westgermanischen Kultur an, während sie in Schlesien und im südlichsten Mähren ostgermanisch sind.

Der Markomannenstaat, dessen Mittelpunkt in Böhmen lag, war die Ursache dafür, dass die Römerherrschaft auf die Donauebene beschränkt blieb und sich nicht nach Norden ausbreiten konnte. Daran änderten auch die Markomannenkriege (166 bis 180 n. Chr.) nichts Wesentliches. Für die Römer bildeten die Sudetenländer einen Teil von «Germania». Die germanische Besiedlung blieb nahezu vier Jahrhunderte so. Durch den Einbruch der asiatischen Reitervölker wurde die sogenannte Völkerwanderung ausgelöst, von der auch die Sudetenländer betroffen wurden. Durch den Ansturm der Hunnen wurde ein Grossteil der Wandalen in Schlesien mit dem Völkerstrom nach Westen gerissen, der über die Pyrenäenhalbinsel schliesslich bis Nordafrika gelangte. Es ist anzunehmen, dass auch ein Grossteil der in der Nähe sitzenden Quaden sich den abziehenden Wandalen anschloss. Zur gleichen Zeit etwa verschwinden die Markomannen aus Böhmen. Man vermutet, dass diese mit quadischen Resten nach Bayern zogen, dessen Name als «Männer aus Baias» gedeutet wird.

Es kann als sicher angenommen werden, dass Reste dieser germanischen Völker in den Sudetenländern zurückblieben, ebenso wie in Schlesien, denn bei dem Aufbruch in fremde Ländereien gibt es immer Teile, die sich nicht anschliessen. Diese aber nunmehr spärlich besiedelten Länder wurden Durchzugsgebiete für verschiedene germanische Stämme, so die Langobarden, die sich zeitweilig hier aufhielten. Die Blütezeit der Langobarden liegt im 6. Jh.; sie hatten in Westungarn ein grosses Reich errichtet, zu dem auch Böhmen und Mähren gehörten. Als ihr Kampf mit den östlich benachbarten Gepiden beginnt (560 n. Chr.), rufen sie die Awaren, ein tatarisches Reitervolk, das die Franken an der Elbe geschlagen hatte, zu Hilfe. Das Gepidenreich wird sechs Jahre später vernichtet. Die Langobarden hielten es aber offenbar für besser, sich der awarischen Nachbarschaft zu entziehen und gingen nach Italien.

Nach dem Einbruch der Awaren und dem Abzug der Langobarden erschien im Sudetenraum ein neues Element, die Slawen. Die Ostgoten hatten den Hunnen Gefolgschaft leisten müssen, die Awaren schoben ebenfalls unterjochte Völkerschaften vor sich her oder führten sie mit sich; es waren die indogermanischen Slawen. So wie die Awaren bis Thüringen vorstießen, gelangten auch die Slawen bis an die Saale und Elbe. Die vorrückenden Nomadenvölker nahmen, wie verschiedene Quellen berichten, bei den unterjochten slawischen Stämmen ihre Winterquartiere und stellten diese bei Kämpfen auf die gefährlichsten Stellen.

Ob die Slawen direkt im Gefolge der Awaren in die Sudetenländer kamen, oder ob sie bei der Ost-Westbewegung zunächst in die durch den Abzug der Langobarden freiwerdenden Gebiete einsickerten und dann unterjocht wurden, ändert am Gesamtergebnis nichts. Es bleibt die Tatsache bestehen, dass die Sudetenländer mindestens das erste halbe nachchristliche Jahrtausend germanisch besiedelt waren. Die Versuche tschechischer Frühgeschichtsforscher, eine zusammenhängende slawische Besiedlung dieser Gebiete nachzuweisen, indem sie die illyrische Kultur als slawisch erklären, sind auf Grund der erwähnten geschichtlichen Vorgänge und Zeugnisse als unrichtig anzusehen. Diese Versuche, eine slawische Urbesiedlung und damit eine bis zur Gegenwart reichende, kontinuierliche Anwesenheit der Tschechen nachzuweisen, gehen letzten Endes auf die nationalen Vorstellungen des 19. und 20. Jh.s zurück, nach denen man glaubte, Ansprüche auf Errichtung eines tschechischen Nationalstaates mit der Ureinwohnerheit begründen zu können und zu müssen.

Die Sudetengebiete sind bei der Einwanderung der Slawen nicht völlig menschenleer gewesen. Es lebten hier vielmehr Reste jener Völkerschaften, die im Zuge der Völkerwanderung von hier weggezogen waren. Die Ansichten über die Stärke dieser zurückgebliebenen germanischen Reste gehen bei den Historikern auseinander. Die Annahme hat jedoch viel für sich, dass es sich nur um kleinere Gruppen gehandelt hat, denn sonst wäre es den Slawen nicht gelungen, sich im Lande festzusetzen oder sie wären im Laufe der Zeit von den Germanen assimiliert worden. Es scheint jedoch umgekehrt eine Überfremdung der Germanen bzw. deren Assimilierung erfolgt zu sein. Dass jedoch Germanen im Lande zurückgeblieben sein müssen, wurde durch die Namensforschung bewiesen.

3. Namen im Zeichen der Siedlungsgeschichte

Der von den Römern übermittelte Name «Boiohaemum» für Böhmen geht auf den keltischen Namen der Bojer und das Wort «Heim», germ.: «haim» zurück. Dieser Name und seine Überlieferung sagen nichts darüber aus, dass die Übernahme von Berg- und Flussnamen germanischen Ursprungs oder keltischer oder illyrischer Herkunft durch im Lande verbliebene Germanenreste erfolgt ist. Eine Reihe von anderen Beispielen jedoch erweist dies bei Beachtung der lautgesetzlichen Veränderungen im Germanischen

und Slawischen. Der Flussname Elbe geht auf ♦ Albi zurück (vergleiche die Alben in der germanischen Mythologie). Die tschechische Bezeichnung gibt diesen Lautstamm wieder, und zwar durch einfache Metathese in der Namensform: labe. Aber auch der Name für den Moldafluß, tschechisch: Vltava geht auf ♦ Wilthahwa zurück, wobei der zweite Bestandteil -ahwa soviel wie Wasser bedeutet. Ebenso geht zurück auf ♦ Izara, nhd.: Iser, tschechisch: Jizera (z = stimmhaftes s) (wahrscheinlich keltisch); weiters ♦ Agria (wahrscheinlich keltisch), nhd.: Eger, tschechisch: Ohre, + Opa, nhd.: Aupa, tschechisch: Upa, + Medoia, nhd.: Mettau, tschechisch: Metuje, ♦ Angulahwa, nhd.: Angel, tschechisch: Uhlava, + Amsulahwa, nhd.: Uslawa, tschechisch: Uslava.

Der tschechische Name für den Georgsberg bei Raudnitz: Rip (sprich Rschip) von dem aus nach der tschechischen Sage der Stammvater Bohemus von dem fruchtbaren Lande Besitz ergriffen haben soll, geht auf germ. ♦ rip = «Berg» zurück. Für rip taucht im 14. Jh. der deutsche Ausdruck Reiff auf, was einen dauernden Gebraudi des Namens in der deutschen Sprache auf Grund der lautgesetzlichen Entwicklungen nahelegt.

Aber auch in Mähren geht eine Reihe slawisch erscheinender Namen auf germanischen oder vorslawischen Ursprung zurück. So entsteht aus + Marahwa, nhd.: March, tschechisch: Morava. Der Flussname wird zur Bezeichnung des ganzen Landes. Aus ♦ Igulahwa entwickelt sich nhd.: Igla, tschechisch: Jihlava, aus + Askahwa, nhd.: Oskawa, tschechisch: Oskava, aus ♦ Düja, nhd.: Thaya, tschechisch: Dyje, aus ♦ Swartahwa (Schwarzwasser), nhd.: Schwarza, tschechisch: Svatka. Teilweise wurden diese von den Germanen überliefert und von den Tschechen übernommenen Namen später von den Deutschen rückentlehnt. Es ist wie schon erwähnt anzunehmen, dass die germanischen Reste mehr oder weniger in den tschechischen Volksstämmen aufgegangen sind. Die deutschen Siedler späterer Zeit haben dann die slawischen Namensformen natürlich ohne Kenntnis ihrer sprachlichen Grundlagen wieder übernommen. Diese Zusammenhänge konnte erst die moderne Sprachforschung nachweisen und gültig entscheiden.

Auch Ortsnamen wurden den Tschechen überliefert. So geht Olmütz, tschechisch Olomouc auf germ. ♦ Alamundes zurück. Auch in der Slowakei, im nördlichen Karpatenbogen, findet sich der gleiche Vorgang: germ. wag (die Woge), nhd.: Waag, erscheint im Slowakischen als Vah; germ. + Granna, nhd.: Gran, als slowakisch: Hron. Ähnlich sind in Schlesien + Adra (Oder), ♦ Nissa (Neisse), + Apa (Opa), + Marahwa (Mohra), ins Tschechische bzw. Polnische übernommen worden.

Wenn die tschechische Behauptung richtig wäre, dass es sich um uralten, dauernd von Slawen besiedelten Kulturboden handelt, bliebe die illyrische, keltische und germanische Namensgebung für Berge und Flüsse unverständlich und unerklärbar. Würden Slawen stets die Sudetenländer bewohnt haben, so hätten diese keinen Anlass gehabt, die wichtigsten Flüsse und sogar den heiligen Berg Rip nach germanischen Bezeichnungen zu benennen. Ähnliche Feststellungen treffen für Schlesien zu (z.B. Silling = Zobten).

Die Namensforschung beweist eindeutig, dass die Tschechen zahlreiche Namen aus germanischem Mund übernommen haben. Sie lässt allerdings auch erkennen, dass die Sudetendeutschen in der Hauptsache keine direkten Nachkommen der germanischen Reste aus der Völkerwanderungszeit sind. Diese sind vielmehr später ins Land gekommen; ihre Herkunft ist durch die verschiedenen Mundarten erkennbar. Die germanischen Reste, die den Tschechen die Namen überlieferten, sind wahrscheinlich zum grössten Teil von diesen aufgesaugt worden. Die Sudetenländer waren in ihrer Frühgeschichte wechselnd von verschiedenen Völkerschaften bewohnt. Sie können niemals die Urheimat der Slawen gewesen sein. Diese sind vielmehr dort eingewandert, nachdem der grösste Teil der germanischen Völker sie verlassen hatte.

II. Karolinger und Premysliden

1. Das Reich Samos

Über die Abwanderung der Germanen und das Verbleiben germanischer Reste in den Sudetenländern berichten die Quellen ebensowenig wie über die Einwanderung slawischer Stämme, worüber nur Mutmassungen und Theorien bestehen, aber keine Beweise vorhanden sind. Eine fränkische Geschichtsquelle, die 660 begonnen wurde, erzählt, dass 624 ein Franke, namens Samo (aus dem senonagischen Gau) mit mehreren Kaufleuten zu den Slawen, «die man Winden (Vinedos) nennt», gezogen sei. Er unterstützte sie mit Rat und Tat im Kampfe gegen die Awaren, in dem sie standen, und zeichnete sich so aus, dass sie ihn zu ihrem König machten. Er errichtete einen mächtigen Staat und schlug später bei Wogastisburg ein fränkisches Heer. Nach dieser Quelle starb Samo im Jahre 660 nach 35jähriger, glücklicher Herrschaft; er hatte 12 windische Frauen, die ihm 22 Söhne und 25 Töchter schenkten.

Die Meinungen gehen darüber auseinander, wo Samos Reich lag und wo der Schlachtort Wogastisburg zu suchen ist. Nach einer Quelle wäre Samos Reich in Kärnten zu suchen, nach der tschechischen Geschichtsschreibung lag der Hauptsitz in Böhmen.

Der Historiker Bretholz war Gegner dieser tschechischen Auffassung. Der Schlachtort Wogastisburg wurde in Thüringen, in Böhmen bei Kaaden und an der Marchmündung gesucht bzw. vermutet. Für Atschau bei Kaaden in Böhmen führt Professor Ernst Schwarz Namensgründe ins Treffen. Atschau, das tschechisch Uhostany heisst, und das auf Grund der sprachgesetzlichen Entwicklung im 7. Jh. Uogase oder Ogase lauten musste, konnte als Wogastisburg ins Fränkische übernommen werden. Atschau liegt auf einem Burgberg, auf dem zwar keine mittelalterliche Burg stand, auf dem aber alte Wälle nachweisbar waren. Die Frühgeschichtsforschung und insbesondere

die jüngsten tschechischen Auffassungen glauben in Südmähren oder sogar im österreichischen Donaugebiet diesen Kampfplatz lokalisieren zu können.

Die Frage, ob Samos Reich ein Staat der in den Sudetenländern wohnenden Slawen mit Böhmen als Mittelpunkt gewesen ist, hat insofern einen mehr als rein geschichtlichen Wert, als tschechischerseits das Bestehen dieses Reiches im 7. Jh. zum Ausgangspunkt einer Staatsrechtstheorie wurde, die bemüht war, die Existenz eines selbständigen tschechischen Staates von dieser Zeit an nachzuweisen. Der tschechische Geschichtsforscher Palacky hat – zweifellos unter dem Einfluss der gefälschten Handschriften von Königinhof und Grünberg – die Auffassung vertreten, dass Samos Reich ein Staat der Tschechen in den Sudetenländern war und damit die tschechische Frühgeschichte in ein glanzvolles Licht gestellt. Von deutscher Seite wurde im Allgemeinen mit einer gewissen nationalen Befriedigung die Tatsache herausgestellt, dass Samo ein Franke, also ein Germane war, der die Tschechen von den Awaren befreit hatte und ihnen die erste staatliche Organisation ermöglichte. Ob nun der Mittelpunkt des Reiches Samos ausserhalb Böhmens oder in Böhmen lag, mag umstritten sein. Sicherlich aber gehörten Böhmen und Mähren dazu und ebenso sicher wissen wir, dass zu diesem Reich die Slawen an der Saale abfielen und dass die Slowenen in Kärnten mit dazu gehörten. Dieses grosse Reich zerfiel jedoch nach Samos Tode, da die Slawen trotz der Bedrängnis, in der sie sich durch die Angriffe der Awaren befanden, nicht imstande waren, das grosse Staatswesen aus eigener Kraft zu erhalten.

2. Die Sudetenländer in der Zeit Karls des Grossen

Der Schwerpunkt des awarischen Reiches lag im Pannonisehen Raum zwischen Donau und Theiss. 795 und 796 wurde der vernichtende Schlag gegen dieses immer wieder nach Westen drängende Reitervolk von Kärnten und Friaul hergeführt. 805 erfahren wir von einem Kriegszug Karls des Grossen (768 bis 814, seit 800 Römischer Kaiser) gegen Slawen in Böhmen, die er nach der Befreiung von den Awaren tributpflichtig machte. Die Gestalt dieses grossen Herrschers wirkt auf die Slawen so gewaltig, dass sein Name zum Begriff des Herrschers überhaupt wird. Karl wird (durch übliche Metathese) zu Kral, das ist der König, ähnlich wie der Name Cäsars für die Germanen zum Begriff des Kaisers wurde.

Obwohl die slawischen Stämme in Böhmen und Mähren keineswegs eine Einheit bildeten, wurde ihnen ein gemeinsamer Jahreszins in Silber und Vieh auferlegt. Dadurch wurden die slawischen Stämme, die das Reich als Einheit behandelte, für die später eintretende politische Einigung vorbereitet. Von Bayern aus, das zum Ostfränkischen Reich gehörte, wurde die Christianisierung Böhmens eingeleitet. Kaiser Ludwig der Fromme (814 bis 840), der Sohn Kaiser Karls des Grossen, wies Böhmen seinem Sohn Ludwig dem Deutschen (843 bis 876) zu. (817). 822 erscheinen auf dem Hoftag zu Frankfurt slawische Gesandtschaften aus Böhmen und Mähren mit

Geschenken. 845 empfangen 14 böhmische Herzoge in Regensburg die Taufe. Die Einbeziehung der Sudetenländer in das Reich und damit in das christliche Abendland war mit der Befreiung von der awarischen Herrschaft begonnen. Während von Regensburg aus Böhmen missioniert wurde, gelangten die Sendboten Salzburgs bis in den Karpatenraum, wo in Neutra unter Pribina ein Fürstentum bestand, das dem Land benachbart lag, dessen Bewohner als Marvani oder Marahenses (Marchanwohner) uns zum ersten Mal 822 urkundlich begegnen.

Die mährischen Stämme wurden durch Moimir staatlich zusammengefasst, der zuerst etwa 840 genannt wird, über dessen Herkunft und Reichssitz allerdings nichts bekannt ist. Moimir gerät mit Pribina in Streit, vertreibt ihn und weitet somit sein Reich auf das nördliche Karpatengebiet aus. (In dieser Verbindung von Mähren und dem nördlichen Karpatenbogen ist offenbar das Vorbild für die spätere staatliche Zusammenfassung dieser Gebiete in der Tschechoslowakei gegeben.) Der fränkische Kaiser Ludwig der Fromme entschädigte Pribina durch eine neue Herrschaft am Plattensee. Moimir versuchte sich der fränkischen Einflussnahme auf sein Reich zu entziehen. Daraufhin zieht der deutsche König gegen die mährischen Slawen zu Felde (846), setzt Moimir ab und macht dessen Neffen Rastislaw zum Nachfolger. Aber auch dieser strebt nach Unabhängigkeit vom Frankenreich und zehn Jahre nach seiner Einsetzung kommt es zur kriegerischen Auseinandersetzung. Erst nach jahrelangen Kämpfen (864) gelingt es, Rastislaw zu einem Gelöbnis der Treue und des Gehorsams «für alle Zeiten» zu bringen, aber schon fünf Jahre später steht er wiederum an der Spitze eines weitausgebreiteten Slawenaufstandes gegen die Franken. Um auch kirchlich unabhängig zu werden, hatte Rastislaw in Konstantinopel geistliche Lehrer erbeten, die in der Lage wären, dem mährischen Volk den wahren Glauben in seiner Sprache beizubringen. Man entsandte zwei griechische Lehrer, die Brüder Konstantin und Method, Söhne eines hohen byzantinischen kaiserlichen Beamten, die ähnliche Missionen bereits durchgeführt hatten. Konstantin hatte damit begonnen, die Bibel ins Slawische zu übersetzen, wofür er eine eigene Schrift unter Zuhilfenahme des griechischen Alphabetes erfand. Der Beginn der Wirksamkeit der beiden Slawenapostel fiel jedoch in die Zeit nach der Unterwerfung Rastislaws, wodurch der bayrischen Geistlichkeit eine unbehinderte Tätigkeit in Mähren ermöglicht worden war. Diese wandte sich entschieden gegen die Verkündung des Evangeliums und Gottesdienstes in slawischer Sprache, da nach der Kirchenordnung hierfür nur Hebräisch, Griechisch und Latein zugelassen waren. Dieser Widerstand der bayrischen Geistlichkeit verhinderte den Aufbau eines eigenen slawischen Kirchenwesens, so dass Konstantin sich veranlasst sah, nach Rom zu gehen, um vom Papst die Genehmigung zur Verwendung des Slawischen im Gottesdienst zu erlangen. Zur grossen Überraschung der Zeitgenossen erteilte der Papst tatsächlich diese Genehmigung, wofür vermutlich Spannungen zwischen Rom und Konstantinopel eine Rolle spielten. Konstantin fühlte sich jedoch zu einer Rückkehr nach Mähren nicht mehr fähig; er trat in Rom in ein Kloster ein und nahm den Mönchsamen Cyrill an. Die von

ihm erfundene slawische Schrift trägt deshalb den Namen Cyrillika. Bereits ein Jahr später starb er (869). Sein Bruder Method ging zunächst auch nicht nach Mähren zurück, sondern zu Pribinas Sohn Kosel am Plattensee, da die politischen Verhältnisse in Mähren seinem Wirken nicht günstig schienen. Als aber Rastislaw wiederum zum Kampf gegen die Franken rüstete, war auch für Method die Zeit der Rückkehr nach Mähren gekommen. Rastislaw, der zunächst erfolgreich kämpfte, fiel jedoch durch die Ränke seines Neffen Zwentibald (Swatopluk), der das Teilreich Neutra verwaltete, den Franken in die Hand, die ihn bei der Reichsversammlung in Regensburg (870) wegen Hochverrates zum Tode verurteilten. Begnadigung zu Blendung und Kerker war sein hartes Schicksal. Auch Method musste sich vor einem geistlichen Gericht verantworten, das ihm vorwarf, in ein fremdes Bistum eingedrungen zu sein. Er wurde schuldig gesprochen und zweieinhalb Jahre in einem Kloster in harter Kerkerhaft gehalten, aus der er erst durch das Eingreifen des Papstes entlassen wurde. Seinem weiteren Wirken in Mähren und in Pannonien – er hatte den Titel eines Bischofs von Syrmium erhalten – stellten sich jedoch verschiedene Schwierigkeiten entgegen. Von einer neuerlichen Rechtfertigungsfahrt zum Papst kehrte er in der Würde eines Erzbischofs in Zwentibalds Reich, mit grossen Vollmachten ausgestattet, zurück. Die slawische Sprache im Gottesdienst wurde für jene Schichten der Bevölkerung gestattet, die Latein nicht verstünden. Trotzdem wurde ihm grosser Widerstand entgegengesetzt, ein Beweis dafür, wie stark bereits die Geistlichkeit wirkte, die aus Bayern und Salzburg ins Land gekommen war. 885 ist Method auf mährischem Boden gestorben, wo er auch beigesetzt wurde.

Eine ruhige Entwicklung war jedoch dem Grossmährischen Reich nicht beschieden. Zwentibald fiel in Pannonien und in der Ostmark ein, leistete aber schliesslich dem Kaiser den Lehenseid. Es kam zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit mit Arnolf, der Karl III. (876 bis 887, seit 881 Kaiser) entthronen wollte, und der 887 tatsächlich deutscher König wurde. Arnolf (887 bis 899) soll nach dem Zeugnis eines westfränkischen Chronisten dem Mährerherzog das Herzogtum Böhmen übertragen haben. Aber auch diese friedliche Periode wurde von einer neuen kriegerischen Auseinandersetzung abgelöst (892). Der deutsche König bot eine gewaltige Armee auf; neben deutschen Stämmen erscheinen Slawen aus dem Gebiet Drau-Sawe, sogar die wilden Ungarn, die in Pannonien sitzen, sind beteiligt, und der Bulgarenfürst sperrt den Mährern auf Veranlassung Arnolfs den Salzeinkauf in seinem Land. Zwentibald scheint in den Kämpfen, nachdem er sich zwei Jahre lang erfolgreich verteidigt hatte, den Schlachtentod gefunden zu haben (894).

Im Grossmährischen Reich traten die beiden Söhne Zwentibalds Moimir II. und Zwentobold die Doppelregierung an. Es kam zu einem Bruder- und Bürgerkrieg in Mähren. Ein bayrisches Heer befreite den jüngeren Zwentobold aus der Gewalt Moimir II. und nahm ihn «aus Mitleid» mit sich. Moimir II. bemühte sich, für sein Reich die selbständige Stellung auf politischem und kirchlichem Gebiet wieder zu gewinnen. Gegen seine Bemühun-

gen um Ernennung eines Erzbischofs für Mähren erhoben sich die bayrischen Bischöfe, unterstützt vom Erzbischof von Salzburg, und wandten sich in einer ausführlichen und heftigen Eingabe an den Papst. Über die weitere Entwicklung ist nichts bekannt. Zwischen Moimir II. und Kaiser Arnolf wurde 901 in Regensburg Friede geschlossen.

Die Furcht vor einer Bedrohung und Einflussnahme des Westens hatte Moimir die Gefahren übersehen lassen, die inzwischen vom Osten durch die nach Pannonien eingedrungenen, heidnischen Ungarn (Magyaren) entstanden waren. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese plötzlich sichtbar gewordene Bedrohung die tiefere Ursache für den Friedensschluss war. Ein bayrisches Heer wird von den Ungarn (907) vernichtend geschlagen, Mähren wird nach dem Zeugnis eines fränkischen Chronisten «von den Ungarn bis auf den Grund vernichtet». Der Name Mähren verschwindet für ein Jahrhundert aus der Geschichte. Der Kampf um die Befreiung von den Kräften im Westen hatte mit der Vernichtung durch den östlichen Gegner geendet.

3. Die Sudetenländer unter den Premysliden.

Als Karl der Grosse die Slawen in Böhmen und Mähren unterwarf, kämpfte sein Heer gegen einen Herzog, den die Geschichtsquellen Lech nennen. Die Sage führt das Geschlecht der Premysliden, die als Herzoge in Prag residierten, auf den Bauern Premysl zurück, der aus Staditz (– man vermutet, dass es sich um den Ort Staditz im böhmischen Mittelgebirge nahe von Türmitz handelt –) zu Libussa geholt worden sei. Premysl, das heisst der Bedächtige, überdenkende, wird mit der letzten Erbin im Prager Gau, mit Libussa vermählt. Allmählich weiten die Prager ihre Herrschaft auf die Nachbarstämme aus. Der böhmische Chronist Cosmas, der allerdings seine Aufzeichnungen erst im 11. Jahrhundert begann und der eine recht subjektive Darstellung gibt, nennt als Premysls Nachfolger an 7. Stelle Herzog Gostiwit, den er als Vater Borivois anführt. Dessen Söhne Spitignew und Wratislaw erschienen als vornehmste mit allen böhmischen Herzogen 895 bei einer Reichsversammlung in Regensburg vor König Arnolf, um die Beziehungen zu Bayern wieder herzustellen, die während der Kämpfe Mährens gegen die Franken abgerissen waren. Schon frühzeitig begegnen wir auch in Böhmen Versuchen, sich der Tributpflicht gegen das fränkische Reich zu entledigen. 846 erleidet ein am Heimmarsch von Mähren befindliches Heer in Böhmen schwere Verluste. In den nächsten Jahren wiederholen sich Kämpfe zwischen den bayrisch-fränkischen Grenzgrafen und böhmischen Herzogen. 857 kommt es zur Vertreibung eines böhmischen Herzogs Sclavitag, der in Mähren bei Rastislaw Zuflucht findet. 869 sind die böhmischen Herzoge am grossen Slawenaufstand beteiligt und Zwentibalds (Swatopluk) Kampf zwang 871 dazu, ein Heer über die böhmische Grenze zu schicken, um einem drohenden Einfall nach Bayern zuvorzukommen. Die Herzoge in Böhmen, die den Aufstand hervorriefen, hatten teils slawische, teils germanische Namen: Zwentislaw, Witislaw, Heriman, Spoitimar, Moislau, Goriwoi. Nach dem Friedens-

Schluss mit Zwentibald soll Kaiser Arnolf Böhmen der mährischen Oberhoheit unterstellt haben.

Es scheint nicht abwegig, anzunehmen, dass die heraufziehende Ungarngefahr 895 die böhmischen Herzoge veranlasste, in Regensburg zu erscheinen und Treue, Gehorsam, Tribut und Kriegsdienst zu versprechen. Der deutsche König sicherte ihnen hingegen Schutz und Hilfe gegen innere und äussere Feinde zu. An den bald folgenden Kämpfen mit den Ungarn, bei denen Mähren, wie wir hörten, völlig verwüstet wurde, sind die böhmischen Herzoge tatsächlich beteiligt. Der bayrische Herzog Liutpold wird in einer königlichen Urkunde (903) als Herzog von Böhmen bezeichnet.

Er fällt 907 in der grossen Schlacht gegen die Ungarn. Seinem Sohn ist es zu danken, dass Bayern von den Ungarn nicht so verwüstet werden konnte, wie die östlichen Nachbarländer. Zwischen Böhmen und Bayern bestanden in dieser Zeit enge Beziehungen, was angesichts der vom Osten her immer wieder sichtbar werdenden Gefahr nicht verwundert. Als aber Bayern mit dem sächsischen Königsgeschlecht, das die bayrischen Karolinger abgelöst hatte, in Gegensatz kommt, erhebt sich für die Premysliden die Frage nach einer eigenen Stellungnahme. Sollten die engen Beziehungen zu Bayern aufrechterhalten werden, sollten die Vorrechte Bayerns auf das sächsische Königsgeschlecht übergehen, oder war die Zeit gekommen, in der wiederum der Versuch einer Loslösung vom westlichen Nachbar und einer Verselbständigung gemacht werden konnte? Alle drei Kräftegruppen werden in der böhmischen Innenpolitik sichtbar, und es scheint, dass die Ermordung Wenzels 929, der von einem bayrischen Geistlichen erzogen worden war, darin seine tieferen Ursachen hatte. Sein Bruder Boleslaw, der an die Macht kam, musste sich zwar zunächst unterwerfen, versuchte dann aber, sich der Herrschaft Otto I. zu entziehen, was ihm zunächst mit Erfolg gelang. Als aber Otto seine Macht gefestigt und die Sicherung des Reiches gegen die Einfälle der Ungarn vorbereitet hatte, trat Boleslaw zu Otto in ein ähnliches Abhängigkeitsverhältnis, wie es zuvor zu Bayern bestanden hatte, und er beteiligte sich auch an der entscheidungsvollen Lechfeldschlacht im Jahre 955 gegen die Ungarn, die damals vernichtend geschlagen wurden. In dieser gemeinsamen Abwehr war es gelungen, Mitteleuropa zu retten. Die Magyaren (Ungarn) mussten sich in den Donau-Theisraum zurückziehen, wurden dort sesshaft und nahmen das Christentum an. Das europäische Abendland hatte eine neue Ausweitung nach Osten erfahren.

Die deutschen, sächsischen Kaiser versuchten die Beziehungen Böhmens zu Bayern zu schwächen. Als Otto II. in Prag ein eigenes Bistum errichtet, wird es dem fernen Erzbistum Mainz unterstellt; als erster Bischof wird der Sachse Thietmar berufen. In den nachfolgenden Auseinandersetzungen zwischen Heinrich und Otto II. stellt sich der Premyslide Boleslaw II. sofort auf die bayrische Seite. Diese Freundschaft trug später Früchte, als der Sohn des genannten Heinrich die deutsche Königswürde erworben hatte und die Premysliden aus ihrer Herrschaft durch Polen verdrängt worden waren. Heinrich II. (1002-1024) stellte ein Heer zur Verfügung, liess die Premysliden wieder einsetzen und kam selbst nach Prag (1004).

Dem Premysliden Udalrich folgte sein Sohn Bretislaw I. (1034-1055), der Mähren zurückgewann. Seiner Absicht, das eroberte Polen ebenfalls seiner Herrschaft zu unterstellen, trat jedoch Kaiser Heinrich III. entgegen. Der Sohn Bretislaws Wratislaw (1061-1092) erhielt für seine Person die Königswürde und deutsche Dichter priesen die «nieverletzte Treue und in Kriegen erprobte stolze Tapferkeit der Böhmen». Wratislaw hatte jedoch Schwierigkeiten mit den mährischen Herzogtümern und der unregelmäßigen Erbfolge im eigenen Stammeshaushalt. Von 1095 bis 1125 regierten fünf Premysliden, von denen zwei ermordet und einer abgesetzt wurden. Um den böhmischen Thron rangen Sobeslaw-Udalrich von der böhmischen und Otto II. von der mährischen Linie. Der deutsche König Lothar von Supplinburg (1125-1137) griff in diesen Thronstreit ein, wurde aber von Udalrich bei Kulm am Südosthang des Erzgebirges schwer geschlagen, so dass er diesen als Thronerben anerkennen musste. Udalrich (1126-1140) wurde mit Recht von einem Chronisten als der «treueste Freund des Reiches» bezeichnet. Sein Nachfolger Wladislaw II. (1140-1175) hatte ein ebenso gutes Verhältnis zu Kaiser Friedrich Barbarossa, der die Kaiserpfalz zu Eger ausbauen liess. Er hielt sich für berechtigt, den Zwiespalt zwischen böhmischen und mährischen Premysliden zu beenden, indem er Mähren von Böhmen löste und zur reichsunmittelbaren Markgrafschaft machte. Diese Verfügung wurde während seiner Regierung eingehalten, die beiden Linien waren jedoch damit unzufrieden. Unter Heinrich VI. (1190-1197) standen sich die Brüder Premysl Ottokar I. und Wladislaw kampfbereit gegenüber. Sie einigten sich aber, dass Ottokar Herzog von Böhmen, Wladislaw Markgraf von Mähren sein sollte, beiden aber, wie ein Chronist sagt: «wie ein Sinn, so eine Herrschaft zu eigen sein möge». Ottokar I. (1197-1230), der die böhmische Königswürde zum dritten Male erlangte, erhielt diese 1212 erblich verliehen. Es gelang ihm, die Bestätigung seines Sohnes als Nachfolger vom deutschen Kaiser zu erlangen, womit die Nachfolgeschaft des ältesten Sohnes (Primogenitur) gesetzlich festgelegt war. Die Frage des Seniorates in der Erbfolge war damit für die Zukunft endgültig beseitigt.

Mit Ottokar waren die Premysliden zu einem wichtigen Faktor in der Reichsgeschichte geworden. Dem böhmischen Königsgeschlechte eröffneten sich jetzt eheliche Verbindungen zu anderen Dynastien im Reich und in Europa und die Stellungnahme Wenzels I. (1230-1253) war im Konflikt zwischen Kaiser und Reich von ausschlaggebender Bedeutung. Rund dreihundert Jahre nach dem Ungarneinbruch erwuchs Mitteleuropa durch die Tataren eine neue, ernste Bedrohung. Als dieses Reitervolk nach Schlesien vorgedrungen war, wurden die europäischen Fürsten, darunter die Könige von Frankreich und England, dringend um Hilfe gebeten. König Wenzel von Böhmen, dessen Land in unmittelbarer Nachbarschaft von Schlesien am stärksten bedroht schien, rüstete ein Heer aus, um seinem Schwager, dem schlesischen Herzog Heinrich II., zu helfen. Noch vor seiner Ankunft jedoch kam es zur Schlacht bei Liegnitz (1241), bei der dieser mit einem grossen Teil seines Heeres den Tod fand. Wenzel schrieb in einem Brief, dass die Tataren ihm nicht standgehalten und bei seinem Herannahen die Flucht ergriffen

hätten. Hier liegt eine Überschätzung seiner Macht vor, denn es scheint inzwischen erwiesen, dass innermongolische Vorgänge die Tataren zum Rückzug veranlassten, der langsam und geordnet vor sich ging. Während Böhmen durch Wenzels Heer gedeckt blieb, wurde Mähren beim Durchmarsch wiederum, wie seinerzeit von den Awaren, verwüstet. Der Markgraf, Wenzels Sohn Wratislaw, wandte begreiflicherweise sein Augenmerk dem südlich gelegenen Österreich zu, zumal er mit einer Babenbergerin verheiratet war, die als eine der Erbinnen nach dem Erlöschen der männlichen Nachfolge in Betracht kam. Es kam auch tatsächlich zu einer kurzen Vereinigung Mährens mit Österreich und Steiermark, aber nach dem Tode Wratislaws erhoben der Kaiser, Ungarn (Bela IV.) und die Premysliden Anspruch auf die österreichischen Länder. Der innere Wert der Länder im Osten war gestiegen, durch die Gründung der Städte, die Kolonisation überhaupt, die Einführung neuer Bergbaumethoden war eine Entwicklung eingetreten, die einen erheblichen Anreiz zur Gewinnung dieser Länder bildete. Bela IV., der die Verbindung Mährens mit Österreich nicht zulassen wollte, liess diese Länder durch das Kumanenvolk, das an der Theiss ansässig war, überfallen. Die Kumanen plünderten und raubten, vor allem bei Brünn und Olmütz waren die Verwüstungen sehr gross (1252-53). Die Schreckenstaten der Kumanen fielen später in der Legendenbildung mit den Untaten der Tataren zusammen.

Nach dem Aussterben der Staufer versuchten die deutschen Reichsfürsten sich eine möglichst grosse Hausmacht zu sichern, nicht zuletzt, um sich dadurch die Anwartschaft auf die deutsche Königskrone zu erwerben. Markgraf Ottokar von Mähren hatte 1253 die böhmische Königskrone nach Wenzels Tode erhalten und war ebenfalls um die Gewinnung einer Hausmacht bemüht. Durch päpstliche Vermittlung kam es zu einem Frieden mit Ungarn, in dem Ottokar II. zwar auf Steiermark verzichten musste, aber Österreich behielt. Die Erschliessung der Sudetenländer durch die Kolonisation, die unter Ottokar I. die Struktur des Landes wesentlich verändernd begonnen hatte, unter Wenzel I. fortgesetzt wurde, erfuhr unter Ottokar II. eine Hochblüte. Sie brachte nicht nur einen Zustrom neuer Menschen, eine Ertragssteigerung in der Landwirtschaft, ein aufblühendes Gewerbe und einen aufstrebenden Handel, wozu die Kreuzzüge viel beigetragen hatten, sondern mit den Städtegründungen einen neuen Stand, die freie Bürgerschaft, die bald auch in der politischen Geschichte des Landes in Erscheinung treten sollte. Die durch deutsche Bergleute neu errichteten Bergwerke machten den Landesfürsten an Edelmetallen so reich, dass ein Chronist schrieb: «Er habe Türme voll Gold und Silber angesammelt.» Ottokar II. kann als ein deutscher Fürst bezeichnet werden, der hohe Adel war weitgehend eingedeutscht, die Bürgerschaft der neugegründeten Städte war zunächst fast ausschliesslich und später überwiegend deutsch, auch in den Klöstern hatten die Deutschen ein Übergewicht, nicht nur in den Kolonisationsorden der Zisterzienser und Prämonstratenser. In den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts beschwerte sich Königin Kunigunde bei dem Kardinal-Protector der Franziskaner darüber, dass die tschechischen Brüder gegenüber den deutschen zurückgesetzt würden. Diesen starken deutschen Einflüssen gegenüber war der niedere

Adel betont national und die böhmische Geschichtschronik von Cosmas ist von Feindseligkeit gegen die Deutschen im Lande erfüllt. Tschechischerseits war man jedoch nicht in der Lage, die Funktionen, die die Deutschen in dieser frühkapitalistischen Periode ausübten, selbst auszuüben oder zu übernehmen. Ottokar selbst rechnete damit, die deutsche Kaiserkrone zu erlangen. Die deutschen Fürsten wählten jedoch nicht ihn, sondern den besitzlosen Rudolf von Habsburg, vielleicht, weil man die Machtfülle des Böhmenkönigs fürchtete. Ottokar musste Österreich herausgeben und die Habsburger verlegten ihren Sitz aus dem Westen des Reiches nach Osten, wo sie ihre Hausmacht begründeten, ein Vorgang, der sich bald bei den Luxemburgern wiederholen sollte, den später die Hohenzollern vollzogen, während Adolf von Nassau bei der Begründung einer Hausmacht in Thüringen und Meissen scheiterte. Ottokar II., der den Lehenseid leisten musste, konnte die ihm widerfahrene Demütigung nicht überwinden, und es kam zwei Jahre später zu einer kriegerischen Auseinandersetzung, bei der er in der Schlacht auf dem Marchfeld im Kampfe fiel (1278).

Da sein Sohn Wenzel II. (1278-1305) unmündig war, kam es zur Einsetzung verschiedener Regentschaften, zu inneren Wirren und Machtkämpfen zwischen dem Adel, so dass ein Chronist schrieb: «damals herrschte grosses Elend im Böhmen». Die Grafschaft Glatz fiel an Schlesien, in Böhmen, wo Otto von Brandenburg mit der Regentschaft betraut war, gewann der Adel grossen Einfluss. Zawisch von Falkenstein, der bemüht war, die Ehe zwischen Wenzel und Guta von Habsburg, die als Kinder in Eger verlobt worden waren, zu verhindern, endete am Schafott. Dem jungen Wenzel gelang es jedoch, wiederum eine mächtige Stellung zu erringen, er wird Oberherr von Kleinpolen und von ganz Schlesien und gewann lehensherrliche Gewalt über Sachsen und Meissen. Sein Versuch, sich bzw. seinem Geschlecht auch die Kronen Polens und Ungarns zu sichern, misslang. Das Streben, eine grosse Hausmacht zu gewinnen, offenbart sich darin ebenso deutlich, wie das Zurücktreten oder Nochnichtinsgewichtfallen nationaler Verschiedenartigkeit.

Als Wenzel II. im Jahre 1305 starb, war sein Sohn Wenzel III. erst sechzehn Jahre alt. Er verzichtete auf Ungarn, schloss mit dem Habsburger Albrecht Frieden, indem er Eger und Meissen wieder auslieferte. Zur Rettung der polnischen Krone unternahm er einen Zug, wurde aber am Wege dorthin, in Olmütz, ermordet (1306).

Mit dem Tode des jungen Wenzel III. war das Premysliden-Geschlecht erloschen, dem es in langen Mühen und Kämpfen gelungen war, Böhmen und Mähren politisch zusammenzufassen und für diese Länder eine Sonderstellung im Gefüge des Reiches zu erlangen, dem sie sich widerstrebend einordneten, aber nicht wie andere slawische Völker erlagen. In der Übernahme des Christentums wie in der Teilnahme an der deutschen Ostkolonisation erwiesen sich die Premysliden als kluge Politiker, deren Anpassungsfähigkeit und Geschicklichkeit letztlich die Erhaltung des tschechischen Volkstums und die Vermeidung des Aufgehens im deutschen Volke zuzuschreiben ist.

III. Deutsche Besiedlung

1. Weltliche und geistliche Grundherren

Die deutsche Siedlung in den Sudetenländern muss im Zusammenhang der deutschen Ostkolonisation überhaupt gesehen werden. Alte und ursprüngliche deutsche Bauernsiedlung ist im Egerland und in Südböhmen (Neuhaus) nachweisbar, wo diese von den deutschen Nachbargebieten übergreifen hatte. Auch im Böhmerwald wurden deutsche Siedlungen von der Oberpfalz her ins Leben gerufen (bei Pfraumberg und Schüttenhofen) und im nordwestlichen Böhmen werden die ersten Siedlungen bei Aussig angelegt, wo die Johanniter in den Besitz eines Landstreifens gekommen waren. Am Nordwestabhang des Erzgebirges, also in Sachsen, in Schlesien und in Niederösterreich war die deutsche Kolonisation in Gang gekommen. In Niederösterreich hatten sich die Siedlungen bis an die mährische Grenze herangeschoben, und so finden sich begrifflicherweise in Südmähren die ältesten deutschen Siedlungen im Sudetengebiet, die von den Markgrafen des Landes gegründet wurden. Im 12. Jahrhundert finden sich die ersten Ansätze. Es konnte nicht ausbleiben, dass auch in den Sudetenländern die deutsche Ostsiedlung begann, zumal hier noch ausgedehnte Wälder vorhanden waren und vielfach die schwerer zu bearbeitenden Böden nicht oder nur mangelhaft genützt wurden. Der von den Tschechen verwendete Hackenpflug bot nicht die Möglichkeiten, die der deutsche Räderpflug mit der eisernen Pflugschar besass. Die Ansetzung deutscher Siedler hatte für die Grundherren einen doppelten Vorteil: Erstens wurden die Gesamterträge gesteigert, zweitens wurde die Verteidigungskraft des Landes erheblich gestärkt. Aus diesen Gründen hatten die Grundherren ein grosses Interesse an einer weitreichenden Besiedlung des Landes, und es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass die Ansiedlung der Deutschen in den Sudetenländern freiwillig und friedlich erfolgte, ja, dass die Grundherren alles taten, um eine möglichst grosse Zahl deutscher Siedler ins Land zu bekommen.

Die Grundherren beauftragten wie in anderen deutschen Ostgebieten zu meist mit der Anlage einer Siedlung einen Unternehmer, der in den Urkunden Locator genannt wird. Dieser wirbt die Bauern, die Siedler, die ein Stück Land, «eine Hufe», erhalten und dafür eine «Anleite» bezahlen müssen. Dadurch erzielt der Grundherr eine sofortige Einnahme. Bei Rodungen erhielten die Siedler meist eine 10- bis 15jährige Steuerfreiheit, mussten dann aber regelmässige Abgaben vom Ertrag leisten, die jedoch in mässigen Grenzen gehalten waren. Über diesen Siedlungsvorgang geben zahlreiche Urkunden Aufschluss, die die Vereinbarungen bis in alle Einzelheiten erkennen lassen. Einen besonderen Antrieb erfahren diese Gründungen unter Premysl Ottokar II., der dem Deutschen Reich sich eng verbunden fühlte und als erster böhmischer König die deutsche Kaiserkrone anstrebte. Mit dem König wetteiferten die weltlichen und geistlichen Grundherren im Ausbau des Landes.

Als geistliche Grundherren traten in der Kolonisation insbesondere die Klöster in Erscheinung. Von den Orden sind vor allem die Zisterzienser und die Prämonstratenser zu nennen. Als Mutterkloster ist für das Sudetenland das 1133 gegründete Waldsassen im bayrischen Wald bedeutsam, von wo aus die Klöster Osseg (bei Dux) in Nordwestböhmen und Sedlitz (bei Kuttenberg) in Ostböhmen gegründet wurden. Ebrach, Nepomuk und Plass folgten, auf Plasser Mönche gehen die Niederlassungen in Münchengrätz und Welehrad zurück. Eine grosse Rolle spielten für die Kolonisation weiterhin die Klöster Hohenfurt in Südböhmen, Goldenkron und Saar in Mähren. Auch Königsaal bei Prag ist hiebei zu nennen. Von den Prämonstratenserklostern ist für die deutsche Siedlung in Böhmen Tepl wichtig geworden. In Mähren übernahmen die Prämonstratenser die Benediktinerklöster Leitomischel, Seelau und Hradisch.

In Mähren und Sudetenschlesien ist ausserdem der Johanniterorden, der schon frühzeitig als Ritterorden dort tätig wurde, zu nennen. Eine besonders markante Erscheinung ist der Bischof Bruno von Olmütz aus dem kolonisationserfahrenen Geschlechte der Schaumberge, der Hunderte deutscher Siedlungen anlegen liess. Aber nicht nur Dörfer, auch Städte wurden von geistlichen Grundherren gegründet.

Dass das Beispiel der böhmischen Könige auch den Adel des Landes zur Förderung der Besiedlung anspornte, zumal damit eine Verbesserung der Einnahmen verbunden war, ist naheliegend. Sowohl der hohe, wie der niedere Adel wurde tätig, in Mähren vor allem die Markgrafen. Daneben kam es jedoch auch zu einer freien Bauernsiedlung, insbesondere an den westlichen Landesgrenzen, wofür die künischen Freibauern des Böhmerwaldes ein Beispiel bieten.

Die ursprüngliche germanische bäuerliche Siedlungsweise ist das Haufendorf mit der Gewinnflurverfassung, die eine gemeinschaftliche Arbeitsweise bedingt. Diese Agrarverfassung wird von Franken aus revolutioniert. Es kommt zur Anlage von Waldhufendörfern, bei denen jeder Bauer seine Hufe, seinen Acker unabhängig von dem andern bewirtschaften kann. Neben anderen und älteren Flurverfassungen, die teils germanisch, teils slawisch waren, bestimmt das Waldhufendorf wesentlich den neuen Siedlungscharakter in den Sudetenländern.

Die aus «wilder Wurzel» gegründeten Dörfer sind vor allem durch diese Waldhufenform leicht zu erkennen. Meist bildet ein Tal die Achse des Dorfes, von der aus nach beiden Seiten nebeneinandergereiht lange Feldstreifen, die Hufen, sich hinziehen, die meist im Walde enden. Die Rodung wurde vom Hofe her begonnen und konnte Jahr für Jahr weiter hinaus getrieben werden. Im Bergland wurden die Ackerböden immer höher hinauf getrieben, immer mehr wurde der Wald zurückgedrängt, bis er auf die steilsten Hänge und Berggipfel beschränkt war. Im klassischen Siedlungsdorf steht der Bauernhof jeweils auf der Hufe des Besitzers. Die Höfe liegen dann in grossem Abstand voneinander und die Dörfer ziehen sich kilometerlang durch das Tal. Sie erreichen häufig eine Länge von mehr als zehn Kilometern, so dass man später von Ober- und Niederdorf spricht (manch-

mal auch Unterdorf). Es gibt aber auch Anlagen, bei denen die Häuser eng zusammenstehen, sei es, dass sie in zwei Reihen eng gegenüberliegen, oder dass sie einen weiten Platz umschliessen. Im ersten Falle spricht man vom Gassendorf, im zweiten vom Angerdorf. Bei diesem ist Dorf-Ein- und Ausgang eng, aber die Häuser weiten sich bogenförmig um den grossen Angerplatz, der meist längliche Gestalt hat. Die Feldfluren sind in wenige grosse Plangewanne geteilt. Alle diese Anger-, Gassen-, Reihen- und Waldhufendörfer sind eindeutige Kolonisationsanlagen und deuten auf deutsche Herkunft. Vielfach kann dies aus Urkunden bewiesen werden, häufig sind aber auch die Gründungsurkunden verlorengegangen. Hier unterstützen Namensforschung und Sprachwissenschaft die Besiedlungsgeschichte sehr.

Im 13. Jahrhundert werden sehr viele bäuerliche Neugründungen nach dem Gründer oder den Grundherren benannt. Man verbindet den Namen Dorf mit der jeweiligen Person und es entstehen die immer wiederkehrenden Namen wie: Hennersdorf oder Heinersdorf (Heinrichsdorf), Ullersdorf (Ulrichsdorf), Hermsdorf (Hermanns-Dorf), Seifersdorf (Siegfrieds-Dorf), Nixdorf (Nikolaus-Dorf), Johnsdorf (Johannes-Dorf), Barzdorf (Bertholds-Dorf), dessen tschechische Namensform Pertolice den deutschen Ursprung kaum vermuten lässt, Waltersdorf u.a.m. Diese Namen auf -dorf beherrschen Sudetenschlesien, das nördliche und nordwestliche Böhmen ebenso wie das benachbarte Schlesien, Sachsen und die Lausitz. Im Egerland, im Böhmerwald, Südböhmen und Südmähren sind sie nicht so häufig. Hier sind andere Rodungsnamen vorherrschend, nämlich Ortsnamen auf -schlag (Südböhmen und Böhmerwald), -reuth, -grün (im Egerland und im ganzen westlichen Böhmen). Auch hier entsprechen die Namen der Nachbarlandschaft auf der anderen Seite der Gebirge. Die Gleichartigkeit und die mundartlich enge Verwandtschaft lassen ein Herüberziehen über die Grenzen aus den jenseitigen Ländern erkennen oder weisen zumindest darauf hin, dass Siedler gleicher Herkunft hüben wie drüben am Werke waren.

Zu diesen Gründungen im unbesiedelten Waldland kam ein weiterer Siedlungsvorgang, der die Bevölkerungsstruktur und das Landschaftsbild wesentlich veränderte. Es war die Erweiterung, der Ausbau bestehender Kleinsiedlungen. Hierbei kommt es zu Durchdringungen verschiedener Flurverfassungen. Bedeutsam war, dass der deutsche Bauer mit seinem Räderpflug Land bearbeiten konnte, das bisher nicht oder nur mit grosser Anstrengung nutzbar gemacht werden konnte; es konnte also zusätzlicher Ackerboden gewonnen werden, es konnte aber auch auf den bisherigen Feldern der Ertrag gesteigert werden, so dass eine grössere Kopfzahl ernährt werden konnte. Zahlreiche Siedlungen wurden umgestaltet und erweitert. Daran waren vor allem adelige Grundherren interessiert, die so ihre Einnahmen erhöhten. Es handelt sich hierbei meist um nur dünn besiedelte Landstriche zwischen den fruchtbaren Ebenen und dem völlig unbesiedelten Waldland. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass kleine tschechische Dörfer auf diese Weise ausgebaut wurden. Darauf deuten Ortsnamen, aber auch blockförmige Fluren um den alten Ortskern herum, an die sich dann deutsche Waldhufen anschliessen. Auch in der Ortsform wird dieser Vorgang sichtbar.

Runddörfer oder Rundlinge werden durch Neubauten an der Strasse beim Dorfeingang erweitert. Aus dem Ortsnamen im Deutschen oder Tschechischen lässt sich erkennen, ob die Übernahme bereits vor 1300 erfolgte. Zum Beispiel entsprechen sich das stimmhafte sch (z) zatec und das deutsche s Saaz; ebenso tschechisch anlautendes s und deutsches z, r (rsch) und deutsches r, (dieser Lautwandel ist im Tschechischen nach 1300 eingetreten und stellt unter den slawischen Sprachen eine Einzellerscheinung dar; das Slowakische behält einfaches r). Auch deutsch ei, au, lei, aus i, ü, l'u, muss vor dem neuhochdeutschen Lautwandel übernommen worden sein. Zum Beispiel: Lipa, Leipa, Ujezd, deutsch: Aujezd; Litomerice aus L'utomřici, deutsch: Leitmeritz.

Die Ortsnamen lhota, ujezd, sind tschechische Rodungsnamen. Der erste hat die Bedeutung Frist, der zweite kommt von «umfahren, umreiten» und bezeichnet offenbar den durch Umreiten festgelegten Gemeindeumfang, während sich «lhota» vermutlich auf die steuerfreie Frist bezieht. Manche dieser kleinen Siedlungsgemeinden, der Form nach zumeist Rundlinge, sind im Zuge der grossen deutschen Kolonisationswelle so assimiliert worden wie die germanischen Reste bei der tschechischen Einwanderung. Diese Ortsnamen treten uns im Deutschen als Welhotta oder Welhütten entgegen, ein deutlicher Hinweis, dass den Deutschen die ursprüngliche Bedeutung des Namens nicht mehr zugänglich war.

Für den tschechischen Bauern brachte die deutsche Siedelbewegung wirksamere Methoden des Ackerbaues sowie neue Dorfformen und Flurverfassungen ins Land. Insbesondere aber trat eine neue Rechtsstellung, nämlich die des freien Bauern, in Erscheinung. Dieses neue deutsche Recht führte vor allem in den Städten zu völlig neuen Lebensverhältnissen; seine Vorzüge waren so offenkundig, dass es bald bei den Tschechen Eingang fand. Die tschechischen, meist hörigen Bauern bewarben sich grossenteils um die Gewährung des «Deutschen Rechtes». Die bisherigen nach Pflügen bemessenen Fluren wurden in Hufen umgelegt und den Bauern zu deutschem Recht überlassen. (Weisszäcker, Geschichte des Rechtes in Böhmen und Mähren, S. 136, in: Die Deutschen in Böhmen und Mähren). Dieses wurde ihnen in einer Handfeste (tschechisch hamfeSt) verbrieft, doch waren die Bedingungen meist nicht ganz so günstig wie bei den Deutschen, da alte Fronen in Geltung blieben. Aber diese neue Rechtslage bedeutete trotzdem für die tschechischen Bauern eine beachtliche Verbesserung.

2. Städtegründungen, Handel und Bergbau

Die Tschechen kannten ursprünglich keine Städte im deutschen Sinn. Sie hatten neben den Dörfern Märkte, aber es handelte sich um grundherreneigene Siedlungen, in denen der Grundherr die Hoheitsrechte besass, der insbesondere die Rechtssprechung vornahm. Die neueren Forschungen haben ergeben, dass auch die Slawen bereits vor den deutschen Städtegründungen Siedlungen besaßen, die nach Grösse und Anlage städtischen Charakter hat-

ten. In Bezug auf die Rechtsverfassung unterschieden sie sich von den späteren deutschen Städten wesentlich. Die Selbstverwaltung, wie sie den Städten im Westen zu eigen war, kannte man nicht.

Aus den Niederlassungen deutscher Kaufleute erwuchsen allmählich solche Städte, wie die Altstadt Prag (deutsche Niederlassung St. Peter) oder Brünn (Burgus Brunensis), wo deutsche Kaufleute im Laufe der Zeit Übergewicht über die Wallonen gewannen.

In der Kolonisationszeit sind dann deutsche Städte in rascher Folge gegründet worden. Auch hier war oft ein Lokator damit beauftragt, der auch wie in Prag eine Stadterweiterung manchesmal durchführte. Vereinzelt wurden auch bestehende Dörfer zu Städten erhoben oder die neue Stadt in Anlehnung an eine ältere kleinere Siedlung errichtet. Reichsstädte gab es im Sudetenland nicht. Eine Ausnahme bildet Eger, das jedoch erst im 14. Jahrhundert durch Verpfändung an Böhmen kam. Die Stadt Eger, in der sich eine Kaiserpfalz befand, wird schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts urkundlich erwähnt. In Mähren erfreute sich Brünn eine kurze Zeit der Stellung einer freien Reichsstadt.

Wahrscheinlich unter dem Eindruck der Neugründungen in Schlesien und Österreich, die dem Markgrafen von Mähren ins Auge springen mussten, kam es dort zu eigenen Städtegründungen. 1223 wird Mähr.-Neustadt als Stadt begründet, die zum Schutze der Strasse nach Freudenthal angelegt wird und bereits 1213 nachgewiesen ist. Im gleichen Jahrzehnt kommt es zur Gründung von Jägerndorf und Troppau (vor 1224), in Südmähren von Znaim; 1240 wird Brünn in eine Stadt im neuen Sinn umgewandelt. Es folgen Olmütz (vor 1229 von Deutschen bewohnt) und die Städte Innermährens Kremsier, Prerau, Ungar.-Hradisch u.a. m.

Ähnlich war die Prager Altstadt schon 1220 entstanden. Leitmeritz ist 1230 deutsche Stadt. Um 1250 beginnen im ganzen Land in rascher Folge die Stadtgründungen. Sicherlich war der Tatarensturm im Jahre 1241 nicht ohne Einfluss darauf. Städte boten gegenüber einfallenden Reitertruppen Schutz und Verteidigungsmöglichkeit. Natürlich spielten auch die wirtschaftlichen Vorteile, die die Städte boten, eine grosse Rolle.

Unter Ottokar II. verstärkt sich die Gründungswelle so, dass sich nicht alle Neugründungen als lebensfähig erweisen. Wenn man auch den Städten einige bäuerliche Siedlungen zuordnete, so erwies sich im Laufe der Zeit doch ihre Zahl als zu gross und manche Stadt sank zum Dorf ab. Der grösste Teil jedoch entwickelte sich in erstaunlich kurzer Zeit zu blühendem Leben. Zu diesen Stadtgründungen gehören: Hohenmauth, Kolin, Melnik, Kaaden, Brüx, Pilsen, Budweis, Neu-Bydschow u.a. Dazu kamen als Städte des Adels oder der Geistlichkeit Böhm.-Kamnitz, Dux, Leitomischel, Braunau, Prachatitz.

Auch die Städte in Innerböhmen und Mähren, die im 20. Jahrhundert tschechisch sind, gehen auf deutschen Ursprung zurück. Nur Tabor scheint eine tschechische Gründung zu sein. Der deutsche Ursprung ist bei fast allen Städten durch die Urkundenbücher, die Herkunft der Bürger und in vorhussitischer Zeit durch Namenslisten bezeugt. In Kolin – der Name steht zu Köln in Beziehung – zeigt eine Namensliste 1404 eine deutsche Mehrheit.

In Königgrätz waren die Deutschen im 14. Jahrhundert zu einer Minderheit geworden. In Budweis finden sich in manchem Jahr im Rat nur deutsche Namen. In den Bergstädten war das deutsche Element lange in starkem Masse vertreten. In Ungar.-Hradisch setzen sich die Tschechen erst im 15. Jahrhundert durch.

In Prag zeigt sich in der Altstadt hinsichtlich der Nationalitätenzugehörigkeit in den Jahren 1207 bis 1306 folgende Zusammensetzung: 172 deutsche, 9 tschechische, 37 unbestimmbare Namenszugehörigkeiten. Ähnliche Feststellungen können für eine Reihe von anderen Städten getroffen werden.

Zum Beispiel:

Brünn

Jahr	deutsch	tschechisch	unbestimmbar
1345	463	43	174
1348	927	101	311

Budweis

1385	352	102	136
1396	408	118	102

Chrudim

1399-1402	444	133	99
-----------	-----	-----	----

Deutsch-Brod

1379-1406	808	170	140
-----------	-----	-----	-----

Iglau

1425	532	69	177
------	-----	----	-----

Kolin

1376-1401	742	307	138
-----------	-----	-----	-----

Königgrätz

1390-1403	312	394	104
-----------	-----	-----	-----

Olmütz

2. Hälfte d. 14. Jhds.	348	86	19
------------------------	-----	----	----

Ung. - Hradisch

	69	33	46
--	----	----	----

Auch über die Herkunft der Bürger in den Städten geben die Urkunden oft ein aufschlussreiches Bild. Interessant und wichtig ist, dass fast alle Städte aus fast allen deutschen Landschaften Zuzug erhalten haben.

Für die Bürgerschaft von Prag liegen ausführliche Quellen vor. In besonders starkem Masse sind Bürger, sowohl Kaufleute als auch Gewerbetreibende, aus Nürnberg, Regensburg und Wien gekommen, aber auch aus der Gegend von Meissen, Würzburg, Köln, Aachen, Salzburg, Eichstädt, Bamberg, Cham, Neisse i. Schl., Pirna, Dresden und Breslau kam Zuzug. Man sieht daraus, dass die Neubürger der ostdeutschen Kolonisationsstädte wohl schon nach kurzer Zeit ihren Wohnsitz wechselten. Dieser Entschluss wird sicherlich vorwiegend von wirtschaftlichen Aussichten bestimmt gewesen sein. Auch aus den neugegründeten sudetendeutschen Städten erhält Prag laufend Zuzug. So kamen Zuwanderer aus Eger, Kaaden, Komotau, Kuttenberg, Hohenmauth, Königgrätz, Tschaslau, Brünn und Znaim. Mähren

ist schwächer vertreten, weil hier Brünn, Olmütz und Iglau selbst gute Lebensgrundlagen boten. Vom Rhein bis Ostpreussen und bis zur Donau lässt sich das Einzugsgebiet für die Stadt Prag umreissen.

Die Bergstädte

Eine Besonderheit unter den deutschen Städten stellen die Bergstädte dar. Während die Tschechen sich mehr oder weniger auf die Goldwäscherei beschränkten, brachten die deutschen Bergleute die Kunst des Schachtbaues ins Land. Neben den alten deutschen Bergstädten am Rhein, im Harz und in den österreichischen Alpenländern bestand seit der Mitte des 12. Jahrhunderts Freiberg in Sachsen. Auf der böhmisch-mährischen Höhe entsteht schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Iglau, das ein vorbildliches Bergrecht erhielt (1249). 1280 werden die grossen Silbervorkommen in Kuttenberg (Kutna hora) entdeckt. Der Name kommt von mitteldeutsch kute = die Grube (heute kaute) und wird ins Tschechische übersetzt und übertragen (Kutna hora). Hierher kamen insbesondere Familien aus dem Freiburger Revier. Im Erzgebirge wird der Bergbau in Graslitz und Graupen (Zinn) getrieben, im Egerland, im Vorland des Böhmerwaldes, nicht weit von Pilsen, wird in Mies Silber abgebaut. Auch in Bergreichenstein im Böhmerwald wird Bergbau heimisch und in Nordmähren erinnern Ortsnamen auf -seifen an die Bemühungen, Metall zu gewinnen.

Eine zweite Blütezeit neuer Bergstädte erschliesst im 16. Jahrhundert die reichen Schätze des Erzgebirges. Neben den Bergstädten Gottesgab und Weipert, die in mehr als 1'000 Meter Seehöhe entstehen, ist Joachimsthal zu nennen. Während um 1300 der böhmische Groschen geprägt wird, der ob seines Silbergehaltes sehr geschätzt wird, erringen sich im 16. Jahrhundert die Joachims-»Thaler« Silberstücke Weltgeltung. Der Name Thaler lebt im amerikanischen Dollar weiter; im Italienischen erinnert der Name Joachimico, im Polnischen und Russischen der Name Jeffmik an ihn.

Eine Reihe weiterer Bergstädte sind Sangerberg, Lauterbach, Bleistadt, Frühbuss, Bäringen, Abertham, Kupferberg, Pressnitz, Sonnenberg, Sebastiansberg, Katharinenberg, Niklasberg u.a. Aber auch im Böhmerwald entstehen im 16. Jahrhundert Bergstädte wie Silberberg, Bergstadt (Frauenstadt), Rudolfstadt und Adamsthal bei Budweis. In Nordböhmen entstehen im Lausitzer- und Isergebirge Frauenberg, Engelsberg, St. Georgenthal, Neustadt a. T. Im Riesengebirge sind Hoheneibe, Schwarzenthal und Freiheit Bergstädte. In Nordmähren sind Meedl, Bergstadt, in Schlesien Johannisthal und Engelsberg neben dem älteren Zuckmantel, Freiwaldau, Freudenthal und Bennisch zu nennen.

Bild und Funktion der Städte

Kaufleute, Gewerbetreibende bzw. Handwerker und Bergleute bilden den neuen Stand der Bürger. Natürlich wird auch in vielen Städten Land-

Wirtschaft getrieben, und in den kleinen, marktähnlichen Städten spielt auch der Bauer als städtischer Bürger eine wichtige Rolle. Die planmässig angelegten Städte im Sudetenland entsprechen in ihrer Anlage den übrigen ostdeutschen Neugründungen. In der Mitte liegt ein grosser viereckiger, meist rechteckiger Platz. Die Ausmasse sind oft erstaunlich. Der Marktplatz von Budweis beispielsweise hat eine Grösse von 200x300 Meter. Ähnlich grosse Ausmasse zeigen die Plätze von Leitmeritz, Aussig, Iglau, aber auch Böhm.-Leipa, Trautenau, Braunau, Mähr.-Neustadt u.a. sind zu erwähnen. Wird das Rathaus, wie fast überall in Schlesien, mitten auf dem Platz errichtet, so wird der Marktplatz zum Ringplatz.

Vom Markt führen geradlinig vier Ausfallstrassen, die oft den Himmelsrichtungen entsprechen. Diese Hauptstrassen sind miteinander durch bogenförmige Gassen verbunden, parallel zu diesen verlaufen dann die Stadtmauern, die bei den Ausfallstrassen durch Stadttore unterbrochen sind. Die Kirche steht meist unmittelbar neben dem Markt. So sehr dem Gotteshaus zentrale Bedeutung zukam, so zwang der Umstand, dass um die Kirche der Friedhof angelegt wird, auf dem die Toten bestattet werden, von der Errichtung am Platz selbst abzusehen. Fast bei allen Städten ist dieses Schema angewendet worden, mehr oder weniger nach den örtlichen Gegebenheiten abgewandelt und Flüssen und hügeligem Gelände angepasst.

In den ostdeutschen Städten mit ihren weiten Marktanlagen spiegelt sich deutlich der Wunsch der Siedler wieder, die als Enge in der Heimat empfundene Raumnot zu überwinden und späteren Entwicklungen von vornherein Rechnung zu tragen. Wo man von Grund aus neu plante und rodet, wo Platz war, da konnte man so weiträumig die Städte anlegen, wie es die Siedler im Osten getan haben.

Die Städte waren die wirtschaftlichen Mittelpunkte für die bäuerlichen Dörfer der Umgebung, die in der Stadt ihre Produkte mit den Erzeugnissen und Waren der Handwerker und Handelsleute austauschten, so dass weitgehend geschlossene Wirtschaftskreise entstanden. Naturgemäss entwickelten sich die Städte auch in sonstiger Beziehung zu Vororten der dörflichen Umgebung, nicht zuletzt auf kulturellem Gebiet. Die Klöster dienten nicht nur der Kultivierung des Landes, sondern waren auch Träger des Geisteslebens und Pflegestätten der Kunst. Die Kirchenbauten, künstlerisch ausgestattet, bilden den Mittelpunkt, überragen meist das Stadtbild und entsprechen so der mittelalterlichen Auffassung vom Vorrang der Kirche.

Von entscheidender Bedeutung für das Leben im Lande wurde die Rechtsstellung der Bürger, die die persönliche Unabhängigkeit, also die Freiheit, sicherte, und den Durchbruch zum Ich, zur Neuzeit, einleitete.

3. Das deutsche Recht in den Sudetenländern

Das deutsche Recht fand bei den Tschechen schon frühzeitig Eingang. Einmal durch die Kirche, da ja die Christianisierung in der Hauptsache von deutschen Geistlichen getragen war, zum andern durch den Einfluss der

deutschen Frauen, die sich die Pfemyslidenherzöge als Gattinnen holten, so dass die Organisation des Kirchenwesens und des Hoflebens vielfach nach deutschem Vorbild vor sich ging. Die deutschen Kaufleute hatten schon frühzeitig die Erlaubnis erhalten, nach eigenem Recht zu leben und das sogenannte Deutschen-Privileg Herzog Soběslav II., das die Wahl eigener Pfarrer und Richter gestattete, verkündet ausdrücklich die Freiheit der Deutschen. *Noveritis, quod Theutonici liberi homines sunt* = Ihr sollt wissen, dass die Deutschen freie Leute sind.

Diese persönliche Freiheit der Deutschen bedeutete offenbar gegenüber den Landessitten und Bräuchen etwas Neues, Bemerkenswertes, da die Slawen ja weithin in einem Abhängigkeitsverhältnis standen und an die Scholle gebunden waren. Bei der deutschen Siedlung ist die Freiheit als Rechtsgrundlage den Städten, Bergleuten und Bauern gemeinsam. Damit ist im Lande eine neue Rechtslage eingeführt, die sehr bald auch von den Tschechen übernommen wurde. Das «*jus theutonicum*» (das Deutsche Recht) bedeutet die Aufhebung der persönlichen Abhängigkeit von einem Leihherren und den Entfall von Frondiensten und Abgaben. In den deutschen Dörfern, die neu angelegt wurden, wurde der *Locator*, also der Begründer des Ortes, meist Erbrichter. Er hatte eine Doppelhufe und besass das Schankrecht.

Eine besondere Bedeutung erlangte das freie Bürgertum in den Städten. Soweit die Tschechen Marktdörfer (*villae forenses*) besaßen, waren diese keineswegs den deutschen Städten zu vergleichen. Diese vereinigten im geschlossenen Stadtgebiet Selbstverwaltung, Gerichtsbarkeit und Marktrecht einer freien Bürgergemeinde.

Viele der Städte in den Sudetenländern waren königliche Städte, d.h. der Stadtherr war der König von Böhmen. Diese standen am höchsten. Es folgten Kammer- oder Villikationsstädte, die dem König gehörten, aber nicht am Landtag teilnahmen. Die unterste Gruppe waren die Städte geistlicher und weltlicher Stadtherren.

An der Spitze der Stadt standen der stadtherrliche Richter und die Geschworenen, die als Gerichtsbeisitzer wirkten, aber zugleich in der Stadtverwaltung tätig waren. Bei den Städten mit Magdeburger Recht waren zumeist Richteramt und Verwaltung getrennt. Es gab zwei Kollegien der Ratsmannen (*consules*) und der Schöffen (*scabini*). Die Selbstverwaltung entwickelte das Amt des Bürgermeisters, das in den Sudetenländern im 13. Jahrhundert auftritt. Es gewinnt gegenüber der Rechtsprechung den Vorrang, die der Stadtrichter wahrnimmt.

In den Sudetenländern können zwei grosse Stadtrechtgruppen festgestellt werden. Die nördlichen Teile Böhmens, Mährens und Schlesiens kennen das Magdeburger Stadtrecht, die südlichen Landesteile das süddeutsche, das als Nürnberger oder Wiener Stadtrecht bezeichnet wird. Mit dem Wiener war das Brünner verwandt. Die südlichste Linie des Magdeburger Stadtrechtes wird etwa durch die Städte Joachimsthal im Erzgebirge-Komotau-Laun-Schlan-Prag Kleinseite-Brandeis-Wlaschitz-Kolin-Prelauc-Chrudim-Poližka-Oels-Eiwanowitz-Prerau-Freistadt i. M. gebildet. Süddeutsches Recht

zeigen die Städte südlich der Linie Graslitz-Schlackenwerth-Kaaden-Saaz-Prag Altstadt-Böhm.-Brod-Kuttenberg-Pardubitz-Wischau-Kremsier.

In Prag finden wir demnach diesseits und jenseits der Moldau verschiedenes Recht. Die Kleinseite hat Magdeburger, die Altstadt süddeutsches Recht.

Für das Magdeburger Recht entwickelten sich in Böhmen Leitmeritz, in Mähren Olmütz zu Oberhöfen, die in Streitfällen anderen deutschen Städten Rechtsbelehrung erteilten. Für die Oberhöfe selbst waren wiederum Magdeburg bzw. Breslau als höhere Instanzen zuständig. Für die Städte mit süddeutschem Recht waren Eger, Prag, Brünn und Iglau massgebend. Das Recht der Stadt Eger scheint auf Nürnberger Recht zurückzugehen, mit dem auch das der Altstadt Prag verwandt ist. Mit dem Wiener Recht wiederum war das Brünner verwandt. Iglau erhielt 1249 sein Stadt- und Bergrecht und entwickelte ein dem süddeutschen nahestehendes Recht. Daneben treten noch im Nordosten, also im Schlesiens, einige Städte mit flämischem und fränkischem Recht auf. Flämisches Recht zeigen Jauernig, Weidenau und Freiwaldau, die ihre Rechtsbelehrung von Neisse bekommen, während Oderberg mit ähnlichem Recht Ratibor zugeordnet ist. Eine eigene Gruppe mit fränkischem Recht gehört zu Leobschütz. In Südschlesien rechnen Jägerndorf, Benesch, Bautsch, Wigstadt, Fulnek, Odrau, Wagstadt, Neutitschein, aber auch Mähr.-Weisskirchen und Wallach.-Meseritsch dazu. Ebenso hat Hultschin fränkisches Recht; Teschen gewinnt Bedeutung als Oberhof fränkischen Rechtes für die Städte seiner Umgebung. Diese kleine Gruppe fällt jedoch gegenüber der Masse der Städte mit Magdeburger bzw. süddeutschem Recht nicht ins Gewicht. Troppau hingegen bewahrte seine direkte Unterstellung unter Breslau (Magdeburger Recht) und wurde später selbst Oberhof für die nähere Umgebung.

Das deutsche Stadtrecht galt in allen Städten Böhmens, Mährens und Schlesiens. Deshalb können bei einer Betrachtung auch nicht nur die sudeten-deutschen Städte berücksichtigt werden. Die allgemeine Verbreitung des deutschen Stadtrechtes, das jahrhundertlang in Geltung war, zeigt deutlich, dass man sich auch bei den Tschechen der Vorteile dieses Rechtes bewusst war, da man es nicht nur übernahm, sondern auch beibehielt.

Das berühmteste Rechtsbuch aus den Sudetenländern ist das Brünner Schöffenbuch, das um die Mitte des 14. Jahrhunderts abgefasst wurde. Dieses lateinisch geschriebene Rechtsbuch bildete die Grundlage für die späteren «Prager Stadtrechte», die von Christian von Koldin in tschechischer Sprache herausgegeben wurden. Man hielt deshalb später diese Prager Stadtrechte für altes tschechisches Recht und setzte sie an Stelle des Magdeburger Rechtes, das in Böhmen 1611 abgeschafft wurde. Auch in Mähren wurde schliesslich das Prager Stadtrecht (1709) eingeführt und damit der letzte Rest des Magdeburger Stadtrechtes beseitigt. Diese Prager Stadtrechte blieben bis 1811 in Geltung. Sie fussten auf dem süddeutschen Recht mit romanistischer

Färbung und galten fälschlicherweise bei den Tschechen als tschechisches Recht. Selbst nach den Hussitenkriegen, als manche Stadt tschechisch geworden war, wie Leitmeritz selbst, scheute man sich nicht, in Magdeburg Rechtsbelehrung einzuholen. So zeigt sich jahrhundertlang deutlich der Wert

eines objektiven Rechtes und objektiver Rechtssprechung, die von der deutschen Rechtspflege nicht aufgegeben wurde. Der Grundsatz «was Recht ist, muss auch Recht bleiben» gilt auch dann, wenn es sich um nationale Streitfragen wie den Sprachengebrauch handelte. Mit der Übernahme der deutschen Rechtssphäre unterscheidet sich die Entwicklung des tschechischen Lebens wesentlich von dem der slawischen Völker Russlands, aber selbst dort fand das deutsche Stadtrecht Eingang und wurde trotz offizieller Abschaffung teilweise bis ins 19. Jahrhundert hinein in der Praxis geübt.

4. Umfang und Ausmass der deutschen Siedlung

Die deutsche Kolonisation in den Sudetenländern unterschied sich grundlegend von der in den nördlich und südlich davon gelegenen Gebieten. Während im Süden die österreichischen Nachbarländer, im Norden Meissen, Schlesien und Brandenburg völlig deutsch wurden, gab es in Böhmen und Mähren keine deutsche Durchdringung, abgesehen von den deutschen Städten, die aber zumeist in tschechischer Umgebung lagen. Nur die Randgebiete, die meistens Gebirgsland, fast durchwegs aber Waldland waren, werden ein geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet. Innerböhmen und Innermähren, die fruchtbaren Ebenen und die Flusstäler blieben tschechisch. Im Grossen und Ganzen zeichnen sich noch vor den Hussitenkriegen, also im 13. und 14. Jahrhundert, der deutsche und tschechische Siedlungsboden so ab, wie er uns im 20. Jahrhundert bei Gründung des selbständigen tschechischen Staates nach einer eindeutigen Klärung der nationalen Zugehörigkeiten vor Augen tritt. Dies gilt allerdings nur grundsätzlich in Bezug auf den deutschen Siedlungsgürtel, der rings um die Sudetenländer in der Kolonisationszeit entstanden war. Der Gürtel selbst war im böhmischen Mittelgebirge, in Nordwestböhmen bei Saaz, im Egerland und auch im nördlichen Böhmen bei Dauba schmaler als in der Neuzeit. Die Grenzgebirge waren nunmehr in den deutschen Siedlungsraum einbezogen, es gab also beiderseits der Gebirgskämme deutsches Bauernland und deutsche Städte; aber die gebirgigen Wälder waren teilweise noch unerschlossen und ihre Rodung erfolgte erst viel später, beispielsweise im Erzgebirge im 16. Jahrhundert. Zu diesen unerschlossenen Gebieten rechnen der Böhmerwald, der nur in den günstigen Lagen deutsche Bauern kennt, der Erzgebirgskamm, das Iser- und Riesengebirge, das Adler- und das Altwatergebirge. Gegenüber der Neuzeit war jedoch das deutsche Sprachgebiet der Olmützer Sprachinsel, des Schönhengstgaaues, der Iglauer Sprachinsel und Südmährens bedeutend umfangreicher. Die Iglauer Sprachinsel war damals keine Insel, sondern mit dem südmährischen deutschen Sprachgebiet durch einen breiten deutschen Siedlungsstreifen verbunden, ebenso wie das Siedlungsgebiet von Brünn, wozu damals auch Wischau gehörte. In ganz Mittelmähren gab es deutsche Sprachinseln, die sich bis Ostböhmen erstreckten; die grössten von ihnen waren bei Kuttenberg, Pardubitz und Kolin, aber auch bei Hohenmauth, Holitsch und Chrudim gab es deutsche Dörfer. Von Königgrätz aus gab es

nördlich an der Elbe bis ins Riesengebirge reichend beachtliche deutsche Ansätze. In Innerböhmen waren die deutschen Ansiedlungen bäuerlicher Art gegenüber Mähren spärlich. Sie sind später zur Gänze im tschechischen Volk aufgegangen, ebenso wie die Städte, die nach den Hussitenkriegen tschechisch geworden sind.

Für das tschechische Volk hatte die deutsche Siedlung eine völlig neue Lage geschaffen. Waren die Deutschen bisher nur in gehobenen Stellungen, in Schlüsselpositionen in Erscheinung getreten, bei Hof, im Adel, in der Geistlichkeit oder als Kaufleute, so gab es jetzt zahlenmässig bedeutende Gruppen in allen Berufen, was sich sowohl auf die Gestaltung der Verhältnisse auswirkte, als auch eine enge Verbindung zu den benachbarten deutschen Gebieten herbeiführte. Böhmen und Mähren waren damit eng an das Deutsche Reich angeschlossen, das seine Ostgrenzen auch volkstums-mässig nach Osten vorgeschoben hatte. Wie man von der Saale und Elbe her über die Oder hinaus gesiedelt hatte, so war man in den Sudetenländern, das tschechische Volksgebiet umklammernd, bis an die Beskiden und Karpaten gelangt. Im Süden waren von Bayern her schon um vieles früher die Grenzen bis nach Ungarn vorverlegt worden, das ebenfalls immerhin in den deutschen Kultur- und Wirtschaftskreis einbezogen wurde. Schon im 12. Jahrhundert war Siebenbürgen besiedelt worden und nach den Tatarenstürmen (1241) wurden in verstärktem Masse deutsche Bauern ins Land gerufen. Auch in Ungarn erfolgten zahlreiche Stadtgründungen. Mit der schlesischen Besiedlung im Zusammenhang stand wohl die deutsche Kolonisation in der Zips am Fusse der Hohen Tatra, wo die Mundart die gleichen mitteldeutschen Elemente zeigt wie das Schlesische.

über die Herkunft der Siedler geben Mundarten und Sprachforschung Aufschluss. Die sudetendeutschen Gebiete bilden keine einheitliche Sprachlandschaft. Der geographischen Lage entsprechen in den jeweiligen Landschaften eigene Mundarten. Von den grossen deutschen Mundartgruppen sind nur mittel- und oberdeutsche vertreten. Das lässt darauf schliessen, dass niederdeutsche Elemente bei der Kolonisation so in der Minderheit waren, dass sie sich nicht durchsetzen konnten. Aber auch das Alemannische und westliche Rheinfränkische treten nicht in Erscheinung. Das Bayrische und Ostfränkische als oberdeutsche, das Hessische, Mittelfränkische, Thüringische und Obersächsische als mitteldeutsche Mundarten bestimmen gewandelt und vermischt die sudetendeutschen Sprachlandschaften.

Das Mittelbayrische reicht von Österreich und Bayern bis nach Südmähren, Südböhmen und in den südlichen Böhmerwald. Es findet sich auch in den Sprachinseln um Brünn, Wischau und Budweis. Von der Oberpfalz aus, das eine landschaftlich besondere Entwicklung zeigt (Zwielaute), wird die Mundart des mittleren und nördlichen Böhmerwaldes sowie des Egerlandes bzw. Westböhmens bestimmt, wobei am Rande des Egerlandes sich mitteldeutsche, fränkische Einflüsse bemerkbar machen. Oberdeutsch ist auch das dem Ostfränkischen zuzurechnende Mundartgebiet, das von Duppau bis etwa Brüx reicht, wo deutlich die mittel-oberdeutsche Mundartgrenze verläuft. Ein «breites Brett» hiess westlich von Brüx «brats bred», östlich, im

mitteldeutschen Bereich, ein «brets Brät». Mitteldeutsche Mundarten reichen von Brüx bis zu den Beskiden. Während von Brüx bis zur Elbe Obersächsisch und weiter bis Reichenberg Lausitzisch als Obergruppe anzusehen sind, rechnen die Mundarten vom Isergebirge ab nach Osten eindeutig zu den schlesischen. Natürlich sind entsprechend der Herkunft der Siedler, wechselnd stark, Einflüsse hessischer, thüringischer und ostfränkischer Art vorhanden. Letztere sind vor allem in Nordmähren, aber auch im Riesengebirge bei Hohenelbe nachweisbar. Der Schönhengstgau, die an der böhmisch-mährischen Grenze gelegene grosse Sprachinsel mit den Städten Landskron, Zwittau und Mähr.-Trübau, ist ostfränkisch und weist sogar nord- und mittelbayrische Einflüsse auf.

Die Iglauer Sprachinsel zeigt in ihrem ländlichen Bereich oberpfälzische Mundart, so dass die Herkunft dieser Siedler aus dem Tal von Naab und Regen als sicher gelten kann. Die Bergleute, die aus Freiberg i. Sa. kamen, haben die Mundart beeinflusst. Von Südmähren reicht das Mittelbayrische auch nach Brünn und Wischau, das sich noch in der Olmützer Sprachinsel bemerkbar macht; umgekehrt finden sich schlesische Spuren vereinzelt in Südmähren, z.B. bei Auspitz.

Ergebnis:

Die deutsche Besiedlung der Sudetenländer hat dieses Gebiet nicht eingedeutscht, aber den deutschen Siedlungsraum wesentlich erweitert und die Siedlung der Sudetenländer verdichtet. Zu den Tschechen treten die Deutschen als Landesbewohner in beachtlicher Stärke. Diese geben der Wirtschaft einen bedeutenden Antrieb und Aufschwung. Der Bergbau wurde durch den Stollenbau neu gestaltet, Handwerk und Handel bereichert und erweitert, der Ackerbau wesentlich vergrössert und intensiviert. Die zahlreichen neuen Dörfer und Städte veränderten das Bild des Landes «vollkommen und weiteten den Siedlungsraum so, dass sich die Gebirgskämme als Landesgrenzen stärker herausbildeten. Durch das deutsche Recht, das die Tschechen in grossem Umfange übernahmen, wurde das Leben von Grund auf verändert. Die böhmischen Könige erringen im Reich starken Einfluss. Böhmen und Mähren werden ein integrierender Bestandteil des Deutschen Reiches. Die Grenzen zwischen Europa und Osteuropa werden endgültig an die Ostgrenze von Mähren und an die Beskiden vorverlegt.

IV. Die Beziehungen zwischen den Sudetenländern und dem Deutschen Reich des Mittelalters

1. Die Premysliden

Die Premysliden hatten ursprünglich ihr Herrschaftsgebiet zwischen Elbe-Moldau und Beraun. Erst nach der Ausrottung der Familie Slavnik (955) können sie ihr Herrschaftsgebiet auf ganz Böhmen ausdehnen. Dass sie ganz

Böhmen und Mähren unter ihre Herrschaft bringen konnten, verdanken sie dem Rückhalt, den sie bei verschiedenen Gelegenheiten beim Deutschen Kaiser oder bei dem benachbarten Bayern finden. Ihre Einstellung zum Reich war aber durchaus nicht einheitlich. Perioden der freiwilligen Ein- und Unterordnung wechselten mit solchen offenen Aufbrüchen. Wiederholt konnte die Unterordnung nur mit Waffengewalt erzwungen werden.

Als die Ungarngefahr deutlich wurde, hatten sich die premyslidischen Fürsten vom Grossmährischen Reich losgesagt und sich freiwillig der Reichshoheit unterstellt. Unter den Gesandten, die 895 nach Regensburg kommen, ragt der Premyslide Spitzignew hervor. Die damit eingeleitete Westorientierung wird unter Wenzel besonders deutlich. Er leistet 929 Kaiser Heinrich I., der nach Prag kommt, den Lehenseid. Diese Bekräftigung und Anerkennung einer Einordnung in das Reich wurde zum Ausgangspunkt der sogenannten Wenzelstradition, die man als Einfügung in die christliche Völkergemeinschaft des westlichen Europa verstehen muss, das damals durch das heilige römische Reich deutscher Nation symbolisiert wurde. Im gleichen Jahr noch wurde Wenzel in Altbunzlau ermordet, und es gilt als sicher, dass sein Bruder Boleslav daran beteiligt war. Die religiöse und die politische Bindung sind die zwei Fragen, die immer wieder für die tschechische Geschichte von grösster Bedeutung sind. Wenzel bekannte sich aufrichtig zum Christentum, und es ist sicher kein Zufall, dass Kaiser Heinrich ihm die Reliquien des heiligen Veit schenkte, nach dem später der Prager Dom benannt wird. Gegen das Christentum bestehen aber im tschechischen Volk noch grosse Vorbehalte, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Ermordung Wenzels von Kräften herbeigeführt wurde, die seiner grossen Frömmigkeit abhold waren. Denn die unserer Zeit naheliegende Deutung nationaler und politischer Motive war in jener Zeit wohl nicht so entscheidend. Wenzels Grossmutter Ludmilla war ja auch schon ihrer Frömmigkeit wegen einem Mordanschlag zum Opfer gefallen. Sicherlich wurde jedoch die Ableistung des Lehenseides und die damit vollzogene Unterstellung unter das Reich ungünstig aufgenommen. Das zeigte sich deutlich in der Haltung seines Nachfolgers Boleslav, der zwar nicht zu Kaiser Heinrich, wohl aber zu Otto I. in Gegensatz gerät. Als Otto einen Heereszug nach Böhmen führt (950), unterwirft sich Boleslav und das alte tributäre Verhältnis wird in ein Lehensverhältnis umgewandelt, das zu Heeresfolge und Besuch der Hofstage verpflichtet. Dadurch wurde Böhmen ein den anderen Herzogtümern gleichberechtigtes Glied des Reiches. Als Folge dieses Lehensverhältnisses ist wohl die Teilnahme böhmischer Truppen an der Schlacht auf dem Lechfelde (955) gegen die Ungarn anzusehen, wenn auch die unmittelbare Bedrohung Böhmens und vorangegangene Einbrüche die Stellung von Hilfstruppen als im eigensten Interesse gelegen erkennen liessen. Es entspricht einer sinnvollen Entwicklung der Geschichte, dass Kaiser Otto I. nach der Festigung des Reiches und der gelungenen Abwehr der Ungarn (Magyaren) in Prag ein eigenes Bistum errichten liess (973). Wenn hier auch als erster Bischof ein Sachse Thietmar einzog, so war doch bereits der Nachfolger der Tscheche VojtSch, der den Namen Adalbert angenommen

hatte und der bei einem Zug zur Missionierung der Pruzzen in der Nähe von Gnesen den Tod fand. Was Moimir und Zwentibald in Mähren angestrebt hatten, eine eigenständige Kirche, war nun in Böhmen durch die Errichtung des eigenen Bistums erfüllt, wenn es sich auch nicht um eine national-slawische Kirche handelte. Da das neue Bistum Mainz unterstellt war, war Böhmen auch dem Einfluss des nahen Bayern entzogen. Wie nützlich die Freundschaft mit dem Reich war, zeigte sich bald darauf, als Boleslav Chrobry von Polen seine Herrschaft auf Böhmen ausdehnte und die Premysliden durch einen Vorstoss nach Prag vertrieb. Der Polenkönig wollte ein grosses Reich gründen, dem alle west-slawischen Völker angehören sollten. Kaiser Heinrich II. gelang es, durch einen Zug nach Böhmen die Premysliden auf ihren Thron zurückzuführen. Schlesien blieb allerdings zunächst verloren. Als Bretislaw I. Mähren, das seit dem Magyaren- oder Ungarneinbruch zwischen Böhmen, Polen und Ungarn im toten Winkel lag, an Böhmen angliederte, erhob der Kaiser keinen Einspruch dagegen. Als er aber auch nach Polen einbricht, zwingt der deutsche Kaiser Heinrich III. in einem mehrjährigen Krieg Bretislaw I. zur Unterwerfung. In Regensburg empfängt er Böhmen zu Lehen.

Damit ist die Periode des zeitweisen Widerstandes gegen das Reich in der Hauptsache beendet. Von nun an begleiten die böhmischen Truppen die Deutschen Kaiser bei ihren Kriegszügen. Diese Reichstreue hat sich für <lie Premysliden gelohnt. Im Quedlinburger Vertrag (1154) erhält Böhmen die Obrigkeit über Schlesien, das damit endgültig aus dem polnischen Verband ausscheidet. Wratislaw II. (1061-1092), der im Investiturstreit auf Seiten des Kaisers stand, erhält 1086 in Mainz für seine Person die Königskrone. Er hatte auch an der Niederwerfung des Sachsenaufstandes (Schlacht an der Unstrut 1075) teilgenommen. Auf Wratislaw II. wird auch der Freibrief für die Prager Kaufleute zurückgeführt.

Fast hundert Jahre später erhält Wladislaw II. auf dem Fürstentag in Regensburg die nicht erbliche Königswürde zum Dank für die Dienste, die er mit seinen Truppen Kaiser Friedrich Barbarossa bei der Eroberung von Mailand geleistet hatte. Als er jedoch beim vierten Italienzug zur päpstlichen Partei übergang, musste er abdanken. Hiebei erlangte Mähren die Stellung einer reichsunmittelbaren Markgrafschaft. Die Bischöfe von Prag und Olmütz wurden reichsunmittelbar und damit aus der Abhängigkeit vom Prager Herzog gelöst. Wladislaw's Nachfolger Soběslaw II. erkannte offenbar, dass es für die böhmischen Herzoge gewinnbringender war, mit, als gegen den Kaiser zu stehen. Er bestätigte den Freibrief für die Prager Kaufleute, der von grosser Deutschfreundlichkeit zeugt.

Premysl Ottokar I. gelingt es, von dem Staufer Philipp, unter Ausnützung des Gegensatzes zu den Welfen, die erbliche Königswürde zu erlangen (1198). Diese wird ihm mit feierlicher Goldbulle (Gold. Siegel) von Friedrich II. (1212) bestätigt: Dort heisst es: «In Anbetracht der glänzenden Beweise von Ergebenheit, die das ganze Volk der Böhmen von altersher dem Römischen Reiche gegeben, und weil sein berühmter König ihn von Anbeginn mit anderen Fürsten, eigentlich vor ihnen, zum König gewählt habe.» Damit gewann

Böhmen gegenüber den anderen Reichsländern eine Sonderstellung, denn es gab im Deutschen Reich neben dem deutschen Königtum nur das von Böhmen. Da der König von Böhmen die Kurfürstenwürde besass, nahm er eine hervorragende Stellung ein. Die guten Beziehungen zum Reich führten auch zur Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit der beiden Landesbischöfe von Prag und Olmütz. Sie waren auch die Voraussetzungen dafür, dass die deutsche Kolonisation auf die Sudetenländer ausgedehnt werden konnte. Unter Ottokar I. begann die Erschliessung des Landes in nennenswerter Weise. (Siehe Abschnitt III. S. 22 ff.) Seine Nachfolger Wenzel und Ottokar II. setzten die Linie fort, die von Reichstreue und Freundschaft zum deutschen Volke bestimmt war. Ottokar II. war durch seine Mutter ein Urenkel Barbarossas, und man kann mit Recht von einem eingedeutschten Geschlecht bei den Premysliden sprechen, wenn man die grosse Zahl deutscher Frauen berücksichtigt, die böhmischen Herzogen auf den Thron gefolgt sind. Die bedeutendsten deutschen Fürstinnen waren Hemma, die Gattin Boleslaws II., und Judith, die Gattin Bretislaws I., die dieser aus dem Kloster Schweinfurt entführt hatte, sowie Gertrud von Babenberg, die Gattin Wladislaws II. Auch dessen zweite Gemahlin, Judith von Thüringen, war wie ihre Vorgängerin an Klostergründungen der Rodeorden beteiligt, und als bemerkenswertestes Werk wird ihr die Erbauung der ersten steinernen Brücke über die Moldau bei Prag nachgerühmt.

Ottokar II. erlangte eine Machtfülle, wie sie kein anderer deutscher Fürst – als solchen kann man ihn bezeichnen – besass. Er unternahm zweimal als Bundesgenosse des Deutschen Ordens einen Kreuzzug gegen die Preussen. Die Stadt Königsberg führt nach ihm ihren Namen. Ottokar hatte neben Böhmen und Mähren, den premyslidischen Stammländern, Österreich und Steiermark errungen und er dehnte seine Macht über Kärnten und Krain aus. Er gliederte erstmals das Egerland an Böhmen an und besass soviel Reichtümer, dass er auf seine Wahl zum Deutschen Kaiser mit Recht hoffen konnte. Wahrscheinlich war es die allzugrosse Machtfülle, die die Kurfürsten bestimmte, nicht ihn, sondern den Grafen Rudolf von Habsburg zu wählen, den Ottokar als «dürftig» bezeichnete. Es ist müssig, Überlegungen anzustellen, wie die Geschichte sich entwickelt hätte, wenn Sicher aber ist, dass der Umstand, dass das Reich dem König von Böhmen die höchste Würde versagte, dort neue Widerstände gegen das Reich auslöste. Ottokar, der sich vor Rudolf demütigen und die erworbenen Länder herausgeben musste, versuchte einen Einspruch des Reiches in die innerböhmischen Angelegenheiten abzulehnen. Der Weg zur Eigenständigkeit und Unabhängigkeit schien wieder beschritten, und wieder zwang das Reich Böhmen mit Waffengewalt, seine Oberhoheit anzuerkennen.

Nachdem der Versuch der Premysliden, im Reich die erste Stellung zu erlangen, gescheitert war, begannen sie ihre Politik wieder nach Osten zu orientieren. Mehrere Piastenfamilien verschiedener schlesischer Fürstentümer gaben diese an Böhmen, um sie von ihm zu Lehen zu nehmen. Wenzel II. errang die polnische Krone und versuchte die ungarische Krone nach dem Aussterben der Arpaden für seinen Sohn zu gewinnen. Damit war der

Weg vorgezeichnet, der ein halbes Jahrhundert später von den Luxemburgern, die auf den böhmischen Thron gelangten, beschritten worden ist, und der zur Verlagerung des Schwergewichtes des Reiches nach Osten, ins zentrale Europa führte. Die Zeit der Premysliden war abgelaufen. Wenzel III. starb sechzehnjährig, kurz nach seinem Regierungsantritt, von Mörderhand.

Ergebnis: Die Premysliden, die ihren Herrschaftsbereich allmählich ausweiteten, sind zu einer hervorragenden Stellung im Reich gelangt und haben als einziges Geschlecht die erbliche Königswürde errungen. Sie haben durch ihre kluge und elastische Politik die Sudetenländer in das abendländische Europa eingefügt und die Existenz des tschechischen Volkes gesichert. Die verschiedenen und nicht seltenen Versuche, sich dem Einfluss des Reiches zu entziehen, endeten stets mit einer Schwächung ihrer Stellung. Zeiten guten Einvernehmens hingegen stärkten diese. Durch die Unterstellung unter die Lehenshoheit des Reiches sicherten sie die freie und nahezu eigenständige Entwicklung. Die freiwillige Übernahme des Christentums schützte das tschechische Volk vor dem Schicksal anderer heidnischer Völkerschaften, so dass es in der Zeit der deutschen Ostkolonisation nicht überfremdet wurde. Wenn der tschechische Geschichtsforscher Palacky diese Zeit der Anlehnung an das Reich als eine Beeinträchtigung des tschechischen Lebens und seiner Wesensart ansieht, so darf nicht übersehen werden, dass gerade diese Anpassungsfähigkeit die Ursache dafür ist, dass das tschechische Volk nicht von der Tafel der Geschichte gelöscht wurde, wie manche andere Stämme, die sich der Christianisierung widersetzen und dass die Freundschaft zum Reich es vor vernichtenden Angriffen östlicher Nomadenvölker bewahrte. In der Herstellung eines friedlichen Verhältnisses zwischen deutschem und tschechischem Volke lag für beide Teile ein Gewinn, der nicht zuletzt in einer kulturellen Befruchtung zu suchen ist.

Deutsche Kultureinflüsse

Eine Folge der guten Beziehungen zum Reich war, dass am Hofe der Premysliden sogar die Pflege deutscher Dichtkunst Eingang gefunden hat und dass überhaupt deutsche Kunsteinflüsse im Land wirksam wurden. Als Gast Wenzels I. (1230-1253) lebte Reimar von Zwettler sechs Jahre an seinem Hofe in Prag und Meister Sigeher und Friedrich von Sonnenburg feiern diesen Herrscher und seinen Nachfolger Ottokar II.; ebenso Heinrich von Meissen (Frauenlob) und Tannhäuser.

Als bedeutendster deutscher Dichter aus dem sudetenländischen Raum begegnet uns Ulrich von Eschenbach, der, ein Nachahmer Wolframs von Eschenbach, sein Epos «Wilhelm von Wenden» schreibt, in dem er eine französische Erzählung auf König Wenzel II. von Böhmen überträgt. In der «Alexandreis» verherrlicht er Ottokar II. Heinrich von Freiberg dichtet (1285-1290) den Tristan Gottfrieds von Strassburg zu Ende und schreibt die schöne Erzählung «Der Schrätel und der Wasserbär». Wenn Böhmen gegenüber anderen deutschen Landschaften verhältnismässig spät in der deutschen

Dichtung in Erscheinung tritt, so ist das nicht verwunderlich, angesichts der Tatsache, dass die deutsche Siedlungsbewegung erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht, vielmehr erstaunlich, dass sie überhaupt in dieser Masse vorhanden ist. König Wenzel II. (1278-1305) tritt selbst als Minnesänger hervor und die berühmte Heidelberger Liederhandschrift gibt von ihm drei zart empfundene Minnelieder wieder.

Im Kirchenbau spiegeln sich ebenfalls deutsche Vorbilder. Die älteste erhaltene romanische Kirche in Prag, die Georgskirche, weist auf sächsisches Vorbild (Gernrode) und der Veitsdom (1060) setzt süddeutsche und rheinische Beispiele voraus (Augsburg, Mainz). Im 12. Jahrhundert zeigt sich ein überwiegender Einfluss des bayrischen Kirchenbaues, was durch die Verbindung zur Diözese Regensburg naheliegt. Aber auch andere Landschaften machen ihren Einfluss geltend. So sind im romanischen Kleinkirchenbau niederdeutsche Vorlagen (Saalkirchen mit Westturm) nachweisbar. Vereinzelt sind auch westfälische und schwäbisch-fränkische Einflüsse vorhanden. Hier offenbart sich der Charakter Böhmens als Land der Mitte, in dem sich Einflüsse von verschiedenen Seiten bemerkbar machen und begegnen können.

Einflüsse und Vorbilder aus Bayern zeigen sich auch bei den Buch- und Wandmalereien. Mit der deutschen Siedlung dringen neue Stilrichtungen und Einflüsse nach Böhmen, über Nürnberg kommen rheinische Formen nach Eger (Doppelkapelle der Kaiserpfalz), frühgotisch-zisterziensische Formen finden sich in Tepl, Eger, Pisek, Nepomuk; von Hessen und Thüringen her werden Formen nach Münchengrätz, Kaurim und Bösig vermittelt, von einem Magdeburger Bautrupp wird ein prächtiger Kapitelsaal in Osseg errichtet. Südmähren bildet mit dem benachbarten Donauland eine zusammengehörige Kunstlandschaft.

Die Hallenkirchen in Böhmen und Mähren im 13. Jahrhundert stellen eine Verbindung der romanischen Kirchen Bayerns mit den gotischen Österreichs dar. In der Hallenkirche in Kolin an der Elbe, die seit 1260 gebaut wird, treffen zisterziensische, hessische, westfälische und thüringische Formen aufeinander. Hallenkirchen werden in Eger, Olmütz, Kremsier, Hohenfurth errichtet, Hallenumgänge finden sich in Brüx und Brünn. In Sedlitz errichteten die Zisterzienser eine fünfschiffige Kathedrale, die die erste im deutschen Südosten ist.

Auf dem Gebiet der Plastik, die sich im Sudetenraum nicht sehr entfaltet, machen sich ebenfalls die Einflüsse verschiedener deutscher Landschaften geltend. Niedersächsische sind in Prag spürbar (Georgskirche und Brückenturm), österreichisch-regensburgische in Südböhmen und Mähren, und die schlesische Plastik wirkt sich in Nordböhmen, Mähren (Iglau, Brünn, Braunau, Trautenau) und in der Zips aus.

Auch die Malerei empfängt Impulse aus Niederdeutschland und aus Österreich, entwickelt aber später einen eigenen Kunstcharakter.

Die Musikpflege im Mittelalter hat in der Kirche ihre Heimstatt. Dass im Sudetenland die in den deutschen Landen geübten Künste wirksam wurden, war bei dem starken Zustrom deutscher Geistlicher aus verschie-

denen Landschaften unausbleiblich. Wenn in einer böhmischen Chronik (Cosmas) steht, dass beim Einzug des ersten Bischofs in Prag (Thietmar) der deutsche Laich gesungen wurde: «Christ keinado, kyrie eleison, und die halliigen alle helfuent unse, kyrie eleison!», so kann das eine Vorwegnahme späterer Übung sein. Sicher ist, dass dieser Gesang zurzeit des Chronisten Cosmas in Prag bekannt war und gesungen wurde. (Um 1100.) Der deutsche Kirchengesang kam ins Land und auch der Gregorianische Choral wurde in der deutschen Lesart in den Kirchen gesungen. Die Welislaw-Bibel aus dem 13. Jahrhundert kennt als Instrumente Orgel, Zither, Glockenspiel, Fiedel, Laute, Posaune und Harfe. Bei den Königskrönungen 1283 und 1311 tanzen und singen Deutsche und Tschechen getrennt, bei der Einweihung der Stadtkirche in Eger (1285) kommt es zu musikfestartigen Aufführungen der Spielleute und Tänzer. Die weltliche Musikpflege erreicht durch die am Königshof weilenden Minnesänger besondere Höhepunkte. Sicher waren mit den deutschen Siedlern deutsche Tanzweisen und deutsches Liedgut ins Land gekommen. Deutsche Kirchenlieder wurden ins Tschechische übersetzt und übernommen, zum Beispiel «Christ ist erstanden» wird zum «Buoh vSemohuci».

Insgesamt zeigt sich in allen Bereichen ein reges deutsches Kulturleben, das das tschechische ausserordentlich günstig beeinflusste. Entsprechend dem Ablauf der Siedlung sind auch hier die verschiedensten deutschen Landschaften beteiligt, so dass eine grosse Vielfalt bei den künstlerischen Formen zu finden ist. Das Einströmen der Deutschen in die Sudetenländer bedeutet auch für die Entwicklung der Kunst der Tschechen einen Gewinn.

2. Die Luxemburger

Nach dem Tode des letzten Premysliden unter der Regierung Heinrichs von Kärnten kam es in Böhmen zu inneren Wirren, wie in keinem anderen deutschen Lande. Eine Gruppe deutscher Bürger in Prag versuchte Adelshäupter in Haft zu nehmen und Anteil an der ständischen Mitregierung zu erlangen. Dies löste in Böhmen ein besonderes Echo aus. Der Adel empfand das Vorgehen der deutschen Bürgerschaft als Anmassung und schürte einen tschechisch-nationalen Fanatismus gegen die deutschen Städte, der einmal erweckt, nicht mehr zur Ruhe kommen sollte. Zunächst gelang es aber, den nationalen Aufstand gegen das Deutschtum zu verhindern. Geistlichkeit und Bürgertum boten die Hand der letzten unverheirateten Premyslidenprinzessin Elisabeth dem jungen Johann von Luxemburg, Sohn des deutschen Kaisers, an. Nicht zuletzt mit Hilfe des Erzbischofes von Mainz, Peter Aspelt, der Wenzels II. Kanzler gewesen war, kam es zu dieser Lösung. Johann musste allerdings den Ständen in Böhmen und Mähren ihre Sonderrechte, vor allem ihre Beteiligung an den Staatsgeschäften verbrieften, aber die aussenpolitische Vertretung der beiden Länder blieb seine Angelegenheit. So abenteuerlustig er war und phantastisch someist seine Pläne, für die Zukunft Böhmens und Mährens vermochte er sehr reale Grundsteine zu

legen. So sicherte er die Zugehörigkeit Schlesiens zu Böhmen durch Aufgabe der böhmischen Ansprüche auf die polnische Krone (Vertrag von Trentschin 1335). Es gelang ihm, den böhmischen Besitzstand nach Norden auszuweiten, und es war ihm gelungen, durch Verpfändung das Egerland, das alte Reichsgebiet war, zu erwerben.

Entscheidend jedoch war die Tätigkeit seines Sohnes Karl, der bereits in jungen Jahren als Vertreter seines Vaters und als Markgraf von Mähren für die Rückgewinnung von Rechten der Krone, die auf den Adel übergegangen waren, erfolgreich gekämpft hatte. Die Stellung Karls wurde dadurch besonders bedeutsam, dass in seiner Person zum ersten Mal böhmische Königskrone und deutsche Kaiserkrone vereinigt waren. Seine Gestalt wird in der Geschichtsschreibung uneinheitlich beurteilt, und es ist bekannt, dass man ihn den Vater Böhmens und den Ersttiefvater des Reiches nannte. Es sollte jedoch nicht übersehen werden, dass diese Wertung von dem Habsburger Maximilian stammt, der kaum ein Interesse daran hatte, die Verdienste Karls um die Reichspolitik herauszustellen. Es muss überhaupt betont werden, dass die Konzeption Karls, der als deutscher Kaiser Karl IV. hiess, in mancherlei Hinsicht so neuartig war, dass sie nicht verstanden oder nicht erkannt werden konnte. Völlig neu war die Verlegung des Kaisersitzes und der Kaiserkanzlei nach Prag. Damit erlangte Böhmen eine neue Bedeutung und Sonderstellung im Reich. Mit dieser Verlegung der Reichsachse vom Rhein an die Elbe-Donau verband aber Karl IV. auch eine neue Territorialpolitik. Er sicherte nicht nur den Bestand Schlesiens, sondern erwarb die beiden Lausitzen und die Mark Brandenburg, womit die zweite Kurfürstenstimme in seine Hand kam. Er zog nach Litauen und schloss Heiratsverträge, die auf weite Sicht seinem Geschlecht die Königskronen von Polen und Ungarn einbringen konnten. Karl IV. nahm eine Hinwendung nach Osten vor, während vor ihm die Reichspolitik immer wieder nach dem Süden gerichtet war. Diese Orientierung nach Osten hatte wohl nicht zuletzt in der immer deutlicher sich abzeichnenden Lösungsbestrebung Frankreichs aus dem Reichsgefüge seinen Grund. Karl IV., der am Pariser Hof aufgewachsen war, gab keines der Rechte des Kaisers preis, auch wenn diese nur formal wahrgenommen wurden. So liess er sich zum König von Arrelat (Burgund) krönen. Als greiser Herrscher fuhr er nach Paris und setzte den französischen Kronprinzen als Statthalter des Reiches in Arrelat ein. Dass Frankreich sich dem Reich entzogen hatte, mag mit ein Grund gewesen sein, dass Karl IV. eine Ausweitung für das Reich im Osten suchte. Diese Bemühungen wurden zunächst in seiner Kulturpolitik sichtbar. Als Karl in Prag eine Universität – die erste im Deutschen Reich – als Studium generale errichtet (1348), deutet die Schaffung von vier Nationen an dieser Hochschule (bayrische, böhmische, polnische und sächsische Nation) die kommende Entwicklung an. Prag soll Mittelpunkt des Reiches werden. Diesem Zweck dient der Bau der steinernen Brücke über die Moldau, die dazu beitragen soll, den venezianischen Handel nach Norden über Prag zu leiten, über das auch der Ost-West-Handel gehen soll. Die Gründung der Neustadt, die Errichtung zahlreicher Klöster und Kirchen sind sichtbare

Zeichen des Strebens, Prag auch äusserlich zur Reichshauptstadt zu machen. Die Erbauung der Burg Karlsstein, in der Nähe von Prag, die der Chronist Benesch von Weitmühl als das herrlichste Bauwerk am weiten Erdenrund bezeichnet, lässt erkennen, dass hier für immer die Krone des Reiches ihre Heimstatt finden sollte.

Dass Karl IV. nicht versuchte, die Kaiserkrone erblich zu machen, sondern am Wahlrecht der Kurfürsten festhielt, scheint nicht nur in der Traditionsverbundenheit des Kaisers begründet zu sein, sondern in der überragenden Stellung seiner Person, die es unwahrscheinlich erscheinen liess, dass die Kurfürsten anders entscheiden würden. Karl hatte als König von Böhmen und Markgraf von Brandenburg zwei Kurstimmen; dazu kam, dass durch ein Abkommen mit dem Papst die Erzbischöfe nur im Einvernehmen mit ihm, dem Kaiser, berufen werden sollten. Prag selbst war ein selbständiges Erzbistum geworden (1344). Die innere Verbindung Böhmens mit dem Reich versuchte Karl durch Stiftung von Kapellen und Altären, die dem Landesheiligen Böhmens, Wenzel, geweiht waren, im ganzen Reich zu fördern. Andererseits berief er bedeutende Männer nach Prag, darunter Johann von Neumarkt, der in der Kaiserkanzlei die Pflege der deutschen Sprache sich angelegen sein liess und förderte. Die unter dem Eindruck der italienischen Spracherneuerung entstandene Kanzleisprache war Böhmens Beitrag zur Bildung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Zu Nürnberg hatte Karl IV. lebhaft Beziehungen, und selbst die Kaufmanns- und Hansestadt Lübeck ehrte er durch seinen Besuch, was bisher kein deutscher Kaiser getan hatte.

Wenn man heute Leben und Werk Karls IV. überblickt, der damals sehr darum bemüht war, nationale Gegensätze auszugleichen, wird man nicht daran vorbeisehen können, dass seine Politik neue Aspekte für das Reich eröffnete.

Der Luxemburger hatte Böhmen, Mähren und dem mit Böhmen verbundenen Schlesien eine völlig neue Stellung im Reich gegeben. Böhmen war erstes Reichsland, Prag Sitz des deutschen Kaisers und der böhmische König deutscher Kaiser geworden. Die sogenannte «Goldene Bulle» (1356), die die Wahl- und Krönungsordnung für die deutschen Könige enthält, und die bis zur Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Geltung hatte, konnte Karl IV. nach seiner Krönung zum deutschen Kaiser durchsetzen. War Karl IV. auch nicht als Tscheche zu bezeichnen, so war doch seine Mutter die letzte Premyslidin, und er selbst beherrschte in gleicher Weise die tschechische wie die deutsche Sprache. (Dazu Französisch, Italienisch, Lateinisch und Griechisch.) Er bemühte sich, alles zu vermeiden, was zu nationalen Unzuträglichkeiten führen konnte. Als in Raudnitz in einem Kloster nur tschechische Novizen aufgenommen werden sollten, liess er diese Bestimmung aufheben, und als die Prager Neustadt angelegt wurde, öffnete er diese in gleicher Weise für tschechische wie deutsche Bürger. Noch einmal manifestierte sich in dem Herrscher Karl der mittelalterliche, übernationale Reichsgedanke. So sehr aber Karl IV. dem Mittelalter verhaftet und verbunden war, so sehr kann er als erster Herrscher der Neuzeit gelten, die Handel, Geld und kulturelle Planungen als Mittel der Politik kennt.

Auch für die Entwicklung des Landes war seine Regierung von Bedeutung. Er begründete den Ruf Karlsbads als Badeort und verlieh ihm Stadtrecht, so dass er als Wiederentdecker der warmen Heilquellen mit Recht gefeiert wird. In Nordböhmen liess er bei Hirschberg grosse Teiche anlegen, als er auf der böhmischen Königsburg Bösig weilte. Er war sehr um eine Verbesserung der Landwirtschaft bemüht und brachte die Burgunderrebe nach Böhmen. Den Ausbau des Bergbauwesens förderte er in jeder Hinsicht, wie ihm überhaupt der wirtschaftliche Wohlstand sehr am Herzen lag. Seinem neuen Wirtschaftsformen zugewandten Denken stand ein Festhalten an den herkömmlichen Formen autoritärer Herrschaft sowie eine tiefe Religiosität gegenüber. Letztere äusserte sich in zahlreichen Klostergründungen, Kirchenstiftungen und Erwerb von Reliquien. Für die Erhaltung eines sittenstrengen Lebens setzte er sich tatkräftig ein, insbesondere durch Berufung bedeutender Bussprediger, unter denen der österreichische Augustinermönch Konrad Waldhauser und sein Schüler Stephan Militsch von Kremsier hervorragten. Karl IV. setzte sich erfolgreich für die Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom ein, aber politischen Abenteurern wie Cola di Rienzi stand er ablehnend gegenüber.

Dem Werke und der grossen Planung waren die Nachkommen nicht gewachsen. Der greise Herrscher teilte deshalb noch vor seinem Tode die Länder auf. Der Sohn Wenzel, der zum deutschen König gewählt worden war, war in keiner Weise imstande, das Erbe auch nur zu verwalten, geschweige denn zu mehren. In Böhmen wuchsen die nationalen Gegensätze, zwischen Kirche und Staat kam es zu ernststen Schwierigkeiten, die schliesslich zu dem Martertod des Johann von Pomuk führten, der als Brückenheiliger weit über Böhmen hinaus später Verehrung fand. Auch der Adel erhob sich gegen Wenzel und setzte ihn zweimal gefangen. Schliesslich wird er im Jahre 1400 als deutscher Kaiser abgesetzt. Da Wenzel nicht verzichten wollte, machten sich drei Herrscher die deutsche Kaiserkrone streitig, ähnlich wie drei Päpste um den Stuhl Petri rangen.

Unter Wenzel begann in Prag der Magister Johannes Hus zu wirken, der ebenso als Reformator wie als Vertreter nationaler Gedanken eine Rolle spielte und eine Epoche der böhmischen Geschichte einleitete, die sich verhängnisvoll für das Deutschtum des Landes auswirkte. Die glanzvolle Entwicklung, die Karl IV. für Prag eröffnet hatte, geriet schon wenige Jahre nach seinem Tode ins Stocken. An einer Vollendung des mächtigen Dombaues, der von Mathias von Arras begonnen und von Peter Parier aus Schwäbisch-Gmünd fortgesetzt worden war, hatte Wenzel kein Interesse, und so wurde dieser Bau eingestellt. Der Turm blieb unvollendet, wie ein Symbol für das Werk des grossen Luxemburgers.

3. Die Zeit der Hussitenkriege

Die kirchlichen Verhältnisse des ausgehenden 14. und des beginnenden 15. Jahrhunderts haben viele Männer bewogen, für eine Reform der Kirche

einzutreten. Insbesondere rügte man sittliche Verfallserscheinungen, die sich beim Klerus bemerkbar machten. Man begann die Bibel zu übersetzen, wodurch diese weiten Kreisen des Volkes zugänglich gemacht wurde. Wenn man auch seitens der Geistlichkeit der Gefahr einer Bibelauslegung durch das Volk entgegentrat, konnte man dies doch auf die Dauer nicht verhindern. Die Teilnahme breiter Schichten des Volkes an religiösen Fragen führte bald zu einer Leidenschaftlichkeit der Auseinandersetzungen, die nicht nur das Leben tief aufwühlte, sondern schliesslich zu ernstesten kriegerischen Auseinandersetzungen führte. Die Ideen des Urchristentums, die Aufrufe zur Beseitigung der Stände und Bildung einer christlichen Brüdergemeinde trafen in den Sudetenländern auf eine grosse Aufnahmebereitschaft. In England hatte Wiclif Pläne einer Kirchenreform entwickelt, in Deutschland waren die Waldenser ausserordentlich rege. In Böhmen fielen alle diese Gedanken auf besonders fruchtbaren Boden. Johannes Hus (1370 bis 1415) und Peter Chel&cky (um 1390 bis 1460) sind die beiden bedeutendsten Persönlichkeiten, die für eine religiöse Reform eintraten. Während Hus, der zugleich als nationaler Eiferer auftritt, sein Gedankengut hauptsächlich von dem englischen Reformator Wiclif übernahm, versuchte Chel&cky ein gewaltloses, der Urkirche sich näherndes Christentum zu verwirklichen. Er forderte Auflösung aller Orden und Klöster, Beseitigung der Stände, insbesondere des Adels, und lässt nur den Ackerbau und das Handwerk als christliche Berufe gelten. Er verwirft den Gebrauch des Eides, jede Gewaltanwendung und den Kriegsdienst. Auf seiner Lehre beruhen später die Sekten der Böhmisches und Mährischen Brüder, und es finden sich zweifellos in ihrer Auffassungen, wie sie später in der Lehre der französischen Revolution von der Gleichheit aller Menschen oder vom Staat der Bauern und Arbeiter des Bolschewismus zum Ausdruck kommen.

Aber nicht der offenbar selbständigere und schöpferische Chelcicky sollte Böhmen und seine Nachbarländer in Unruhe versetzen, sondern der Magister der Prager Universität Jan Hus, der nach einem Prozess vor dem Konzil in Konstanz als Ketzer den Feuertod erlitt (1415), nachdem er den Widerruf bestimmter, ihm zur Last gelegter Glaubenssätze verweigert hatte. Der Feuertod wurde in Prag und Böhmen seinen Anhängern zum Fanal und Hus wurde nicht nur religiöser, sondern auch nationaler Märtyrer.

Das deutsch-tschechische Verhältnis wurde insbesondere im Zeitalter des Nationalismus, im 19. und 20. Jahrhundert, durch das Schicksal dieses Mannes stark belastet. Es erscheint deshalb wichtig, darauf hinzuweisen, dass Kaiser Sigismund (1410-1437), der Sohn Karls IV. und Bruder Wenzels, Hus wohl die Zusicherung freien Geleites nach Konstanz gegeben hatte, dass aber die heftigsten Gegner dort die Vertreter der Prager Universität, darunter der ehemalige Freund des Magisters Hus, Stefan Paletsch, gewesen sind. Hus las nach seiner Ankunft in Konstanz, trotz des Kirchenbannes, mit dem er belegt war, unbehindert die heilige Messe. Er stiess auf seiner Reise durch Deutschland auf keinerlei Feindschaft, was ihn veranlasste, nicht wie vorgesehen, zunächst ins kaiserliche Lager zu reisen, sondern sich auf kürzestem Wege nach Konstanz zu begeben. Im Richterkollegium sassen

nichtdeutsche Kardinäle. Es muss auch gesehen werden, dass der Feuertod für die damalige Zeit nichts Aussergewöhnliches war, hatte man doch in Prag überführte Gewürzfälscher in der gleichen Weise bestraft. Die menschliche Tragödie des Reformators Hus brauchte das deutsch-tschechische Verhältnis in der Gegenwart nicht zu belasten, wenn man die Tatsache anerkennen würde, dass die Verurteilung des Reformators Hus nicht aus dem deutsch-tschechischen Spannungsverhältnis heraus erfolgte, sondern dass sein Prozess sich zwangsläufig aus der religiösen Situation seiner Zeit ergeben musste. Die katholische Kirche trat den Reformgedanken des Universitätslehrers und Priesters Hus ebenso scharf entgegen, wie später der deutschen Reformation. Wie in der Inquisition kein Mittel zur Verfolgung eines Volkes gesehen werden kann, ebenso wenig war der Feuertod des Magisters Hus gegen das tschechische Volk gerichtet. Genauso wie die religiösen Gedanken von sozialen Erscheinungen begleitet waren, schwangen nationale Töne mit, wenn andersnationale Kräfte den religiösen Lehren sich entgegenstellten. Religiöser und nationaler Eifer mögen einander gesteigert haben. Hus wehrte sich in Konstanz gegen den Vorwurf nationaler Voreingenommenheit. Es mag nicht ausgeschlossen sein, dass gerade das Wissen von der nationalen Haltung, die Hus in manchen Predigten eingenommen hatte, die Meinung, das Konstanzer Urteil sei national beeinflusst gewesen, im tschechischen Volk verstärkte. Johannes Hus war in Böhmen und Prag von einem nationalen Kampfgeist gegen das Deutschtum im Lande erfüllt und er eiferte wider das Deutschtum in oft demagogischer Weise. So sagte er zum Beispiel in einer Predigt: «Die Tschechen sind elender als die Hunde, da der Hund, wenn ihn ein anderer Hund verjagen will, seine Lagerstätte verteidigt, aber uns unterdrücken die Deutschen und nehmen uns die Ämter weg, und wir schweigen.» Hus tat alles, um die tschechische Sprache zu Ansehen zu bringen, er reformierte die tschechische Rechtschreibung und führte eigene Schriftzeichen ein und predigte tschechisch. An der Universität bekämpfte er den Einfluss der Deutschen und das Stimmenverhältnis der vier Nationen, von denen jede eine Stimme hatte. (Polen, Böhmen, Sachsen und Bayern.) Die Deutschen besaßen ein Übergewicht, was ein natürlicher Zustand war, wenn man bedenkt, dass die Prager Universität bei ihrer Gründung die einzige Universität des Deutschen Reiches und keine Landesuniversität gewesen ist. Auf Betreiben von Hus erlässt König Wenzel 1409 das Kuttenberger Dekret, das die Stimmverhältnisse grundlegend ändert. In Zukunft sollten die Nation der Böhmen drei und alle übrigen Nationen zusammen eine Stimme haben. Diese königliche Entscheidung führte zum Auszug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag und zur Gründung der Universität in Leipzig. Die Prager Universität wird dadurch in ihrem Ansehen und Niveau stark beeinträchtigt, sie wird eine Hochschule mit provinziellem Charakter. Der tschechische Historiker Palacky schreibt über die nationalen Folgen: «Das Deutschtum im Lande erhielt dadurch den ersten mächtigen Stoss, dem bald noch andere in gleicher Richtung folgen sollten, welche die fernere Entfaltung des deutschen Elementes in Böhmen auf Jahrhunderte hinaus lähmten.»

Es ist sicherlich überraschend und merkwürdig, dass zur gleichen Zeit, da Hus in Böhmen sich heftig gegen das Deutschtum im Lande wandte, religiöse Reformer aus Deutschland nach Böhmen und Prag kamen und mit Hus Zusammenarbeiten konnten. Dieser verliert bald bei Wenzel IV. seinen Rückhalt; im Lande aber behält er seinen grossen Anhang und der über ihn verhängte Kirchenbann bleibt zunächst wirkungslos; erst später muss er sich zu Freunden zurückziehen. Zur Verteidigung seiner Auffassung, zu der er sich durch die Bibel berechtigt fühlte, folgte er der Ladung zum Konzil nach Konstanz, zumal ihm Kaiser Sigismund freies Geleit zugesichert hatte. Adelige und geistliche Anhänger begleiteten ihn. In Konstanz wird er nach einiger Zeit auf Betreiben seiner Landsleute und Gegner verhaftet. Den Einspruch des Kaisers wies das Kardinalskollegium ab. Der Geleitbrief des weltlichen Fürsten hätte für den Geistlichen keine Geltung. Im Übrigen hätte Hus durch Verbreitung seiner Irrlehre in Konstanz und das Lesen der Messe den Freibrief unwirksam gemacht. Als der Kaiser Konstanz verliess, drohten die Kardinäle mit der Aufhebung des Konzils. Der Willensschwäche Kaiser Sigismund gab nach, der Prozess gegen Hus ging weiter und das Schicksal nahm seinen Lauf. Während des Prozesses stellte sich Sigismund immer mehr gegen Hus, der alle Aufforderungen ablehnte, seine Lehren, die nach Ansicht der Kirchenvertreter Irrlehren waren, zu widerrufen. Diese starre Haltung, die Hus selbst als standhaft empfand, behielt er bis zuletzt bei, und auch am Scheiterhaufen lehnte er einen Widerruf ab, wodurch er sein Leben hätte retten können. Diese charakterstarke und mannhafte Haltung wird von jedem anerkannt werden müssen.

Es besteht kein Zweifel, dass Sigismund, nach der Verurteilung durch die Kirche und Übergabe an die weltliche Macht, Hus entweder hätte einkerkern oder König Wenzel zur Aburteilung übergeben können. Dass er es nicht tat, obwohl er freies Geleit zugesichert hatte, belastet das Schuldkonto des Deutschen Kaisers, und hierin liegt nicht zuletzt die Ursache für den Hass, der in Böhmen aufflammte, der allerdings erst vier Jahre später offen zum Ausbruch kam, nämlich als Wenzel starb (1419) und Sigismund als Kronanwärter auftrat.

Jahrelang sollte ein Bürgerkrieg die Sudetenländer heimsuchen. In den Kämpfen tat sich der hussitische Heerführer Johann Zizka von Trocnow besonders hervor, der mit dem Deutschen Orden in der Schlacht von Tannenberg (1410) gegen Polen und Litauen gekämpft hatte.

Nach einem Beschluss der Stände auf dem Prager Landtag (1419) mussten alle Gerichtsverfahren in Böhmen in tschechischer Sprache verhandelt werden. Die Deutschen, die dem Katholizismus treu blieben, mussten das Land verlassen und ihr Besitz wurde eingezogen. Es kam zu fast anarchischen Zuständen und Sigismund bot gegen die Hussiten ein Kreuzheer auf. Dieses wurde im Sommer (1420) am Zizkaberg bei Prag und am Allerheiligentag des gleichen Jahres unter dem Vysehrad geschlagen. Dieser hussitische Sieg schafft im Land eine völlig neue Lage: Die Königsmacht war ausgeschaltet! Die hussitische Lehre, darunter die Reichung des Abendmahles in beiderlei Gestalt, konnte sich ungehindert entfalten. Trotz verschiedener Gegensätz-

lichkeiten in der Auffassung hatte man sich, nicht zuletzt unter der Gefahr, die von aussen drohte, auf vier Prager Artikel geeinigt; der Kelch war zum Kampfzeichen geworden. Die deutschen Teile Böhmens und Mährens allerdings blieben katholisch und schlossen sich der hussitischen Reform nicht an. Ebenso blieb Schlesien ausserhalb des hussitischen Machtbereiches. Die tschechischen Kernlande trotzten allen Kreuzzügen, die vom Reich her unternommen wurden, und die Hussiten führten Krieg gegen die deutschen Städte in Böhmen und Mähren, die am Katholizismus festhielten. Einige von ihnen hielten der Belagerung stand. Die eroberten Städte erlitten jedoch ein furchtbares Schicksal. In den meisten Fällen wurde ein grosser Teil der Bevölkerung niedergemetzelt und grausam bestraft. Dadurch wurde die Verteidigungsbereitschaft der deutschen Städte gestärkt, und es kam, wie beispielsweise in Brüx, zu heldenhafter und erfolgreicher Abwehr. (Ramphold Gorenz.) Nach 1430 war die Macht der Hussiten so gefestigt, ihr Kampfgeist so gefürchtet, dass sie an verschiedenen Stellen Einfälle ins Reichsgebiet unternehmen konnten. Manche Reichsstadt schloss rasch einen teuren Vertrag, und trotz eigener Verluste kamen die Hussiten von Kriegszügen stärker zurück, als sie ausgezogen waren. Die religiösen und sozialen Momente hatten offenbar die nationalen zurücktreten lassen, die innerhalb der Sudetenländer eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hatten.

Da die kriegerischen Unternehmungen gegen die Hussiten gescheitert waren, kam es zwischen dem Konzil in Basel und den hussitischen Führern zu Verhandlungen. In deren Verlauf spalteten sich die Tschechen in zwei Lager, in das radikale taboritische Bauernheer und die gemässigten Kelchner (die Adelpartei), die mit der Gewährung des Laienkelches und einigen kleineren Zugeständnissen zufrieden gestellt werden konnten. Nun kam es in Böhmen zu Kämpfen zwischen den beiden tschechischen Gruppen selbst. In der Schlacht bei Lipan (1434) schlugen die Kelchner die radikalen Taboriten. Zwei Jahre später (1436) wurden die Kelchner in den Basler Kompaktaten anerkannt. Um den Preis der Gewährung kirchlicher Sonderrechte wird der Friede hergestellt. Damit wurde für Sigismund der Weg nach Böhmen frei. Die frühere Königsmacht war aber nicht wiederherstellbar. Ein Jahr später starb er, und sein Sohn Albrecht vereinigte für zwei Jahre die Sudetenländer, Österreich und Ungarn, womit zum ersten Male die spätere österreichisch-ungarische Donaumonarchie sich abzeichnete. Aber die Hussitenstürme hatten zu tief das Land aufgewühlt und die Gegensätze aufgerissen, als dass eine solche Entwicklung bereits jetzt möglich gewesen wäre.

4. Das nationale Königtum Georgs von Podebrad

Als der Habsburger Albrecht II. starb, der die Sudetenländer, Ungarn und Österreich unter seiner Krone vereinigt hatte, war der Erbe, sein Sohn Ladislaus Posthumus, noch unmündig. In jedem dieser Länder setzten die Stände eine Vormundschaft aus eigenen Reihen ein. In Böhmen brach unter dem Adel ein Streit um die Vormundschaftsregierung aus, der katholische

und kelchnerischgemässigte Adelige angehörten, gegen die sich die radikalen kelchnerischen Gruppen wandten. Ihr Führer war Georg von Podebrad, ihr geistliches Haupt Johannes von Rokycan, der vom Papst als Erzbischof von Prag nicht bestätigt wurde. Georg von Podebrad bemächtigte sich 1448 durch einen bewaffneten Handstreich der Prager Vormundschaftsregierung. Er tat alles, um die kelchnerische Kirche als legale Landeskirche zu sichern und warb um ein Vertrauensverhältnis zu seinem Mündel Ladislaus. Aber dieser stirbt plötzlich und unerwartet bei einem Aufenthalt in Prag im Jahre 1457. Die aufziehende Türkengefahr war noch nicht so gross und sichtbar, dass sie den drohenden Auseinanderfall der drei Länder hätte verhindern können. Während man in Ungarn einen Angehörigen des Adels, Mathias Corvinus, zum König wählte, wurde in Böhmen und Mähren Georg von Podebrad königlicher Regent. Schon vor seiner Wahl (1452) hatte er die radikalen Taboriten vernichtet und die Stadt Tabor erobert. Nun, nach seiner Wahl, war er bestrebt, die kelchnerische Kirche auch durch Abmachungen nach aussen zu schützen, und er war bemüht, mit den Mitteln der Politik freundschaftliche Beziehungen zu seinen Nachbarn herzustellen. Es kam in Eger zu einem Treffen mit Bayern, Meissen und Brandenburg, bei dem Georg von Podebrad Verschwägerungen mit diesen Dynastien zustande brachte. Es erfolgten Absprachen über verschiedene lehensrechtliche Fragen, die das Verhältnis Böhmens zum Reich betrafen, und Georg von Podebrad liess einen Plan für einen grossen Angriff auf die Türken ausarbeiten, worüber er mit deutschen Fürsten und sogar mit Frankreich in Verhandlungen trat. Es zeigte sich bald, wie nützlich die Herstellung dieser gut nachbarlichen Beziehungen war, die im tschechischen Volk nicht verstanden wurden. Selbst Johannes von Rokycan äusserte, Georg von Podebrad habe in Eger Böhmen an die Deutschen verkauft. Bereits bei seiner Krönung hatte der Papst die Rückkehr zur alten Kirche verlangt. Im Jahre 1462 erklärte der Papst Pius II. (Aeneas Piccolomini) die Kompaktaten für ungültig und rief zu einem Kreuzzug gegen Georg von Podebrad auf. Nun aber erwies sich, dass dieser Aufruf bei den deutschen Nachbarländern ungehört verhallte. Nur Mathias Corvinus stellte sich dem Papst zur Verfügung. Er verband sich mit dem katholischen Hochadel Böhmens und zwang Georg von Podebrad zur Abtretung Mährens und Schlesiens, sowie der Lausitz, die damit unter ungarische Herrschaft gerieten.

Niemals war Böhmen so klein, als in der Periode seines nationalen Königtums. Aber auch dieser tschechische und tschechisch gesinnte König Georg von Podebrad hatte deutsche Berater an seinem Hof, wie den aus Sachsen stammenden Georg von Haimburg, Jobst von Einsiedeln und Dr. Martin Mair. Trotz aller Bemühungen war ein wirtschaftlicher Niedergang unvermeidlich. Mit dem Abstieg der Städte ging die Entrechtung der Bauern Hand in Hand, während die eigentliche Herrschaft der Adel ausübte. Der tschechische Berater Georg von Pod^brads Paul Zidek sprach offen aus, dass die Tschechen nach der Ausschaltung der Deutschen nicht in der Lage seien, gewisse Wirtschaftszweige auf gleicher Höhe weiter zu führen. Die Freiheit der Bauern, die mit dem deutschen Recht in den Sudetenländern Eingang ge-

funden hatte, wick der Unterdrückung durch den Adel. In den Städten Innerböhmens war Tschechisch ausschliesslich Amtssprache und auch die deutschen Städte der böhmischen Randgebiete mussten mit der Landesbehörde tschechisch verkehren. Trotz dieser nationalen Einstellung und trotz der Gegenstellung zur katholischen Kirche sah aber Georg von Poděbrad die grosse abendländische Aufgabe, das christliche Europa gegen die Türken zu verteidigen, und es schien nicht ausgeschlossen, dass er als Bewerber um die deutsche Königskrone in Betracht gekommen wäre. Nach seinem Tode verschlechterten sich die Verhältnisse in Böhmen noch mehr. Zu seinem Nachfolger wählte man, wohl aus Abneigung gegen einen deutschen Fürsten, Wladislaw II. Jagello, der einer Nebenlinie des polnischen Herrscherhauses entstammte. Der eigentliche Herrscher war in Wahrheit der Adel. In einer schriftlich niedergelegten Landesordnung wurden die Vorrechte des Adels gegenüber den Städten und die Entrechtung der bäuerlichen Untertanen gesetzlich festgelegt. Die deutschfeindliche, hussitische Sprachgesetzgebung wurde bestätigt. Die Spannungen zwischen Katholiken und hussitischen Kelchnern wurden schärfer und führten zu einem neuen Prager Rathaussturm und Fenstersturz, wie er ähnlich 1419 beim Ausbruch der Hussitenstürme stattgefunden hatte.

Im Jahre 1490 wird Wladislaw Erbe des Mathias Corvinus. Dies bedeutete aber nicht eine Wiedervereinigung der Länder Böhmen und Mähren und der Nebenländer im alten Sinn, denn Wladislaw wohnte fast ausschliesslich in Budapest, so dass sie einem Herrscher unterstellt waren, der seinen Sitz ausserhalb der Landesgrenzen und ausserhalb der Reichsgrenzen hatte. Die Entfremdung gegenüber dem Reich kam in der Weglassung Böhmens bei der Reichskreiseinteilung nach 1500 zum Ausdruck. Die Abneigung gegen die ungarische Vorherrschaft rief jedoch in den Sudetenländern Gegenkräfte wach, die sich 1519 darin zeigten, dass die hussitisch adeligen Stände grossen Wert auf die Ausübung der böhmischen Kurstimme bei der deutschen Königswahl legten. Um 1500 beginnen auch die deutschen Kräfte im Lande sich wieder zu regen und zuzunehmen. Wenn Pilsen (1500) und Leitmeritz (1514) den Beschluss fassten, niemanden als Bürger aufzunehmen, der nicht tschechisch könne, so zeigt das nur, dass in dieser Zeit tatsächlich ein neuer Zustrom Deutscher in das Land eingesetzt hatte. Am Beginn dieses 16. Jahrhunderts werden ja auch im Erzgebirge neue deutsche Bergstädte gegründet und auch nach Kuttenberg dürfen deutsche Bergleute zurückkehren. In den Grenzgebieten dehnt sich die Glasindustrie aus, die im 14. Jahrhundert ins Land gekommen war, und die ganz in der Hand der Deutschen lag. (Nordböhmen und Isergebirge.) Hier waren es vor allem aus Sachsen kommende Hüttenherren, die nun auftauchen. (Preissler, Schürer, Wander.) Teilweise zwingt der Bergbau im Erzgebirge die Glashütten zur Abwanderung, die andere, waldreiche Gebiete aufsuchen, in denen auch Quarzsand vorhanden sein muss. Auch in den Städten im Inneren der Sudetenländer tauchen deutsche Handwerker wieder auf, die offensichtlich nur ihres Könnens wegen geduldet werden, die man aber aus religiösen Gründen misstrauisch beobachtet.

Der Versuch der Tschechen, sich religiös und politisch aus der deutschen Umwelt zu lösen und zu einer vollkommenen Eigenständigkeit zu gelangen, muss schon als gescheitert angesehen werden, als das nationale Königtum noch besteht. Die Wiedereinfügung in das abendländische Gefüge wurde durch die deutsche Reformation wie durch die erhöhte Türkengefahr im 16. Jahrhundert in gleicher Weise gefördert.

V. Die Sudetenländer unter Habsburg

1. Die Reformation

1526 fällt Ludwig II., der Sohn Wladislaws, in der Schlacht bei Mohacz. Der Habsburger Ferdinand I., der die Schwester Ludwigs geheiratet hatte, wird nicht durch die Erfüllung alter Erbverträge, sondern, was sehr wesentlich ist, durch freiwillige Wahlentscheidung der böhmischen Stände König von Böhmen und damit Herr über die Sudetenländer. Da er auch König von Ungarn wird, vereinigt er zum zweiten Male Österreich, Ungarn und die Sudetenländer in einer Hand, die von nun an unter Habsburg bis ins zwanzigste Jahrhundert beisammenbleiben. Sicherlich hat die Türkengefahr den Entschluss zur Wahl des Habsburgers begünstigt. Gerade dieser Umstand aber lässt die Bereitschaft des tschechischen Volkes, für das europäische Abendland einzutreten, sichtbar werden, eine Bereitschaft, die schon 955 in der Schlacht auf dem Lechfelde unter Beweis gestellt worden war. Mit dieser Wahlentscheidung wird Böhmen nicht nur geistig, sondern auch politisch wieder an das Reich gebunden. Durch den Hussitismus hatten sich die Sudetenländer eine religiöse Sonderstellung geschaffen. Sie waren ringum von katholischen Ländern umgeben. Durch die Reformation in Deutschland, die insbesondere im Nachbarland Sachsen wirksam war, wurde ein Gleichklang mit den böhmischen Utraquisten*) hergestellt, die sich das päpstliche Zugeständnis zur Reichung des Abendmahles in beiderlei Gestalt erzwungen hatten.

Luther hatte sich für Hus und seine Lehre eingesetzt und war mit Vertretern der utraquistischen Kirche Böhmens in Verbindung getreten; er glaubte, dass es zu einer völligen Übereinstimmung der Auffassungen kommen würde. Diese Erwartungen wurden nicht erfüllt; nach der anfänglichen Hinneigung zum Luthertum festigte sich die Stellung des katholischen Utraquismus. Doch auch die Versuche, ihn mit der römisch-katholischen Kirche zu vereinigen, scheiterten; der katholische Utraquismus kämpfte um seine

*) Utraquisten = Empfänger des Abendmahles unter beiderlei Gestalt. In den Basler Kompaktaten wurde den böhmischen Utraquisten von der katholischen Kirche dies zugestanden. Sie gehörten der katholischen Kirche an. Nach der Reformation Luthers tarnten sich die zu ihm Hinneigenden als Utraquisten, waren aber evangelische Utraquisten. Siehe S. 51 oben. Also kein Widerspruch.

Eigenart weiter. Auch auf die Brüdergemeinden wirkte Luther stark ein, der dem Leben der böhmischen Brüder Hochachtung zollte, wenn er auch die grossen Unterschiede zu seinen Auffassungen erkannte. In der Brüdergemeinde waren Deutsche und Tschechen vereinigt. Zu einem Zusammenschluss kam es jedoch mit dem evangelischen Utraquismus trotz Fühlungen und Berührungspunkten nicht. Ferdinand I. bekämpfte die Brüdergemeinden sehr entschieden, liess zwar die Einhaltung der Kompaktaten überwachen, tat aber alles, um die katholischen Kräfte im Lande zu stärken. Trotzdem konnte er es nicht verhindern, dass das Luthertum im Lande rasch Boden gewann. Insbesondere bei den Deutschen fand Luthers Lehre grosse Aufnahmebereitschaft. In Prag selbst bildeten sich grosse deutsche Gemeinden und der deutsche Adel, der sich vor allem in den böhmischen Randgebieten trotz der Hussitenstürme behauptet hatte, trat vielfach zum Luthertum über. Auch in den Städten fand die Reformation Eingang. So trat Kaaden (schon 1528) öffentlich unter Berufung auf die Kompaktaten zum Utraquismus über, der in Wirklichkeit ein getarntes Luthertum darstellte. Die katholischen Priester verloren immer mehr Anhänger, die Bevölkerung strömte zu den evangelischen Predigern, und wie aus einem Bericht hervorgeht, waren bis zum Jahre 1539 in Böhmen schon 200 katholische Pfarreien evangelisch geworden. Von besonderer Bedeutung für die evangelische Lehre wurde die Bergstadt Joachimsthal.

Auch die Wiedertäuferbewegung hat in den Sudetenländern Eingang gefunden. Thomas Münzer selbst war nach Böhmen und Prag gekommen, und auch Mähren nahm seine Lehre auf. Ferdinand bekämpfte die verschiedenen Gruppen und Sekten scharf; wie sehr die religiösen Fragen alle nationalen Gegensätze überwand, zeigt, dass Deutsche und Tschechen für dieselbe Lehre eintraten und in verschiedenen Fällen für ihre Überzeugung auf dem Scheiterhaufen starben. So ist es auch erklärbar, dass Deutsche, die ihres Bekenntnisses wegen in verschiedenen deutschen Ländern verfolgt wurden, in den Sudetenländern und selbst in Prag Obdach fanden, obwohl die Aufnahme von Bürgern, die nicht tschechisch konnten, noch immer seit der Hussitenzeit verboten war. Die nationalen Gegensätze waren damit aber keineswegs überbrückt, sie blieben vielmehr latent vorhanden. Wie sehr sie allerdings zurückgetreten waren, zeigt nicht nur die Duldung der Zuwanderung Deutscher, der in deutscher Sprache vollzogene Verkehr mit dem Wiener Hof, als vielmehr die Einigung auf die *confessio Bohemica*, deren Anerkennung die protestantischen Stände 1575 von Maximilian II. erzwungen hatten. Ende des 16. Jahrhunderts ergab sich für Böhmen, dass etwa 200 katholische Pfarreien dem Erzbischof, 200 utraquistische dem Administrator unterstellt waren, während 1200, die sich zur *confessio Bohemica* bekannten, ohne kirchliche Organisation waren. In Mähren entstanden vier evangelische Verwaltungsbezirke (Olmütz, Brünn, Iglau und Znaim), in Böhmen hingegen erliessen die Grundherren unabhängig voneinander eigene Kirchenordnungen. Dieser mangelnde Zusammenschluss ermöglichte die Erfolge der Gegenreformation, die Ferdinand I. bereits einleitete. Von besonderer Bedeutung war die Einführung der

Jesuiten in Prag, deren Kolleg (Clementinum) bald dem Collegium Carolinum, der alten, ebenfalls katholischen Universität Abbruch tat. Der evangelische und utraquistische Adel liess seine Söhne in Wittenberg, der katholische im Jesuitenkolleg erziehen. So wurde die Frontenbildung eingeleitet, die zum Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges führen sollte. Gar bald wurden auch in verschiedenen Städten des Landes Erziehungsstätten der Jesuiten eingerichtet. So entwickelten sich allenthalben stärkere katholische Kräfte und Mittelpunkte, die unter dem Einfluss der katholisch-spanischen Schule für ein absolutes Herrschertum eintraten und die Gegenreformation betrieben. Die tschechischen Jesuiten waren darum bemüht, die Utraquisten für die katholische Kirche zurückzugewinnen. Da die Gegenreformation in Wien, das Luthertum im benachbarten Sachsen ihren Rückhalt hatten, war es unvermeidlich, dass im Land sich wieder ein stärkerer deutscher Einfluss geltend machte. Dies wurde besonders deutlich, als Rudolf II. seinen Regierungssitz nach Prag verlegte.

Wie im Zeitalter Karls IV. wird Prag als Kaiserstadt Mittelpunkt des Reiches und Pflegestätte der Wissenschaft und Kunst. Allerdings fehlte Rudolf das staatsmännische Konzept des Luxemburgers und ebenso dessen Klugheit und Gewandtheit. Abenteurer und Agenten fanden am Hof Eingang. Seine besondere Zuneigung schenkte der Kaiser den Alchimisten, die in hohem Ansehen standen; es ist ungewiss, wie weit Scharlatanerie, wie weit wissenschaftliches Bemühen am Werke waren. Kaiser Rudolf brauchte Geld. Er machte Prag zur künstlerischen Schatzkammer Europas und liess von überallher Kunstwerke aller Art und auch von unterschiedlichem Wert nach Prag bringen. So gelangte damals das berühmte Gemälde Albrecht Dürers «Madonna mit dem Rosenkranz» aus Venedig nach Böhmen. Auf Stangen mussten es Männer über die Alpen tragen, damit das Kunstwerk beim Transport nicht beschädigt würde. Der grösste Teil der Sammlungen wurde im Dreissigjährigen Krieg Beute der Schweden. Rudolf holte auch den dänischen Astronomen Tycho de Brahe nach Prag und dessen Mitarbeiter und späteren Nachfolger Johannes Kepler.

Die Zuwanderung Deutscher war in manche der Städte so gross, dass die alten deutschen Minderheiten mit den Zuwanderern zusammen die Mehrheit errangen. Insbesondere in Saaz, Mies und Leitmeritz, aber auch in den Dörfern der Umgebung dieser Städte trat ein Wandel ein. All dies vollzog sich gewissermassen unter der Decke der noch geltenden sprachgesetzlichen Regelung. Dieser Wanderungsprozess war nicht gelenkt, sondern von der Wirtschaft her bestimmt. Immer mehr traten die konfessionellen Gegensätze in Erscheinung, die aber Rudolf in keiner Weise zu mildern wusste. Als er in Ungarn als entschiedener Förderer der Gegenreformation auftritt, verbindet sich sein Bruder Matthias mit den Ständen und zwingt ihn 1608 zur Übergabe der Regentschaft in Ungarn, Österreich und Mähren. Daraufhin erzwingen die böhmischen Stände 1609 in einem Majestätsbrief die Zusicherung voller Religionsfreiheit. Zwei Jahre später versucht Rudolf den alten Zustand wieder herzustellen mit Hilfe des Passauer Kriegsvolkes, das ihm sein Bruder Leopold geschickt hatte. Als Folge verliert er nun auch

Böhmen an seinen Bruder Matthias. 1612 starb er vereinsamt und weitabgewandt in Prag. Er war der letzte deutsche Kaiser, der seine Residenz in Prag hatte.

Auch Matthias war nicht mehr in der Lage, den Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten bzw. Utraquisten, wie man die Kelchner nannte, Einhalt zu gebieten. Die sich feindlich gegenüberstehenden Fronten konnten nicht mehr aufgelockert werden. Im Reich selbst standen sich die Fürsten, konfessionell gespalten in Liga und Union, gegenüber. In Böhmen waren es die katholischen und evangelischen oder protestantischen Stände. Die katholischen Stände erzielten in Böhmen 1617 einen überraschenden und schwerwiegenden Erfolg, als es ihnen gelang, die Wahl Ferdinands von Steiermark als künftigem Nachfolger Matthias' durchzusetzen. Dagegen kämpfte ein kleiner Kreis protestantischer Stände. Der Gegenschlag sollte zum zündenden Funken werden, der dreissig Jahre lang Deutschland in kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Mächten, die sich für die beiden Konfessionen einsetzten, führen und verwickeln sollte, und der für Böhmen und die Sudetenländer von grösster Tragweite war.

2. Der Dreissigjährige Krieg

Am 23. Mai 1618 drangen entschiedene Gegner Habsburgs in Prag in die Burg ein und warfen die königlichen Beamten zum Fenster hinaus. Die Ursache dieses Prager Fenstersturzes waren Massnahmen des Prager Erzbischofes und seines Freundes, des Braunauer Klosterabtes, die in Klostergrab und Braunau evangelische Kirchen einreissen bzw. sperren liessen, da sie nach ihrer Auffassung auf Kirchengrund gebaut waren. Die Protestanten erblickten darin eine Verletzung des Majestätsbriefes, der den Ständen volle Religionsfreiheit zugesichert hatte. Dieser Fenstersturz war der offene Bruch mit Wien und der Anlass zum Dreissigjährigen Krieg. Die böhmischen Stände knüpften nach dem Ereignis Beziehungen zu dem calvinischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz an, dem Oberhaupt der protestantischen Union, und nahmen ihn als Nachfolger von Matthias in Aussicht. Damit wäre die bisherige katholische Mehrheit im Kurfürsten-Kollegium in Frage gestellt gewesen. Als Matthias stirbt, wird Böhmen als ständisches Wahlreich proklamiert und Friedrich von der Pfalz zum König gewählt.

Dieser böhmische Aufstand war keine lokale Angelegenheit mehr, er hatte nicht nur für das Reich, sondern für Europa Bedeutung. Man erhoffte sich in Böhmen nicht nur Unterstützung von den protestantischen Fürsten im Reich, sondern auch Unterstützung durch die Niederlande, Frankreich, England und Siebenbürgen. Aber die Stände Mährens versagten zunächst die Unterstützung und Friedrich von der Pfalz vermochte weder die deutschen Fürsten noch seinen Schwiegervater Jakob von England zur Hilfe zu bewegen. Ferdinand II. hingegen erhielt von Spanien, von der Kurie, von der Liga der katholischen deutschen Fürsten, namentlich von Bayern und sogar von Sachsen, das lutherisch-evangelisch war, Unterstützung. Ent-

schlossenheit und Zusammenhalt auf der habsburgischen Seite gegenüber dem Zögern auf der protestantischen musste für die Aufständischen in Böhmen verhängnisvolle Folgen haben. Ein Feldzug von wenigen Monaten, eigentlich nur eine kurze Schlacht, die am 8. November 1620 am Weissen Berge bei Prag geschlagen wurde, entschied über den Böhmisches Aufstand, womit zugleich das Ringen der beiden Konfessionen in den Sudetenländern, der Kampf der Stände mit der Herrschergewalt und die Zugehörigkeit der Sudetenländer für die nächsten Jahrhunderte zu Habsburg entschieden wurden.

Ferdinand nützte seinen Sieg rücksichtslos und brutal aus. In einem grossen Blutgericht wurden 1621 am Altstädter Ring in Prag 27 protestantische Führer des Aufstandes hingerichtet, viele, nachdem sie zuvor andere drakonische Strafen erlitten hatten. Unter den Hingerichteten befanden sich nicht nur Tschechen, sondern auch Deutsche, wie Graf Schlick, Sixt von Ottendorf, Otto von Loos, Dr. Hauenschild und andere. Die Güter der am Aufstand Beteiligten wurden konfisziert, viele von ihnen wurden gefangengesetzt oder vertrieben, so dass eine völlige Umschichtung des Adels stattfand. Es trifft nicht zu, dass der ganze tschechische Adel ausgerottet wurde, wie von tschechischer Seite behauptet wird. Martinic, Lobkowitz, Slavata, Kolowrat hatten auf kaiserlicher Seite gestanden und erwarben nun konfiszierte Güter. Richtig ist, dass auch zahlreiche deutsche Adelige grosse Besitztümer erhielten, aber nicht allein deutsche, sondern auch viele romanische Geschlechter, die auf der Seite Habsburgs gekämpft hatten.

Man hat berechnet, dass etwa zwei Drittel des böhmischen Grundbesitzes eingezogen wurden. Unter den Gewinnern waren Fürst Liechtenstein, Fürst Eggenburg, Graf Albrecht von Waldstein u.a. Eine Reihe von Heerführern wurde in den Adelsstand erhoben und mit Gütern belohnt. Dazu gehörten Johann von Werth, Johann Sporck, Buquoy, Clary, Thun, Colorado, Trautmannsdorf u.a.

Ferdinand II. hatte nicht die Absicht, Böhmen zu germanisieren und das tschechische Volkstum zu vernichten. Es ging ihm vielmehr nur um seine Katholisierung und die Schaffung einer ihm ergebenen Adelsschicht. Durch seine Massnahme wurden allerdings die Tschechen besonders stark betroffen. Als Ferdinand II. 1627 die «verneuerte Landesordnung» einführte, wurden die Stände in ihren bisherigen Rechten sehr beschnitten und die absolutistische Herrschaftsform wurde durchgesetzt. In sprachrechtlicher Beziehung wurde Deutsch neben Tschechisch im Amtsgebrauch wieder zugelassen. Die Gerichte wurden angewiesen, bei verschiedener Sprachzugehörigkeit die Sprache des Beklagten zu verwenden. Am Wiener Hof wurde vielfach noch Spanisch, teilweise auch Italienisch gesprochen. Nicht die Volkszugehörigkeit, sondern die Religionszugehörigkeit war wesentlich. Die Stadthauptleute erhielten Befehl, Verzeichnisse der Bürger aufzustellen, in denen vier Rubriken auszufüllen waren: 1. Wer katholisch geboren sei. 2. Wer jetzt katholisch geworden sei. 3. Wer Hoffnung auf Bekehrung gäbe. 4. Wer auf keine Weise katholisch werden wolle. Wer sich in die vierte Rubrik eintragen liess, wurde des Landes verwiesen. Die Zahl der

davon Betroffenen ist verlässlich nicht festzustellen. Sicher aber ist, dass neben Tschechen auch deutsche Protestanten das Land verliessen. Unter den Emigranten befand sich auch A. Comenius (Comensky), der das «Labyrinth der Welt und das Paradies der Herzen» als Trostbüchlein für die aus der Heimat vertriebenen Glaubensgenossen verfasste. Comenius wird später im Exil Bischof der böhmisch-mährischen Brüder und erlangte durch seine pädagogischen Schriften europäische Bedeutung.

Für die Entwicklung in Böhmen war das Wirken Wallensteins von besonderer Bedeutung. Er hatte fast das ganze nördliche bzw. nordöstliche Böhmen erworben und als Herzogtum Friedland unter seiner Herrschaft vereinigt. Als Feldherr der kaiserlichen Truppen machte er ganz Böhmen, insbesondere aber das vorwiegend deutsche Gebiet seines unmittelbaren Herrschaftsbereiches, zur grossen Rüstkammer. Landwirtschaft und Gewerbe wurden planmässig zur Befriedigung der gewaltigen Bedürfnisse der kaiserlichen Truppen eingesetzt. Verpflegung, Kleidung, Schuhwerk, Waffen und Gerät mussten von den Zünften, Städten und Herrschaften geliefert werden und die geforderten Mengen wurden rücksichtslos eingetrieben. Die Bedürfnisse konnten nur durch eine harte, angespannte Arbeitsleistung befriedigt werden. Die Folge dieses Fleisses war nicht nur eine grosse Handfertigkeit, sondern ein wirtschaftlicher Aufschwung, der zur Vergrösserung und zur Neuanlage der Betriebe führte, die nun auch in den Dörfern Fuss fassten. Webereien und Tuchmachereien waren schon im 16. Jahrhundert in den Dörfern eingerichtet worden, nicht zuletzt als Ersatz für den da und dort versagenden oder nicht mehr lohnenden Bergbau. Die Silberimporte aus Amerika machten sich durch ein Absinken des Silberpreises für den europäischen Bergbau störend bemerkbar. Wo der Abbau der Erze durch Erschöpfung nicht mehr möglich oder aus Konkurrenzgründen nicht mehr lohnend war, musste nach neuen Erwerbsmöglichkeiten gesucht werden. Im Erzgebirge wurde die aus den Niederlanden übernommene Spitzenklöppelei eingeführt. (Barbara Uttmann.)

Natürlich profitierte Böhmen nicht nur durch die Kriegswirtschaft, sondern litt auch unter den verschiedenen Kämpfen und Heereszügen. Zunächst waren es die Sachsen, die zweimal in Böhmen einfielen. 1631 besetzten sie Nordböhmen und Prag. In ihren Reihen befanden sich viele Exulanten aus Böhmen, die darauf hofften, wieder in ihre Besitzungen eingesetzt zu werden. Sie sahen sich in ihren Hoffnungen bitter enttäuscht, denn die Prager hatten bei den Übergabeverhandlungen erreicht, dass die Sachsen versprochen, weder in die Besitzverhältnisse, noch in die konfessionellen Verhältnisse einzugreifen. Wallenstein war am Regensburger Reichstag 1629 als Heerführer abgesetzt worden, da seine Pläne, der Kaiser möge die evangelischen Fürsten des nördlichen Deutschland durch religiöse Duldsamkeit gewinnen und einen gemeinsamen Angriff auf die Türken unternehmen, von diesem nicht gebilligt wurden. Unter dem Druck der militärischen Lage bot nun der Kaiser Wallenstein erneut die Führung an, die dieser übernahm, sich aber unbeschränkte Vollmacht für die Kriegsführung und Verhandlungen ausbedang. Er eroberte Prag zurück, aber behandelte die Sachsen, die

sein Herzogtum geschont hatten, sehr rücksichtsvoll. Wallensteins zögernde Kriegsführung, sein Verharren in Böhmen und seine verschiedenen Verhandlungen hatten das Misstrauen Wiens hervorgerufen und schliesslich zum Beschluss geführt, ihn abzurufen und zu ächten. Der Generalissimus wurde durch die rasche Handlungsweise Wiens überrascht. Er endete 1634 im Stadthaus zu Eger. Nun fielen sächsische und schwedische Truppen erneut in Böhmen ein und belagerten Prag. Im Frieden zwischen Habsburg und Sachsen (1635) wurde die Lausitz abgetreten, die seit 1620 als Pfand von Sachsen besetzt war. Damit wurde der deutsche Besitzstand Böhmens und sein Einfluss in Mitteldeutschland wesentlich verringert. Es war der Beginn der Entwicklung, die sich rund hundert Jahre später mit dem Verlust Schlesiens fortsetzte, und die eigentliche Ursache dafür, dass sich die nationalen Verhältnisse in den Sudetenländern im 19. und 20. Jahrhundert für das Deutschtum so ungünstig gestalteten.

Für Böhmen hatte die im Jahre 1627 erlassene neue Landesordnung das Erbkönigtum eingeführt. Ein Jahr später wurde auch für Mähren eine neue Landesordnung erlassen. In Schlesien hingegen und in der Lausitz – beide waren von sächsischen Truppen besetzt – liess sich weder eine Verwaltungsreform durchführen noch konnte man wie in Böhmen und Mähren Massnahmen zur Rekatholisierung des Landes ergreifen. In den Sudetenländern geschah alles, um diese Rekatholisierung vorwärts zu treiben. So wird die Prager Karls-Universität an die Jesuiten übergeben. Auch der schwedische Einbruch der Jahre 1639, 1645 und 1648 konnte an dieser Entwicklung nichts mehr ändern, die insbesondere nach 1635 eingesetzt hatte und die das ganze Land katholisch machen sollte. Zur Behebung des Mangels an katholischen Priestern wurde in Prag ein eigenes Seminar errichtet, dem der Papst sogar Promotionsrecht verlieh. Die in den Besitz der Güter der aus dem Lande Vertriebenen gelangt waren, waren naturgemäss daran interessiert, alles zu tun, was eine Rückkehr der ehemaligen Eigentümer verhindern konnte. Das sicherste Mittel dagegen schien die Ausmerzung des Protestantismus und Utraquismus oder Kelchnertums und die Festigung des katholischen Glaubens. So ist es auch erklärbar, dass Städte, die vor Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges sich für eine Duldung des Protestantismus eingesetzt hatten, nun unter dem Einfluss der neuen Adelsschicht und der neuen Gutsbesitzer den schwedischen Truppen erfolgreich Widerstand leisteten. So wurde in Brünn ein Vorstoss auf Wien abgefangen und im letzten Kriegsjahr, als die Schweden überraschend Kleinseite und Hradschin der Stadt Prag besetzten, gelang es, Altstadt und Neustadt am anderen Moldauufer zu verteidigen und zu halten, woran die unter Führung der Jesuiten in Legionen eingeteilten Studenten besonderen Anteil hatten.

Der Abschluss des grossen Krieges durch den Friedensvertrag von Osnabrück und Münster brachte zunächst nur ein Schweigen der Waffen. Erst ein Jahr später verliessen die Schweden ihre böhmischen Quartiere, wobei sie zahlreiche Kunstschätze aus Prag mitnahmen, die Kaiser Rudolf gesammelt und zusammengetragen hatte.

3. Die Gegenreformation

Der Abschluss des Dreissigjährigen Krieges hatte in den Sudetenländern den Weg zur Rekatholisierung völlig frei gemacht. Diese Generalaktion wurde oft mit grosser Härte durchgeführt. Einquartierungen, Eigentumsbedrohung und andere Massnahmen sollten die Protestanten gefügig machen. Zwei neue Bistümer wurden in Böhmen errichtet: Leitmeritz (1655) und Königgrätz (1660). Durch die Errichtung des Bistums in Leitmeritz erhielt das deutschsprachige Nordböhmen eine deutsche Oberbehörde im kirchlichen Bereich. Wenn auch der Gottesdienst in lateinischer Sprache für Deutsche und Tschechen in gleicher Weise zugänglich war, so ergaben sich doch für die sonstige seelsorgerische Betreuung, wie Religionsunterricht und Beichte, aus der Nationalität der Priester, aus ihren Sprachkenntnissen und ihrer Einstellung verschiedentlich Rückwirkungen. Die Bestrebungen der Gegenreformation litten unter dem Mangel an katholischen Priestern. Dieser war bei den Tschechen grösser als bei den Deutschen. Für die deutschen Gemeinden war es möglich aus Bayern, den österreichischen Ländern und anderswoher Priester herbeizuholen. (So übernahm beispielsweise in Reichenberg ein aus dem Elsass verpflichteter Priester die Seelsorge.) In den Klöstern erschienen in jener Zeit viele italienische und flämische Ordensangehörige. Bei den Tschechen aber machte sich der Priestermangel besonders bemerkbar, da es aus sprachlichen Gründen nicht möglich war, aus anderen Ländern Geistliche einzusetzen. Die Geistlichen der Brüdergemeinden, die überzeugten Kelchner, waren exuliert und die Jugend zeigte keinerlei Bereitschaft, in den katholischen Priesterberuf einzutreten. Das hatte zur Folge, dass in zunehmendem Masse in tschechischen Gemeinden deutsche Priester eingesetzt wurden. Aber auch in den deutschen Gemeinden ging die Rekatholisierung oft nur langsam vor sich. Besonders in den Grenzgebieten, also im oberen Erzgebirge, nahe dem lutherischen Sachsen, hielt sich die Reformation bzw. das evangelische Glaubensbekenntnis. Jesuiten, Priesterschaft und neuer Adel waren von Eifer erfüllt, das Werk der katholischen Kirche ganz zu tun. Den Bestrebungen war günstig, dass die Sudetenländer sich nach Abschluss des grossen Krieges eines nahezu achtzigjährigen Friedens erfreuten und von den verschiedenen Kriegen dieser Periode unmittelbar nicht berührt wurden. Eine Ausnahme bildete der Bauernaufstand in Ostböhmen (1680), der aber auf dieses Gebiet beschränkt blieb. Trotzdem schwelte unter der Decke die religiöse Frage weiter. Noch 1698 entrichteten tschechische Bauern aus einem Dorf bei Raudnitz heimlich den Zehent an ihren nach Dresden exulierten tschechischen, evangelischen Pfarrer. Wenn die Jesuiten zur Bekehrung in die ostböhmisches Gegenden kamen, musste die Grenze nach Schlesien durch Militär abgeriegelt werden, weil sonst zahlreiche Anhänger des evangelischen Glaubens dorthin flüchteten, wo sie von der evangelischen Geistlichkeit betreut wurden. In Mähren war die Lage für die katholische Kirche günstiger. Der Katholizismus war niemals im gleichen Masse wie in Böhmen erschüttert worden. Dazu kam, dass der Erzbischof von Olmütz gleichzeitig Statthalter des Kaisers war, also geist-

liche und weltliche Macht in seiner Hand vereinigte, und eine gemässigte, kluge Politik trieb. Er legte nicht das ganze Erziehungswesen in die Hand der Jesuiten, sondern berief den Schulorden der Piaristen ins Land. Auch hatte der Hussitismus nicht in der Masse Wurzel gefasst wie in Böhmen, wo sich in der Geschichte immer ein Hang zum Extremen und Radikalen zeigte, während in Mähren ein Zug zur Mässigung, eine Bereitschaft zum Ausgleich zu verzeichnen ist.

Die vom Wiener Hofe angeordnete Rekatholisierung war in hohem Masse von Deutschen getragen. Geistlichkeit und Adel bedienten sich vorzugsweise der deutschen Sprache. So klagte ein Chronist (Thomas Pessina von Cechorod) schon 1660, dass nur noch der gemeine Mann tschechisch spräche.

Die mit der Schlacht auf dem Weissen Berge eingeleitete Entwicklung hielt das ganze Jahrhundert an, wenn auch einzelne Herrscher eine tolerantere Haltung zeigten. Ferdinand II. starb 1637, ihm folgte Ferdinand III., der bis 1657 regierte und an Härte seinen Vorgängern nicht nachstand. Er kam nur selten nach Prag. 1652 beriet er sich hier über die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum Deutschen Kaiser, und nach dessen frühzeitigem Tod wohnte er der Krönung seines Sohnes Leopold I. bei. Aber auch Leopold kam nur dreimal nach Prag, und zwar 1657, 1673 und 1679. Die ehemalige Kaiserstadt und mit ihr die Sudetenländer Böhmen und Mähren blieben abseits des grossen Geschehens. Sie waren aber deshalb nicht minder Objekte politischer Spekulationen. In dem bayrisch-französischen Geheimvertrag von 1670 war vorgesehen, dass Bayern die böhmische und die deutsche Krone, und damit die Masse der böhmischen Länder erhalten sollte. Als der sächsische Kurfürst zum König von Polen gewählt wurde (1687), lag es nahe, dass Gedanken auftauchten, die schmale schlesische Landbrücke, die trennend zwischen Lausitz und Polen lag, in die Hand zu bekommen. Da Schlesien zu den Sudetenländern gehörte, der Habsburger aber als König von Böhmen in Wien residierte, ist es begreiflich, dass solche Überlegungen aufkamen.

Wenn Leopold auch toleranter war als seine beiden Vorgänger, so ging doch die Rekatholisierung unter Führung der Jesuiten unvermindert weiter. Eine Ausdehnung des deutschen Siedlungsgebietes war aber damit nicht mehr verbunden. Eine Steuerrolle aus dem Jahre 1650 zeigt, dass im allgemeinen die Sprachgrenze damals in den Sudetenländern so verlief, wie sie das 20. Jahrhundert kennt.

Unter Josef I. (1705-1711) verschärften sich die Verhältnisse wieder und es wurde die Halsgerichtsordnung erlassen, die das Bekenntnis zu einer nicht-katholischen Religion mit der Todesstrafe bedrohte. Auch Josefs Nachfolger Karl VI. (1711-1740) war sehr darum bemüht, die nichtkatholischen Gemeinden zu beseitigen. So wurde 1729 das am Erzgebirgskamm, an der böhmisch-sächsischen Grenze liegende Zinnwald katholisch gemacht. Die evangelischen Einwohner liessen sich jenseits der Grenze nieder. Wenn Karl VI. auch viele der zum Tode Verurteilten zu Zwangsarbeit begnadigte, wurde das Vorgehen doch so drückend empfunden, dass es 1733 in Ostböhmen wieder zu einem Bauernaufstand kam. Neben den Ketzergerichten wurden auch im Anfang des 18. Jahrhunderts noch Hexenprozesse geführt. Diesem

Druck weichen die von ihrem Glauben überzeugten aus. 1722 kam es zur Gründung von Herrnhut in Sachsen durch Angehörige der mährischen Brüdergemeinde. Aber auch andere Tschechen wandern aus Glaubensgründen und Gewissenskonflikten aus. Andererseits beteiligen sich tschechische Geistliche an der Vernichtung «ketzerischer», das heisst nichtkatholischer Schriften.

Um den katholischen Glauben zu fördern, werden zahlreiche Kirchen errichtet, die Heiligenverehrung, die durch den Protestantismus beseitigt worden war, wird desto stärker gepflegt, bei den Kirchenfesten werden prunkvolle Umzüge veranstaltet und die Gottesdienste erfahren musikalisch festliche und feierliche Umrahmung. Ein neuer Stil findet in der Kunst Eingang, den man Barock nennt und der vor allem im katholischen Raum sich entfaltet. Die Barockzeit wird die grosse Zeit des Katholizismus, der nun die beiden Völker ebenso einander nähert, wie es vordem die Reformation getan hat. Trotzdem bleiben auch jetzt nationale Spannungen bestehen. Die Meinung, dass die tschechische Sprache völlig erloschen war, ist falsch. Gewiss war Tschechisch zurückgedrängt, die Oberschicht vermied es, tschechisch zu sprechen, aber es darf nicht übersehen werden, dass in diesem Jahrhundert beim deutschen Adel ein ähnlicher Vorgang zu verzeichnen ist, der nämlich Französisch als gesellschaftliche Hofsprache pflegte. In Böhmen wurde noch tschechisch gepredigt und es gab tschechische Bibeldrucke, so dass sich in der Breite des Volkes die Sprache soweit erhielt, dass die sogenannte Wiedergeburt später vor sich gehen konnte.

Die Heiligsprechung des Märtyrers Johann von Pomuk (Nepomuk), den König Wenzel im Ausgang des 14. Jahrhunderts in der Moldau hatte ertränken lassen, erfolgte im Jahre 1729 und gab dem Katholizismus in Prag neue Impulse, die sich in der Aufstellung von Statuen auf vielen Brücken im ganzen Lande zeigten. Nicht nur in Böhmen und Mähren, auch darüber hinaus in dem noch ungeteilten Schlesien, fand die Verehrung dieses Brückenheiligen Eingang. Zahlreiche Barockkirchen, darunter die von den beiden Dientzenhofer (Vater und Sohn) erbaute Niklaskirche in Prag geben dem neuen Kunst- und Lebensgefühl Ausdruck. Es ist, als wollte man mit den geschwungenen Formen und Rundungen, den farbenfrohen Malereien, dem Gold- und Silberglanz und einem neuen Musizieren ein Stück Himmel auf die Erde herunterholen. Dieser Barockstil prägt die Siedlungsgebiete der Sudetenländer gleichmässig ohne Unterschied der nationalen Zugehörigkeit, aber die Sonne scheint nur, wo man sich zum Katholizismus bekennt. Untertänigem Landvolk wird nicht gestattet auszuwandern, als Preussen den ob ihres Glaubens Verfolgten Zuflucht gewährt und seine Grenzen öffnet. Es scheint, dass manche Erfolge in der Beseitigung nichtkatholischer Bekenntnisse mehr auf Drohungen und Gewaltanwendungen zurückgehen als auf die Vermittlung einer inneren Überzeugung und einen Wandel der Gesinnung. Das war die geistige Situation, die der folgenden Aufklärung den Weg bereitete. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eine gewisse Unaufrichtigkeit im böhmischen Raum gegenüber Gegnern und Obrigkeit, auch im Politischen und Nationalem in dieser gewaltsamen Bekehrung wurzelt.

VI. Absolutismus und Aufklärung in den Sudetenländern

1. Die Sudetenländer unter Maria Theresia

Für die späteren Geschehnisse der Sudetenländer war die Regierungszeit Maria Theresias (1740-1780) von grösster, ja von entscheidender Bedeutung. Der Verlust Schlesiens hatte zur Folge, dass das Deutschtum in Böhmen, Mähren und Schlesien späterhin gegenüber den Tschechen in die Minderheit geriet. Es ist müssig, die Frage zu stellen, wie die Geschichte Mitteleuropas verlaufen wäre, wenn Friedrich der Grosse Maria Theresia geheiratet hätte. Sicher aber ist, dass ohne Verlust Schlesiens die Tschechoslowakei niemals unter Berufung auf die historischen Grenzen hätte errichtet werden können.

Als Karl VI. starb, hinterliess er nur weibliche Nachkommen. 1713 hatte er bereits die Pragmatische Sanktion erlassen, die seinen Töchtern in der Erbfolge den Vorrang sichern sollte, da er keine direkten männlichen Nachkommen hatte. Die Zustimmung der Stände in den einzelnen Ländern hatte er ebenso wie die einzelner europäischer Mächte erhalten. Aber nach seinem Tode glaubten sowohl Bayern wie Sachsen und Preussen, auf Kosten Österreichs eine Vergrösserung ihrer Machtstellung erreichen zu können. Friedrich II. von Preussen besetzte im Winter 1740 Schlesien und Glatz. Unter Vermittlung Frankreichs einigte man sich 1741 in Frankfurt a. M. darauf, dass Bayern den Hauptteil und die Krone Böhmens, Sachsen einen Teil des nordöstlichen Böhmens und Mährens, das ein Königreich werden sollte, bekämen. Aber der Einmarsch sächsischer, bayrischer und französischer Truppen hatte wenig Erfolg, wenn auch der bayrische Wittelsbacher in Prag zum König gekrönt werden und im Besitz dieser Würde sich zur deutschen Kaiserwahl stellen konnte.

Schon ein Jahr später hatte Maria Theresia Böhmen und darüber hinaus Bayern in ihrer Hand, aber im Frieden von Berlin (1742) musste sie Ober- und Niederschlesien und die Grafschaft Glatz an Preussen abtreten. Alle Versuche, Schlesien wiederzugewinnen, scheiterten, und sowohl der Friede von Dresden (1745) wie der Friede von Hubertusburg (1763), der den sogenannten Siebenjährigen Krieg beendete, liessen Schlesien in preussischer Hand und besiegelten so sein Schicksal.

Da in Prag und Böhmen gegen Bayern und Preussen kein grosser Widerstand geleistet wurde und vom böhmischen Adel sogar die Krönung des Wittelsbachers in Prag ermöglicht worden war, grollte Maria Theresia dem Lande, und wenn sie nicht mit jener Härte zuschlug wie seinerzeit Ferdinand, so strafte sie doch die Juden durch Ausweisung aus Prag empfindlich. Die Auflösung der Böhmisches Hofkanzlei in Wien (1749) erfolgte wohl nicht unbeeinflusst von dem Verhalten der Prager gegenüber den Bayern und Preussen. Als nationale Unterdrückungsmassnahme kann sie jedoch nicht gewertet werden, denn der Zug zum Zentralismus eignet jener Zeit, die dem Absolutismus huldigte. Schon 1752 liess die Kaiserin an der Militär-

akademie in Wien Tschechisch als Lehrgegenstand einführen, 1763 wird die Hebung und Besserung der tschechischen Sprache anbefohlen, 1774 sieht die Maria-Theresianische-Schulordnung die Beibehaltung des Tschechischen als Unterrichtssprache an den Volksschulen vor, und 1775 wird an der Wiener Universität ein Lehrstuhl für tschechische Sprache errichtet. Andererseits wird tschechischerseits nicht unberechtigt ins Treffen geführt, dass beim höheren Schulwesen überwiegend die deutsche Unterrichtssprache eingeführt wurde, so dass Tschechisch hauptsächlich auf die niedrigste Schulstufe beschränkt blieb. Diese Massnahmen müssen auch im Zusammenhang mit der Aufgabe von Latein betrachtet werden. 1763 wird an der Prager Universität die erste Vorlesung in deutscher Sprache gehalten, und nach Auflösung des Jesuitenordens (1773) wird an den Gymnasien die deutsche Unterrichtssprache eingeführt. Dem Zeitalter des Barock folgte das Zeitalter der Aufklärung. Man will weitesten Volkskreisen Bildungsmöglichkeiten geben, und es ist ein natürlicher Vorgang, dass man von Latein auf die Sprache des Volkes übergeht.

Männer aus den deutschen Teilen der Sudetenländer haben an der Neuformung des Schul- und Bildungswesens starken Anteil. Man ist bemüht, in der Volksschule auch Handfertigkeiten zu vermitteln, - man nannte diese Verbindung von Literar- und Arbeitsunterricht Industrieschule. (Alle Kinder, Knaben und Mädchen, mussten Stricken und Nähen lernen. Sie erhielten Unterweisung im Garten- und Ackerbau, im Obstbau und in der Bienenzucht.) Es war kein Zufall, dass der Begründer dieser Schularart, Kindermann, aus dem nördlichsten Sudetenland (Niederland) kam, wo die Kargheit des Bodens zu Handwerk und Gewerbe drängte. Diese Umformung des Schulwesens bildete die Grundlage der einsetzenden Industrialisierung, die gerade in den Sudetenländern, und hier vor allem in den gebirgigen und waldreichen Gebieten, in erstaunlichem Masse erfolgte. Kindermann liess in einer eigenen Druckerei zahlreiche Bücher in deutscher und tschechischer Sprache drucken, um die Aufklärung in möglichst breite Kreise zu tragen. Das Schulwesen aber blieb unter Maria Theresia der Kirche als Aufsichtsbehörde unterstellt, obwohl sie es als Aufgabe des Staates ansah.

2. Die Sudetenländer unter Josef II.

Die Gedanken der Aufklärung kamen erst unter Kaiser Josef II. (1780 bis 1790) voll zur Wirkung. War schon unter Maria Theresia die Steuerfreiheit des Adels aufgehoben worden, so hob Josef II. 1781 die Leibeigenschaft auf, was für die Bauern Freizügigkeit, freie Heirat und Zulassung zum Studium bedeutete. 1782 erliess er das sogenannte Toleranzedikt, das auch andere Bekenntnisse als das katholische wieder zulies. Daraufhin meldeten sich in Böhmen und Mähren etwa 80.000 Personen zum evangelischen Glauben. Neben Verbesserungen der Rechtspflege war Josef II. um eine einheitliche und gut funktionierende Verwaltung bemüht. Es wird auch von nichtdeutscher Seite zugegeben, dass die Einführung der deutschen

Amtssprache nicht aus nationalen Gründen erfolgte. Aber auf tschechischer Seite wurde diese Anordnung als Germanisation empfunden. Der böhmische Adel jedenfalls leistete dem Wiener Zentralismus Widerstand. Wahrscheinlich richtete sich dieser mehr gegen die sozialen Reformen als gegen diese sprachlichen Anordnungen, die ja für den Adel selbst keinerlei Schwierigkeiten bedeuteten, zumal er schon lange nicht mehr Tschechisch als Umgangssprache unter sich benützte. Dies wird auch deutlich aus dem Aufruf des Oberstburggrafen Graf von Nostitz-Rieneck, zum Neubau des Ständetheaters in Prag (1783), in dem es hiess: «sollten wir Böhmen allein eine Ausnahme machen und weniger deutsches Blut in unseren Adern fühlen?» Echten nationalen Widerstand aber entfachte die Sprachenverordnung bei jener Generation, die sich um die Wiederherstellung der tschechischen Sprache und die Erforschung der tschechischen Geschichte bemühte. Gelasius Dobner gab die «*Monumenta historica Bohemiae*» heraus (1764-1785), Franz Martin Pelzl arbeitete auf geschichtlichem und sprachwissenschaftlichem Gebiete. Die gelehrte Privatgesellschaft in Böhmen wird «*Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften*» (1784). In ihr sind Deutsche und Tschechen in gleicher Weise tätig. Der im Barock wurzelnde Bohemismus war noch wirksam.

In der Gegenreformation war man in Böhmen bemüht, die katholischen Kräfte gegen die verschiedenen Reformbewegungen, insbesondere gegen das Luthertum, ohne Unterschied der Nationalität zusammenzufassen. Der nach der Schlacht am Weissen Berge in Böhmen heimisch gewordene Adel, vor allem der romanischer Herkunft, musste den tschechisch-deutschen Zwistigkeiten gegenüber neutral sein, die sich in der katholischen Kirche selbst bemerkbar machten, sei es, dass es um nationale Proteste gegen Pfarreibesetzungen ging oder um nationale Ordensstreitigkeiten, von denen wir beispielsweise durch die Beschwerde des Jesuitenpaters Baibin erfahren. Der Adel war zwangsläufig auf Zusammenhalt angewiesen; als durch die Hofkanzlei in Wien seine Machtstellung beeinträchtigt wurde, war die Herausbildung eines ausgeprägten Landespatritismus die unausbleibliche und natürliche Folge. In diesem böhmischen Landespatritismus stand das Vaterland Böhmen im Vordergrund, in dem Tschechen und Deutsche beheimatet waren, die man im 18. Jahrhundert nicht im Sinne unserer modernen Nationalitätenbetrachtung schied. Die gesellschaftliche Hochsprache war Deutsch, aber mehr im Sinne eines Verständigungsmittels und kaum als Ausdruck nationalen Empfindens, wofür erst in der Romantik die geistigen Grundlagen gelegt wurden. Es ging um die Erarbeitung der böhmischen Landesgeschichte, die für beide Völker gemeinsam war, um die wissenschaftliche Erforschung aller Bereiche überhaupt, die die vornehmsten Kräfte Böhmens verband und jenes Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugte, das man zutreffend als Bohemismus bezeichnete.

Josef II. musste nach dem Misserfolg in dem Türkenfeldzug die meisten seiner Reformen widerrufen. In den sudetendeutschen Gebieten blieb jedoch sein Ansehen als Volkskaiser in gutem Andenken. In vielen sudetendeutschen Städten wurden Kaiser Josef Denkmäler errichtet; sie galten

ebenso dem Befreier der Bauern von der Leibeigenschaft wie dem Vertreter der Toleranz, der Duldsamkeit, die im sudetendeutschen Bereich ebenso Beifall fand, wie in der Folgezeit das Ideengut des Liberalismus.

VII. Die tschechische Wiedergeburt

1. Das nationale Erwachen bis 1848

Als Josef II. 1790 starb, war die Französische Revolution ausgebrochen, die mit den Parolen Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit der Aufklärung die unausbleibliche politische Quittung überreichte. Wohl war für die Fürstenwelt Mitteleuropas zunächst keine Gefahr, und in Österreich hatten die Reformen Josefs II. zweifellos viel Zündstoff beseitigt, wenigstens bei den unteren Schichten, die in Frankreich sich gegen Adel und Königtum aufgelehnt hatten. Dennoch konnte es nicht ausbleiben, dass der Kaiser bemüht war, alles zu tun, um in der Bevölkerung keine feindselige Stimmung aufkommen zu lassen. Gleichzeitig musste er bemüht sein, sich im Adel eine möglichst feste Stütze zu verschaffen. Leopold II. (1790-1792), Josefs Nachfolger, versuchte den böhmischen Adel für sich zu gewinnen, dessen nationales Erwachen nicht mehr übersehen werden konnte. Bei der Königskrönung in Prag, für die Mozart eine eigene Oper komponierte, soll der böhmische Adel ostentativ tschechisch gesprochen haben. Kaiser Leopold errichtete an der Prager Universität einen Lehrstuhl für tschechische Sprache (1791), der zwei Jahre später mit dem tschechischen Gelehrten Martin Pelzl besetzt wurde. Die Josefinischen Reformen wurden auf den Stand der Zeit Maria Theresias zurückgeschraubt. Der Kaiser selbst gehörte noch der Aufklärung an, in der er keine Gefahr für die Aufrechterhaltung der dynastischen Regierungsform erblickte. Da er jedoch schon 1792 starb, wurden nicht seine, sondern die Auffassungen seines Nachfolgers Franz II. (1792 bis 1835) bestimmend. Dieser war bestrebt, nach Möglichkeit die alten Verhältnisse wieder herzustellen, so dass man von der österreichisch-katholischen Restauration spricht.

Bereits 1792 hatte Dobrovsky eine «Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur» erscheinen lassen. Gedanken und Ideen Schillers und Herders befruchteten die tschechischen Wissenschaftler. Die Ausführungen Gottfried Herders im sogenannten Slawenkapitel, in dem er den Volkscharakter der Slawen als friedliebend bezeichnete und ihnen eine Zukunftsmision weissagte, während er die Germanen als eroberungssüchtig und kriegerisch hinstellte, wirkten auf die tschechischen Gelehrten in starkem Masse ein. Das nationale Erwachen des tschechischen Volkes war nicht nur ein der eigenen Kräfte und Anlagen Sichbewusstwerden, es war gleichzeitig ein Sichabsetzen vom deutschen Volke, das bald in eine Gegnerschaft und Feindschaft übergang.

Während die Tschechen zunächst bestrebt waren, ihre Sprache wieder zu einer Hoch- und Schriftsprache zu entwickeln – die Volkssprache war von deutschen Ausdrücken vielfach durchsetzt – und ihre Geschichte zu erforschen, begannen sie bald die Deutschen für den Tiefstand verantwortlich zu machen, ohne zu bedenken, dass auch die deutsche Sprache einmal einem ähnlichen Prozess gegenüber dem Französischen unterworfen war. Die Deutschen nahmen unter dem Einfluss der Romantik an der tschechischen Arbeit Anteil und förderten sie. Das in Prag errichtete Landesmuseum stand beiden Nationen offen. Johann Wolfgang Goethe begrüßte die Gründung dieser Einrichtung und schenkte ihr mineralogische Sammlungen.

Als Franz II. die deutsche Kaiserwürde niederlegte (1806), gehörten die Sudetenländer staatsrechtlich nur noch zu dem 1804 neu errichteten Kaisertum Österreich. Die Verbindungen mit den deutschen Nachbarländern jedoch blieben uneingeschränkt bestehen. Böhmen und Mähren wurden in der napoleonischen Zeit Zufluchtstätten für viele, die von der französischen Macht verfolgt wurden, zumal diese Länder von kriegerischen Ereignissen frei blieben. Lediglich die Schlacht bei Austerlitz (1805) wurde in Mähren geschlagen und erst später, in den Befreiungskriegen, kam es bei Nollendorf und Kulm im nordwestlichen Böhmen zu Gefechten (1813). In den Sudetenländern hielten sich Gentz, Freiherr vom Stein, der Kurfürst von Hessen-Kassel auf, in Prag, wo Freikorps zusammengestellt wurden, wirkte Heinrich von Kleist, der an der Hermannsschlacht und an seiner Zeitschrift «Germania» arbeitete, Theodor Körner u.a., so dass Böhmen für den Widerstand gegen Napoleon eine bedeutende Rolle spielte. Nach der Befreiung Europas von der Vorherrschaft Bonapartes wird der Deutsche Bund errichtet (1815), dem auch Österreich angehört. Damit treten die Sudetenländer, zwar indirekt, aber doch auch formal wieder in die alten Bindungen an das Reich ein.

Die Befreiung von der Herrschaft Napoleons führte zu einer Stärkung des absolutistischen Regimes, das in Fürst Metternich einen hervorragenden Vertreter besass. Dieser sperrte Österreich gegen die deutschen Nachbarländer, insbesondere auf kulturellem Gebiete fühlbar ab. Aus Protest gegen das Polizei- und Spitzelsystem verliess der Sudetendeutsche Karl Postl Österreich und ging nach Amerika, wo er unter dem Namen Sealsfield ein angesehener Schriftsteller wurde. Sein im Exil in Verbitterung geschriebenes Buch «Austria, as it is» (Österreich wie es ist) war eine politische Abrechnung mit den Methoden Metternichs.

Die Karlsbader Beschlüsse (1819) über Universitätskontrolle, Zensur und Untersuchungen gegen Geheimbünde in Deutschland spiegeln die Situation der damaligen Zeit ebenso wieder wie die Protokolle von Troppau, die im Falle von Aufständen bewaffnete Interventionen vorsahen. Die Enttäuschung über den Verlust der geistigen Freiheit, nach der Wiedererlangung der äusseren, war gross. Es konnte nicht ausbleiben, dass die Politik der Unterdrückung freiheitlicher Regungen und der Bestrebungen nach bürgerlicher Selbstverantwortung Unzufriedenheit und Unwillen erregte. War der Funke der Französischen Revolution nach ihrem Ausbruch nicht unmittelbar

übergesprungen, so wuchsen jetzt die Spannungen zwischen Bürgerschaft und Regime so, dass es eines Tages zu einer gewaltsamen Entladung kommen musste. Die Revolution in Österreich brach allerdings erst im März 1848 aus, die Zeit, die ihr vorherging, wurde deshalb als die Periode des Vormärz bezeichnet.

In den deutschen Gebieten der Sudetenländer ging, auf der Aufklärung beruhend, Hand in Hand mit der politischen Kräfteentfaltung des Bürgertums ein grosser wirtschaftlicher Umformungsprozess vor sich. Bereits am Ende des 18. Jahrhunderts begann die Umwandlung von gewerblichen Kleinbetrieben in Grossbetriebe, die durch die Einführung der Dampfmaschine zwingend vorwärts getrieben wurde. 1792 wurde in Schlaggenwald bei Karlsbad die erste böhmische Porzellanfabrik ins Leben gerufen. 1796 wird in Wernstadt, im nördlichen Böhmen, die erste englische Spinnmaschine aufgestellt, 1804 kommt die erste Dampfmaschine in Reichenberg zur Verwendung. Sehr bald werden die in Nordwestböhmen liegenden hochwertigen Braunkohlen für die Industrie nutzbar gemacht, und die für die Kattundruckerei notwendigen Farben, die bisher eingeführt werden mussten, im Lande selbst erzeugt. Die Produktion der für die Industrie benötigten Maschinen wird begonnen, die Familien Ringhoffer, Breitkopf und Skoda machten allmählich die Einfuhr von Maschinen überflüssig und begannen selbst zu exportieren. Die technische Entwicklung wurde nicht zuletzt durch das unter Maria Theresia entwickelte allgemeine Schulwesen ermöglicht. In Prag wurde bereits 1806 die erste Technische Hochschule als Polytechnische Hochschule durch den aus Komotau stammenden Franz Josef Gerstner errichtet, dessen Sohn als Eisenbahnerbauer am Kontinent hervortrat. Es ist bemerkenswert, dass Prag nicht nur die erste Universität (1348), sondern auch die erste Technische Hochschule in Deutschland besass.

Der Ausbau der Industrie machte in den sudetendeutschen Gebieten rasche Fortschritte, so dass eine soziologische Strukturveränderung zu verzeichnen ist. Auf der einen Seite entwickelten sich die Unternehmer, die Pioniere der Wirtschaft, die, völlig unabhängig, für die Stellung des Bürgertums bald von grosser Bedeutung sind. (Die Familien Starck, Liebig, Schicht, Schroll u.a. sind Beispiele dafür.) Andererseits entstand eine neue Schicht, die Industriearbeiter, die im Sudetenland – zum Unterschied von anderen Industriegebieten – nur in geringem Masse zu entwurzelten Proletariern wurden. Die zahlreichen, vielfach in den Dörfern entstehenden Industriebetriebe begünstigten eine Entwicklung, die den Arbeiter im Dorf als sogenannten Häusler, also als Besitzer eines Eigenheimes mit kleinem Feldbesitz, sesshaft bleiben oder sesshaft werden liess. Natürlich ging der Übergang zum Maschinengrossbetrieb nicht reibungslos vor sich; Weberelend und Maschinensturm sind hierfür kennzeichnend. Durch den bald erreichten industriellen Hochstand wurden die Sudetengebiete Lieferant für viele Länder der österreichischen Monarchie, so dass 1918 bei ihrem Zerfall die neu errichtete Tschechoslowakei ein Viertel der Bevölkerung, aber drei Viertel der Industrie übernahm.

Während die Deutschen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert ihre

Kräfte auf den Wirtschaftsaufbau verwendeten und in politischer Beziehung eine Beteiligung des Volkes an der Regierung anstrebten, ging auf tschechischer Seite die Erweckung des Nationalbewusstseins mit Riesenschritten vor sich, eines Czechismus wie man ihn nannte, der sich bald ebenso deutschfeindlich wie von panslawistischem Gemeinschaftsgefühl erfüllt erwies.

1816 wurde an unteren Gymnasien Tschechisch als Unterrichtssprache eingeführt. Eine Reihe neuer Männer tritt auf den Plan, die um die Entfaltung und Erweckung des tschechischen Volkstums bemüht sind. Josef Dobrovsky veröffentlichte nach seiner bereits genannten «Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur» (1792) eine Schrift «Die Bildsamkeit der slawischen Sprache» (1799); es folgten ein zweibändiges deutsch-böhmisches Wörterbuch (1802-1821) und das grundlegende «Ausführliche Lehrgebäude der böhmischen Sprache» (1820). Dobrovsky schrieb in deutscher oder lateinischer Sprache. Er setzte so die Arbeiten Dobners fort und erhielt selbst wieder einen Nachfolger in Joseph Jungmann, der ein Werk «Über die tschechische Sprache» erscheinen liess und bedeutende Dichtung der Weltliteratur ins Tschechische übersetzte. Eine grosse Förderung erfuhren die tschechischen Bestrebungen durch die Slowaken Paul Josef Schaffarik (Safarik) (1795-1861) und Jan Kollar (1793-1852). Der Einfluss Herders und der deutschen Romantik war ebenso unverkennbar wie nachhaltig. Schaffarik gab eine Sammlung slawischer Volkslieder heraus; sein Hauptwerk «Slawische Altertümer» erschien bereits in tschechischer Sprache (1837). Kollar erreichte grösste Wirkung durch seine Schrift «Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation» (1837). Diese deutsch veröffentlichte Arbeit wurde 1844 zum zweiten Male aufgelegt und zweimal ins Russische, ins Serbische und zum Schluss ins Tschechische übersetzt. Kollar verlangte keine politischen Umtriebe und keine Aufgabe der einzelnen slawischen Sprachen, aber er forderte, dass alle Slawen sich als Brüder einer grossen Familie betrachten sollten. In seiner Veröffentlichung «Slawische Ethnographie» (1842) gibt er eine Übersicht über die Slawen und berechnet ihre Gesamtzahl auf 7872 Millionen. Was als Panslawismus bald politisches Gewicht gewinnen sollte, wird in dieser Schrift geistig vorbereitet. Es kann nicht übersehen werden, dass auf deutscher Seite die Brüder Grimm, die Gedanken Jahns über das Volkstum, der Appell Fichtes an die Deutsche Nation Anregungen für die Tschechen darstellten, neben G. Herder, der bereits erwähnt wurde, und dessen Slawenkapitel der Herausbildung der Missionsidee bei den slawischen Völkern ausserordentlich förderlich war.

Neben diesen genannten wissenschaftlichen Arbeiten hatten zwei Veröffentlichungen für die Bildung des tschechischen Nationalbewusstseins und gleichzeitig für die Vertiefung des deutsch-tschechischen Gegensatzes überragenden Anteil. Es waren die Handschriftenfunde von Königinhof und Grünberg. 1817 hatte Wenzel Hanka im Turmknopf von Königinhof die nach dem Fundort benannte Handschrift aufgefunden, die den Rest einer Sammlung von Heldengedichten enthielt, und die für das 14. Jahrhundert

datiert wurde. In den epischen Gesängen wird zu einem Rachefeldzug gegen Karl den Grossen aufgefordert, der die Tschechen der Freiheit beraubt und sie zwangsweise germanisiert habe. In den Gesängen werden tschechische Heldentaten der Frühzeit der Geschichte gefeiert. Die Grünberger Handschrift wurde ein Jahr später (1818) vom Rentmeister des Grafen Kolowrat-Mansfeld aufgefunden. Diese enthielt «Libussas Gericht» und wies den Hochstand der tschechischen Frühkultur nach. Die Existenz dieser Helden-geschichte erfüllte verständlicherweise das tschechische Volk mit Stolz auf seine Vergangenheit, zugleich aber mit Feindseligkeit gegen das deutsche Volk, das diese Hochkultur zerstört haben sollte. Die Tschechen hatten nun ebenso wie die Deutschen eine ins Mittelalter reichende Liederhandschrift. Bereits Dobrovsky zweifelte die Echtheit der Handschriften an, aber es dauerte lange, bis die Fälschungen Hankas einwandfrei bewiesen waren. Prof. Masaryk, der an dem Nachweis grossen Anteil hatte, wurde darum viel angefeindet. Der tschechische Historiker Palacky (1798-1876) hatte sich schützend vor die Handschriften gestellt und diese Quellen bei der Verfassung seiner Geschichte Böhmens (1836-1867) berücksichtigt. Mit diesem fünfbandigen Werk, das von der Urzeit bis zum Jahre 1526 reicht, wurde dem Volk ein Geschichtsbild vermittelt, das tief ins Bewusstsein drang und das bis heute für die Geschichtsauffassung der Tschechen im Wesentlichen bestimmend geblieben ist. Es ist verhängnisvoll und tragisch, dass Palackys Frühgeschichte auf diesen vermeintlichen Quellen beruht und dass man auch nach dem Beweis der Fälschung sich nicht zur Revision des Geschichtsbildes entschliessen konnte. Der tschechenfreundliche Historiker Ernest Denis sagte, dass es tausendmal besser sei, überhaupt keine Geschichte zu haben, als sie auf Fälschungen zu gründen.

Palacky führte den Feudalismus auf germanischen Ursprung zurück, während bei den Tschechen die politische Gleichberechtigung aller Volksklassen geherrscht hätte. Palacky sah im deutsch-tschechischen Gegensatz den eigentlichen Seinsgehalt der böhmischen Geschichte, eine Auffassung, die die geistigen Grundlagen für das Bestreben bildete, die Deutschen im Lande zurückzudrängen, zu entmachten und möglichst zu schwächen, ein Bemühen, das 1945 mit der Vertreibung endete.

Palacky, der in Prag als Schriftleiter der Zeitschrift am National-Museum seine Laufbahn begonnen hatte, war bald in hervorragendem Masse an verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten beteiligt, ohne den Kontakt mit seinem Volke zu verlieren. Bereits 1830 gründete er die Matices řeska (Mutterlade), die den Zweck hatte, tschechische Bücher zu verbreiten. Bald trat er aber auch als Politiker in führender Stellung in Erscheinung. An den Vorgängen des Jahres 1848 hatte er entscheidenden Anteil.

Zur gleichen Zeit, da diese Männer mit Hilfe ernster wissenschaftlicher Arbeit um die Nationswerdung des tschechischen Volkes bemüht waren, versuchte eine jüngere Generation im Volk in der Breite politische Kräfte zu wecken. Hervorragender Vertreter dieser Gruppe war Karel Havlicek, der als Journalist und Leiter der Prager Zeitung (Národní Noviny) Kritik an den Methoden und Massnahmen der Regierung durch Besprechung von

Zuständen in Irland übte und Artikel aus anderen Blättern abdruckte, die aber in Wahrheit fingiert waren. Havlicek hatte zwei Jahre in Russland als Hauslehrer verbracht und war über den russischen Despotismus erbittert. Er wandte sich entschieden gegen die Romantik des Panslawismus: «Ich bin kein Slawe, sondern ein Tscheche.»

Verschiedene gesellschaftliche Einrichtungen dienten der Pflege der tschechischen Sprache wie der Propagierung tschechischer Leitsätze und politischer Gedanken. In vielen Städten wurde eine «Beseda» gegründet, was soviel wie Unterhaltung heisst; die älteste stammt aus dem Jahre 1845. Diese Einrichtungen wurden zum Sammelbecken der aktiven Kräfte und hatten sowohl eine gesellschaftliche wie eine Bildungsfunktion.

Verschiedene Versuche der österreichischen Polizei, das tschechische Leben zu erschweren, bewirkten gerade das Gegenteil. Man schloss sich immer enger zusammen, und der Glaube an die Zukunft der Slawen fand immer weitere Verbreitung. Das ursprünglich slowakische Lied: «Hej Slovane!» (Auf, ihr Slawen!) wurde zum Nationallied der slawischen Bewegung. Deutsche Dichter, die die tschechischen Bestrebungen zur Wiedererweckung ihres Volkstums teilweise begeistert begrüßten, hatten sich tschechischer Sagenstoffe angenommen und diese verherrlicht oder dichterisch gestaltet, z.B. Clemens Brentano (Libussa), Karl Egon Ebert (Wlasta), Alfred Meissner, Moritz Hartmann, Franz Grillparzer (König Ottokars Glück und Ende, 1823, Libussa, 1837-1847).

Bis 1848 sind im Künstlerverein «Concordia» Deutsche und Tschechen «einträchtig» beisammen. Erst das Sturmjahr offenbart, was sich im Vormärz vorbereitet hatte: Das Ende des Bohemismus und der Sieg des Nationalismus.

2. Das Sturmjahr 1848

Dem Kaiser Franz I. war Ferdinand I. gefolgt (1835-1848), der in keiner Weise geneigt war, die Vorstellung von einem absoluten Regime zugunsten freiheitlicher Gedanken zu revidieren. «Er war in der Vorstellung einer rein dynastischen Haus- und Grossmachtsidee befangen.» (Redlich.) Die im Februar 1848 in Paris ausgebrochene Revolution sprang auf Mitteleuropa über. In Prag richtete eine mehr oder weniger zufällig zusammengekommene Versammlung (Wenzelsbadversammlung) eine Petition an den Kaiser, in der neben verschiedenen Freiheiten der Wunsch nach Zentralämtern für die Sudetenländer sowie nach völliger Gleichstellung der «böhmischen» Sprache mit der deutschen gefordert wurde. Da man sich auf eine einzige Petition nicht hatte einigen können, brachte eine Deputation den Wortlaut zweier Petitionen nach Wien. Metternich war inzwischen zur Abdankung gezwungen worden. Nach langen Verhandlungen erging am 8. April 1848 ein kaiserliches Handschreiben, in dem es hiess:

«Die Böhmisches Nationalität hat durch vollkommene Gleichstellung der böhmischen Sprache mit der deutschen in allen Zweigen der Staatsverwaltung und des öffentlichen Unterrichts als Grundsatz zu gelten.

Die Bitte um Vereinigung der Länder Böhmen, Mähren und Schlesien unter einer zentralen Verwaltung in Prag und unter einem gemeinschaftlichen Landtag wurde zur Behandlung auf dem nächsten Reichstag verwiesen.»

Als Reaktion darauf wurde in Wien ein «Verein der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien zum Schutze ihrer Nationalität» gegründet. Am Tage nach dem Erlass des kaiserlichen Handschreibens wird ein Protest der deutschen Bewohner der Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien in Wien überreicht, der sich gegen jede Absonderung der drei Länder wendet und den engen Anschluss der böhmischen Länder an Deutschland fordert. Im Hinblick auf die spätere Entwicklung ist es nicht uninteressant darauf hinzuweisen, dass verschiedene sudetendeutsche Städte gegen die geforderte Vereinigung der drei Länder Protest erhoben und Eger unter Hinweis auf seine Geschichte die Ausscheidung aus Böhmen und einen eigenen Landtag forderte. Der mährische Landtag, in dem 123 Deutsche und 124 Tschechen sassen, proklamierte Mähren als ein von Böhmen unabhängiges Land. Ebenso wurde in Schlesien eine Vereinigung mit Böhmen abgelehnt.

War die Forderung nach Gleichberechtigung der beiden Sprachen verständlich, so schien die Zusage des Kaisers, dass künftig in Böhmen nur derjenige Beamter sein könne, der beide Sprachen beherrscht, über das Mass hinauszugehen, das erforderlich war, um jedem Bürger die Möglichkeit zu geben, in seiner Sprache verhandeln zu können, da die Siedlungsgebiete der beiden Völker im Grossen und Ganzen scharf geschieden waren. Alarmierend auf die Deutschen musste die von Havlicek anfangs April erhobene Forderung wirken, der für die Tschechen nicht nur Gleichberechtigung, sondern grössere Rechte verlangte, weil sie die Mehrheit hätten. Damit wurde das Deutschtum in den Sudetenländern in die Verteidigungsstellung einer Minderheit gedrängt. Dieses von den Tschechen selbst herausgestellte Prinzip musste sich gegen sie selbst wenden, wenn es in der nächsthöheren Verwaltungsstufe, in Österreich, angewandt wurde. Die Bestrebungen der Tschechen in Österreich, einen Zusammenschluss aller slawischen Völker herbeizuführen, müssen auch unter diesem Gesichtspunkt gesehen werden. So ist es auch verständlich, dass man gegen jede Bindung an Deutschland war. Als der Fünfziger-Ausschuss des Frankfurter Parlamentes Palacky als Sprecher Böhmens zum Frankfurter Vorparlament einlud, erteilte dieser eine Absage (11.4.1848), deren Begründung schwerwiegende Folgen haben musste. Palacky lehnte nicht nur für das tschechische Volk in Böhmen, sondern für ganz Österreich ab, wofür er zweifellos keine Legitimation besass. Er bekannte sich zum Kaiserstaat Österreich unter der Voraussetzung, dass den Slawen Gleichberechtigung gewährt werde. Das Bekenntnis zu Österreich erfolgte ausdrücklich im Zusammenhang mit einer Ablehnung des «natürlichen» Ausdehnungsdranges Russlands, dem Palacky im Interesse der Humanität, obwohl Slawe an Leib und Seele, widerstrebte, auch wenn sich diese Expansion als eine vorzugsweise slawische ankündigen würde. Eine Verbindung mit Deutschland wurde entschieden verneint, da das Interesse der westslawischen kleinen Völker mit der Donau verknüpft sei, so

dass die Hauptstadt des Völkerchores sich nicht zu weit von diesem Strom entfernen dürfe.

Nach dieser Stellungnahme Palackys konnte es nicht ausbleiben, dass die sechs Deutschen, die dem deutsch-tschechischen Prager Nationalausschuss angehörten, aus diesem austraten. Eine Verschärfung der Gegensätze war die Folge.

Dem von Palacky angestrebten Zusammenschluss der slawischen Völker sollte ein Kongress dienen, der für Ende Mai nach Prag einberufen wurde. Die Teilnehmer waren nicht gewählte Vertreter, sondern eingeladene Einzelpersönlichkeiten des kulturellen Lebens. Im Hintergrund aber stand der politische Plan des Austroslawismus, der in der Absage nach Frankfurt klar in Erscheinung getreten war. Der Panslawistische Kongress hatte 361 Teilnehmer; unter den slawischen Völkern konnte jedoch von Einigkeit ganz und gar nicht gesprochen werden und der Präsident des Kongresses, Franz Palacky, hatte keinen leichten Stand. Das Programm, das das Verhältnis der Slawen zu Österreich und ausserhalb Österreichs umfasste, enthielt auch einen Protest gegen das Frankfurter Parlament: «Nie und nimmer werden wir die Souveränität Deutschlands über uns dulden, nie den Frankfurter Beschlüssen eine bindende Kraft für uns zuerkennen.»

Dem Gedanken des Austroslawismus war der Verlauf des Kongresses keineswegs förderlich. Die Mehrheit trat für einen Zusammenschluss aller slawischen Völker ein und mancherlei revolutionäre Ansichten, die mit Palackys Bekenntnis zur österreichischen Dynastie nicht im Einklang standen, wurden geäussert. Am 12. Juni (der Kongress war am 2. Juni feierlich eröffnet worden) kam es in Prag zu einem Aufstand studentischer nationaler Kreise, mit denen die führenden Männer des Kongresses nichts zu tun hatten. Dieser Aufstand wurde nach acht Tagen von Fürst Windischgrätz mit Waffengewalt unterdrückt. Zahlreiche Todesstrafen und langjährige Kerkerstrafen wurden verhängt. Mit diesem Sieg hatte die österreichische Regierung den ersten Erfolg errungen, der sie instandsetzte, ihre Zugeständnisse an den Prager Nationalausschuss zunächst nicht einlösen zu müssen. Da es auch zu keinem Zusammentritt des geplanten böhmischen Landtages kam, blieb den Tschechen nichts anderes übrig, als den nach Wien einberufenen Reichstag zu beschicken. Die Wahlen in das Frankfurter Parlament hatte man in Böhmen, auch in den deutschen Kreisen, weitgehend vereitelt. Einige Vertreter, vor allem aus Mähren, waren aber trotzdem nach Frankfurt gegangen.

Im Wiener Reichstag, der Ende Juni eröffnet wurde, begann sofort ein heftiger Streit um die Verhandlungssprache. Damit war die Ära der Sprachenpolitik eingeleitet, die Österreich nicht mehr zur Ruhe kommen lassen sollte, bei der es nicht mehr um die Sprache als Verständigungsmittel, sondern als Ausdruck nationalen Prestiges ging.

Ein Gesetz von weittragender Bedeutung wurde angenommen und auch in die Wirklichkeit umgesetzt, das ein sudetendeutscher Abgeordneter aus Schlesien, Hans Kudlich, der Sohn eines Bauern, eingebracht hatte: Die Befreiung der Bauern von der Robot, der Dienste für die Herrschaft. Dieses

Gesetz liess die nationalen Anliegen zurücktreten, und an einem Fackelzug, den man Kudlich nach Annahme des Gesetzes, um das heftig gerungen werden musste, in Wien darbrachte, beteiligten sich auch tschechische, polnische und andere slawische Abgeordnete. Diese Entspannung war aber nur vorübergehender Art.

Kaiser Ferdinand war nach Olmütz gegangen und hatte auf Vorschlag Palackys den konstituierenden Reichstag nach Kremsier einberufen. Am 2. Dezember legte der Herrscher die Krone zugunsten seines achtzehnjährigen Neffen Franz Josef nieder, der bis 1916 an der Spitze der Donaumonarchie stehen sollte.

Im § 21 der Grundrechte hiess es: «Alle Volksstämme sind gleichberechtigt. Jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität überhaupt und seiner Sprache insbesondere. – Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate gewährleistet.»

Von deutschböhmischer Seite wurde die Einteilung ganz Österreichs in nationale Reichskreise vorgeschlagen. Palacky schlug Ländergruppen vor, für die er zur deutsch-österreichischen Deutschböhmen, Deutschmähren und Deutschschlesien rechnete, während er zur böhmischen Ländergruppe Tschechisch-Böhmen, Tschechisch-Mähren, Tschechisch-Schlesien und die Slowakei, also Nordungarn, zählte. Die Trennung Deutsch-Böhmens und Tschechisch-Böhmens hielt er jedoch praktisch nicht für möglich.

Es ist offensichtlich, dass in den Beratungen ein Geist herrschte, der der Auffassung des modernen Nationalitätenrechtes durchaus gerecht wird. Rückschauend kann nur bedauert werden, dass es zu keiner endgültigen Regelung kam. Am 7. März löste ein Kaiserliches Dekret den Kremsierer Reichstag auf und setzte eine konstitutionelle Verfassung in Kraft, die als oktroyierte bezeichnet wird. Die Länder erhielten ebenfalls Ende 1849 Verfassungen aufoktroyiert, von einer Sonderregelung für Böhmen, Mähren und Schlesien war keine Rede mehr. Für die gemischtsprachigen Gebiete wurde eine Vorschrift aufgenommen, die jedem Volksstamm ein «unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache» zusicherte.

Der versprochene Reichstag wurde niemals einberufen. Kaiser Franz Josef I. kehrte zum Absolutismus zurück. An Stelle Metternichs war Bach getreten, die Revolution war ohne Ergebnis geblieben. Als dauernder und nicht zu unterschätzender Erfolg kann lediglich die Beseitigung jeglicher Untertänigkeit und die Aufhebung der Frondienste gebucht werden. Die aufgepeitschten nationalen Leidenschaften aber sollten nicht mehr zur Ruhe kommen, so dass die Grundfesten Österreichs erschüttert und schliesslich zum Einsturz gebracht wurden.

3. 1848 bis zum Ausbruch des Weltkrieges

Die Ereignisse der Jahre 1848/1849 liessen auf deutscher Seite in den Sudetenländern die national-liberalen Kräfte zur vollen Entfaltung kommen. In Prag wurde der «Deutsche Verein» in das «Deutsche Kasino» umgewandelt, das jahrzehntelang Mittelpunkt des politischen Lebens der Deutschen in Böhmen war. Nach 1848 gab es kaum noch eine Vereinigung deutsch-tschechischen Charakters in Prag, den lediglich noch die «Königlich Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften» aufweist, in der es aber auch zu scharfen Auseinandersetzungen kommt*). Eine Folge ist die Gründung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Im Jahre 1863 – tausend Jahre nach dem Eintreffen der Slawenapostel Cyrill und Method im Grossmährischen Reich – wird nach dem Vorbild der deutschen Turnvereine der «Sokol» (Falke) ins Leben gerufen. Die Gründer waren Heinrich Fügner und Dr. Miroslav Tyrš (Tiersch). Die Zwielfältigkeit der Nationalitätenverhältnisse in Prag und anderen gemischtsprachigen Städten wird offenkundig, wenn man deutscherseits auf die deutsche Abstammung Fügners und die wahrscheinlich teilweise deutsche Abstammung Tyrš hinwies. Der Anteil Deutscher an der tschechischen Wiedergeburt ist insbesondere in der Dichtung deutlich geworden, die vielfach die Bewusstseinsbildung des tschechischen Volkes in seiner politischen Bedeutung gar nicht erkannten. Auch nach der nationalen Manifestation der Tschechen im Slawen-Kongress 1848 ist der Prozess der nationalen Aufspaltung und Abgrenzung noch nicht abgeschlossen.

Der Sokol erlangte grosse politische Bedeutung, was im Programm des Sokolkongresses 1938 klar ausgesprochen wurde: «Der Sokol war die nationale Armee zu einer Zeit, als das tschechische Volk noch kein eigenes Militär hatte und ist es in erster Linie das Verdienst der Sokolbewegung, dass das Schicksalsjahr 1918 es politisch reif und der staatlichen Unabhängigkeit würdig angetroffen hatte.» Die Mitglieder des Sokol nannten sich Brüder und Schwestern, wodurch ein Gemeinschaftsgefühl zum Ausdruck kam, das durch die gleiche Uniform noch unterstrichen wurde. Ähnliche, über Körperübungen hinausgehende Funktionen, suchte der sudetendeutsche Turnverband in den dreissiger Jahren im tschechischen Staat wahrzunehmen. Gegenüber dem Deutschen Reich lag in Böhmen und Mähren eine andersartige Entwicklung der Turnvereine vor, die sich sowohl auf tschechischer wie sudetendeutscher Seite zeigte, und neben die Erziehung zu körperlicher und sittlicher Gesundheit eine politische Aufgabe stellte.

Das Ringen um eine österreichische Verfassung hält an. Bald gewinnen mehr zentralistische, bald mehr föderalistische Tendenzen die Oberhand. Bald neigte der Kaiser mehr dazu, sich auf die Deutschen, bald mehr dazu, sich auf die slawischen Völker zu stützen. 1863 verliessen die tschechischen Abgeordneten den Wiener Reichstag. Auf tschechischer Seite war Rieger als

*) Die letzte gemeinsame deutsch-tschechische Kundgebung fand anlässlich der Schillerfeiern, zu dessen 100. Geburtstag (10. 11. 1859) statt.

führender Politiker immer mehr an Stelle Palackys getreten, der sich 1849 offiziell aus der Politik zurückgezogen hatte.

Im Adel können Fürst Karl Schwarzenberg und Graf Clam-Martinic als führende Kräfte der tschechisch-nationalen Bewegung angesehen werden, wobei Schwarzenberg deutscher Abstammung war. Es scheint, dass die Bauernbefreiung den Adel gegen die Wiener Regierung aufgebracht hat und dass er in einem mit grösseren Vollmachten ausgestatteten Landtag eine stärkere Einflussnahme für sich sah. Das Beispiel Ungarns wollten die Tschechen für die Länder der Wenzelkrone, wie sie sie nannten, angewendet wissen. Wiederholt stellten sie an Kaiser Franz Josef die Bitte, sich zum König von Böhmen krönen zu lassen. 1861 hatte Kaiser Franz Josef auf die Bitte, die deutsche und tschechische Abgeordnete des böhmischen Landtages ihm überbrachten, mit einer Zusage geantwortet, diese aber nicht erfüllt. Als es 1866 zum preussisch-österreichischen Krieg kam, zeigte sich deutlich, dass man auf tschechischer Seite keinen grossen Patriotismus im Wiener Sinne an den Tag legte. Auf diese Haltung spekulierte Bismarck, der nach seinem Einmarsch in Böhmen einen Aufruf in deutscher und tschechischer Sprache anschlagen liess (7.7. 1866), in dem es zum Abschluss hiess: «Sollte unsere gerechte Sache obsiegen, dann dürfte sich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche gleich den Ungarn verwirklichen können. – Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immerdar begründen.»

Dieses Manifest musste die Deutschen Österreichs erbittern und empören. Dass die Proklamation an die Einwohner des glorreichen Königreiches Böhmen gerichtet war, schien gewisse politische Pläne Bismarcks zu unterstreichen. Die tschechischen Führer nahmen die ihnen gebotene Chance nicht wahr. Palacky und Rieger versicherten im gleichen Monat in Wien den Kaiser der Loyalität der tschechischen Bevölkerung. Es ist anzunehmen, dass diese Haltung Bismarck mitbestimmte, bei den Vorfriedensverhandlungen in Nikolsburg keine territorialen Forderungen gegen Österreich zu erheben. Die Stellung der österreichischen Krone war aber nach dem verlorenen Krieg und dem Verlust der Lombardei, der schon in den fünfziger Jahren eingetreten war, innenpolitisch geschwächt. Um diese Stellung wieder zu stärken, entschloss sich Kaiser Franz Josef zu einem Schritt, der die Tschechen tief enttäuschte. Österreich-Ungarn wurde eine Doppelmonarchie, in der nur die Vertretung nach aussen, das Kriegswesen und darauf Bezug habende Finanzangelegenheiten gemeinsam waren. Durch den sogenannten Ausgleich wurde Ungarn ein selbständiges Königreich mit eigener Regierung, eigenem Parlament und eigenem Staatshaushalt. Franz Josef liess sich noch im gleichen Jahr zum ungarischen König krönen.

Die Ungarn (Magyaren) hatten in ihrem Land nicht unbeträchtliche Völkerschaften, so die Slowaken, Slowenen, Kroaten, Ruthenen, Rumänen und zahlreiche deutsche Volksgruppen, die in Siebenbürgen, Batschka, Banat, Burgenland, Pressburg, Kremnitz-Deutschproben, Zips und zahlreichen anderen kleineren Siedlungen ansässig waren. Aber als Staatsnation ver-

weigerten die Ungarn diesen nationalen Minderheiten alle Rechte, die sie selbst leidenschaftlich für sich erkämpft hatten.

Bei der Bekanntgabe der Vereinbarung mit Ungarn wurde den anderen Königreichen und Ländern jede mögliche Autonomieerweiterung im Wege reichsrätlicher Vereinbarung angekündigt. Die Tschechen verharren auf ihrem Beschluss, dem Reichsrat fernzubleiben. Sie hatten auf Grund ihrer Loyalitätserklärung im Kriege Zugeständnisse Österreichs erwartet. Palacky nahm 1867 demonstrativ an einer panslawischen Fahrt nach Moskau teil. Die sogenannte Dezemberverfassung für die österreichische Reichshälfte (Cisleithanien) führte zu einer Regierung, die sechs deutsche Abgeordnete als Minister auswies, von denen vier aus den Sudetenländern stammten.

In Böhmen kam es daraufhin in verschiedenen Städten zu Demonstrationen, in Prag sogar zu Ausschreitungen gegen die Deutschen. Die feierliche Grundsteinlegung zu dem Bau eines tschechischen Nationaltheaters, die im Mai 1868 vorgenommen wurde, war wiederum eine grosse nationale Demonstration. Der Festakt fand am Tage des heiligen Nepomuk, des böhmischen Schutzpatrons, statt. Als das Theater fertiggestellt war, stand über der Bühne das stolze Wort «Narod sobe» (Die Nation sich selbst). Als Kaiser Franz Josef einen Monat später nach Prag kam, um die Elisabeth-Brücke einzuweihen, hatten die Tschechen die Parole ausgegeben, sich nicht auf der Strasse zu zeigen und ins Freie zu fahren. Das Volk bezwang seine Schaulust, die nationale Kraftprobe gelang, der Kaiser kehrte mit dem Eindruck nach Wien zurück, dass Prag wie eine deutsche Stadt wirke. Wieder einen Monat später veranstalteten die Tschechen eine Wallfahrt nach Konstanz, wo Hus im Juli den Feuertod erlitten hatte. Im nächsten Monat überreichten 81 tschechische Abgeordnete im Böhmischem Landtag eine Deklaration, in der sie sinngemäss dasselbe verlangten, was den Ungarn gegeben worden war. Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzungen kam es in Böhmen wiederum zu Unruhen, so dass über Prag ein halbes Jahr der Belagerungszustand verhängt blieb.

Nun begannen die Tschechen auch aussenpolitisch tätig zu werden. Ein tschechischer Abgesandter reiste nach Paris, um darzulegen, dass nach einer Verselbständigung Böhmens der deutsche Norden vom Süden getrennt sei. Nach dem deutsch-französischen Kriege wurde im Böhmischem Landtag tschechischerseits gegen die Abtrennung Elsass-Lothringens Stellung genommen. Die Ausrufung des Deutschen Kaiserreiches (1871) liess das 1866 erzwungene Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund als endgültig erscheinen. Die österreichische Regierung musste nun versuchen, eine möglichst breite Vertrauensbasis zu gewinnen. Kaiser Franz Josef versuchte den tschechischen Wünschen entgegenzukommen und sagte in einem Rescript Anerkennung gewisser Forderungen zu. Als der Landtag jedoch Fundamentalartikel beschloss, die die Monarchie aus einem österreichisch-ungarischen Dualismus in einen um die böhmischen Länder erweiterten Trialismus geführt hätten, wurde von Ungarn dagegen heftig Widerstand geleistet. Der Widerstand war auch in den deutschen Kronländern gross und die Sudetendeutschen waren zutiefst empört. Die tschechischen Unterhändler in Wien erklärten

wiederum, von den Fundamentalartikeln um nichts zurückweichen zu können. Die hochgespannten tschechischen Erwartungen wurden tief enttäuscht. Die Verhandlungen endeten mit der Demission der Regierung. In Prag waren wiederum Ausschreitungen gegen die Deutschen die Folge, die sich nicht mehr in Demonstrationen erschöpften. Hier und an mehreren Orten Böhmens kam es zu Misshandlungen Deutscher und zu Kundgebungen gegen die Person des Monarchen. Palacky veröffentlichte im nächsten Jahr sein «Politisches Vermächtnis», in dem er verbittert und resigniert seine frühere Äusserung, man müsste Österreich schaffen, wenn es nicht bereits bestünde, mehr oder weniger widerrief.

- Die nächsten Jahrzehnte waren von der deutsch-tschechischen Auseinandersetzung erfüllt, wobei in den Parlamenten die Deutschen in Böhmen, die Tschechen in Wien wechselseitig in der Minderheit waren. Dem Exodus der tschechischen Abgeordneten aus dem Wiener Reichstag folgte der Auszug der deutschen Abgeordneten aus dem Böhmischem Landtag. Ausgleichsverhandlungen wurden an beiden Plätzen mit dem immer gleichen negativen Ergebnis geführt. Einzelne Streitobjekte wurden durch organisatorische Massnahmen ausgeklammert, Lösungen der nationalen Frage waren es nicht. Das Polytechnikum wurde 1869 in eine deutsche und eine tschechische Technische Hochschule geteilt. 1882 wird in Prag eine selbständige tschechische Universität errichtet.

1880 wird in Wien der deutsche Schulverein gegründet, 1881 folgt die Gründung des tschechischen Schulvereins. Es folgen die Gründungen der verschiedenen Bünde der Deutschen für die einzelnen Landschaften beziehungsweise Landesteile, die als Selbsthilfeorganisationen gegen die tschechische Besitzstandsausweitung zur Erhaltung des deutschen Besitztums als «Schutzvereine» ins Leben gerufen werden. 1888 wird das Neue Deutsche Theater in Prag eröffnet. 1890 erfolgt die Stiftung der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Prag durch Kaiser Franz Josef. 1891 wird die «Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen» als Selbsthilfeorganisation ins Leben gerufen.

Ein heftiger Kampf entbrennt um das Sprachenrecht. Unter dem Ministerpräsidenten Badeni wurden Sprachenverordnungen erlassen (1897), die bei den Deutschen Stürme der Entrüstung und Empörung auslösten. Der Kampf um das Sprachenrecht war über die Sache selbst hinaus bedeutsam. Er muss im Zusammenhang mit den Thesen vom Böhmischem Staatsrecht gesehen werden, die tschechischerseits immer wieder in die Diskussion geworfen wurden. Es ging um die grundsätzliche Frage, ob die Länder der Wenzelskrone Böhmen, Mähren und Schlesien in gleicher Weise wie Ungarn ihre Selbständigkeit erhalten sollten, wobei der österreichische Kaiser, apostolischer König von Ungarn, als König von Böhmen in Erscheinung treten sollte. Nach den tschechischen Fundamentalartikeln wäre in diesen Ländern Tschechisch die Amtssprache gewesen, wobei die deutschen Bewohner lediglich in den deutschen Gebieten das Recht auf Gebrauch ihrer Sprache bei Gericht und Verwaltungsbehörden gehabt hätten, während die Tschechen in allen Teilen des Landes, also auch dort, wo kein einziger Tscheche wohnhaft

war, das Recht auf Gebrauch ihrer Sprache besessen hätten. Das, was bei Errichtung der Tschechoslowakischen Republik, die als Nationalstaat eingerichtet wurde, Tatsache wurde, war durch die Badenischen Sprachverordnungen vorausgenommen worden. Die Schärfe und Härte der Auseinandersetzungen ist heute nur mehr zu verstehen, wenn man die geschichtliche Entwicklung vor Augen hat und die politischen Zielsetzungen, unter denen die Sprachenkämpfe erfolgten.

Auf tschechischer Seite hatten sich zwei Lager gebildet – Alt- und Jungtschechen. Die Führung der Jungtschechen lag bei den Brüdern Gregr, die merkwürdigerweise einer deutschen Familie entstammten. Sie standen Palacky und Rieger gegenüber und Gregrs Realismus wird vielleicht am besten durch seinen Ausspruch gekennzeichnet, dass das böhmische Staatsrecht keine Pfeife Tabak wert sei. Die Jungtschechen verurteilten die Abstinenz der tschechischen Abgeordneten von der Wiener parlamentarischen Arbeit. In ihrer Zielsetzung jedoch waren sie, die immer mehr Anhang bekamen, radikaler als die Altschechen.

Auf deutscher Seite gewannen in Böhmen vor allem die Alldutschen Boden, die unter Führung des Ritters Georg von Schönerer eine grossdeutsche Lösung, das heisst eine Vereinigung der deutschen Teile Österreichs mit dem Deutschen Reich anstrebten. Man hatte die Lieblingsblume Kaiser Wilhelms I., die Kornblume, eingeführt und flaggte in den deutschen Gebieten der Sudetenländer als Bekenntnis zum grossdeutschen Gedanken mit den Farben Schwarz-Rot-Gold. (Die kaiserlichen Farben Schwarz-Gelb zeigten nur Behörden und von diesen abhängige Personen, wie der Adel und eine kleine kaisertreue Minderheit.) Bei einer nationalen Demonstration, beim Deutschen Volkstag in Eger, der von der österreichischen Regierung verboten worden war, wanderte man über die nahen Grenzen ins Reich und forderte die Lostrennung der deutschen Gebiete der Sudetenländer und ihre Vereinigung mit Deutschland. Der Gedanke der Teilung wurde auch auf tschechischer Seite immer wieder erwogen und man war zu Teillösungen bereit. Die verbliebenen deutschen Teile wären allerdings dann zahlenmässig so geschwächt gewesen, dass sie sich schwerlich hätten behaupten können. In Mähren, wo die Deutschen mit den Tschechen sehr verzahnt wohnten und eine Reihe deutscher Sprachinseln bestanden, traten Teilungsabsichten weniger in Erscheinung; die nationalen Auseinandersetzungen verliefen überhaupt gemässiger als in Böhmen und man war – schliesslich erfolgreich – um einen Ausgleich bemüht.

Hand in Hand mit der nationalen Programmsetzung auf deutscher Seite, gingen Bemühungen, den politischen Einfluss der Kirche zu beseitigen, die in der «Los-von-Rom-Bewegung» gipfelten. Parallel dazu zeigten sich auf tschechischer Seite Vorgänge, wie der Übertritt des ersten Führers der Jungtschechen zur russisch-orthodoxen Kirche, dem andere folgten, oder ein Eintreten für die Wiederaufnahme des hussitischen Kults. Dazu kamen auf deutscher Seite antisemitische Bestrebungen, obwohl die Juden sich grossenteils zum Deutschtum bekannten. Auch das tschechische Volk zeigte häufig eine antisemitische Haltung, wenn auch die Führung diese missbilligte.

Die Auseinandersetzungen nahmen immer bedenklichere Formen an. Obstruktionen in den Parlamenten, sowohl im Wiener Reichsrat als im Böhmischem Landtag, beschränkten sich nicht mehr auf vielstündige Dauerreden, sondern es kam zu Gewaltakten. Strassendemonstrationen führten zu Plünderungen und Misshandlungen mit tödlichem Ausgang. Die Sprachenverordnungen hatten Wien in einen fast revolutionären Zustand versetzt, so dass der herbeigeeilte Kaiser sich entschloss, Badeni zu verabschieden. Die Aufhebung der Sprachenverordnungen führte wiederum in Prag zu Ausschreitungen, so dass wiederholt der Belagerungszustand verhängt werden musste. In Eger brachte man am Rathaus auf einer Marmortafel den Spruch an, den Felix Dahn zum Deutschen Volkstag gesandt hatte:

«Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Gut des Volkes ist sein Staat,
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache,
Dem Volk, dem Staat und seiner Sprache treu,
Fand mich der Tag, wird jeder Tag mich finden.»

Im Jahre 1902 prägte Franz Jesser in Anlehnung an den Begriff Alpen-deutsche und Karpatendeutsche den Namen Sudetendeutsche. Der Gebirgszug der Sudeten sollte der Zusammenfassung der bisher als Deutschböhmen, Deutschmährer und Deutschschlesier bezeichneten Deutschen der Sudetenländer dienen. Als nach 1918 die Tschechen den Ausdruck Deutschböhmen usw. verboten, setzte sich der Name «Sudetendeutsche» rasch und politisch bewusstseinsbildend durch.

Als das 20. Jahrhundert anbricht, steht Mitteleuropa im Zeichen des Durchbruchs des Nationalismus. Für Österreich war die tschechische Frage die lauteste und gefährlichste. Aber auch in Galizien waren die polnische und ruthenische, im Süden die slowenische und italienische Frage nicht mehr zu übersehen. Die Abwehr der Türken, die die Völker des Donauraumes zu einem gemeinsamen Einstehen gezwungen hatte, war nicht mehr erforderlich. Die österreichische Staatsidee hatte ihren Inhalt verloren und allein die Dynastie hielt die zu nationaler Selbständigkeit drängenden Völker zusammen. Die Gegensätze waren so gross geworden, dass eine parlamentarische Regierung nicht mehr zustande kam. Man wählte den Ausweg der Beamtenkabinette. Dass dies keine Lösung war, musste sich bei der ersten grösseren Belastung offenbaren. Diese trat mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges ein, der 1914 mit dem serbischen Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajewo, der Hauptstadt des 1908 okkupierten Bosnien, begann und mit dem Auseinanderfallen der Donaumonarchie 1918 endete.

Bevor wir uns aber diesem Kapitel zuwenden, erscheint es noch bemerkenswert, auf einen erfolgreichen Versuch zur Lösung nationaler Probleme einzugehen, nämlich auf den sogenannten «Mährischen Ausgleich», der 1905 zustande kam, dessen Übertragung auf Böhmen aber nicht gelang. Die Grundlage dieses Ausgleiches war bereits im Programm der österreichischen sozialdemokratischen Partei enthalten, das 1899 am Brünnener Parteitag angenommen wurde. Die 1897 gegründete Partei, die als neue politische

Kraft zu dem national geschiedenen Bürgertum trat, war übernational und vom Gedanken der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse getragen. Man forderte die Umbildung Österreichs in einen demokratischen Nationalitätenbundesstaat. Es sollten nationale Selbstverwaltungsgebiete gebildet und Nationalkammern gewählt werden. Für die Rechte der Minderheiten wurde ein eigenes Gesetz gefordert und der Vorrang einer Sprache als Staatssprache abgelehnt.

Diese Forderung nach nationaler Autonomie eilte der Zeit weit voraus, zeigte aber eine politische Weitsicht, die die Erhaltung Österreichs hätte zur Folge haben können.

Dieser mährische Ausgleich umfasste vier Gesetze, die eine neue Landesordnung, eine Landtagswahlordnung, eine Regelung des Gebrauches beider Landessprachen und Bestimmungen über die Organisation der Schulverwaltung beinhalteten. Das Wesentliche, und man kann sagen Moderne, war, dass neben das Territorialprinzip das Personalitätsprinzip trat. Gewählt wurde in nationalen Kurien; die Wähler waren in nationalen Katastern erfasst, so dass beispielsweise eine Stadt mit gemischtsprachiger Bevölkerung in zwei sich überlagernde Wahlkreise eingeteilt war, in denen die Deutschen und die Tschechen getrennt wählten. Ähnlich war die Einrichtung öffentlicher Schulen bei Vorhandensein einer Mindestzahl schulpflichtiger Kinder sichergestellt, und ein eigenes Gesetz legte fest, dass Kinder nur aufgenommen werden durften, wenn sie der Unterrichtssprache mächtig waren. Damit wurden Entnationalisierungsversuche im Wege der Schulpolitik unterbunden. Folgerichtig setzte sich der aus Mähren stammende sozialdemokratische Politiker Karl Renner, der nach dem zweiten Weltkrieg österreichischer Bundespräsident wurde, für eine Lösung der österreichischen Nationalitätenprobleme auf Grundlage des Personalitätsprinzips und Anlage nationaler Kataster ein. Die Frage des Nationalitätenrechtes war für Westeuropa, wo man grosse Nationalstaaten mit verhältnismässig wenig Minderheiten hatte, nicht so bedeutsam wie für Mittel- und Ostmitteleuropa. Hier gab es nicht nur zahlreiche kleinere Völker mit eigener Sprache, sondern auch eine Vermischung und Verzahnung der Siedlungsgebiete, dass jede territoriale Abgrenzung, wie immer sie gemacht wurde, Minderheiten schaffen musste. Die Anwendung des Nationalstaatsprinzips war unmöglich, wenn man das Recht aller Volksgruppen auf Eigenständigkeit und Erhaltung ihrer Eigenart anerkennen wollte. Die Überlegungen, auf welche Weise die Nationalitäten geschützt werden können, erhalten im Hinblick auf die für die moderne Wirtschaft und Technik unerlässlichen Grossräume, nicht zuletzt im Hinblick auf die Integration Europas, neuerdings erhöhte Bedeutung. Der Mährische Ausgleich hat sich bewährt. Er wurde 1910 auf die Bukowina (Buchenland) übertragen, wo die Nationalitätenverhältnisse noch um vieles schwieriger lagen.

In Böhmen kam es im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts wiederholt, wie in der Vergangenheit, zu nationalen Demonstrationen und zu Ausschreitungen gegen die Deutschen. In diesem Zeitraum änderten sich jedoch die politischen Kräftegruppierungen auf beiden Seiten wesentlich.

Die Ursache war die Änderung des Wahlgesetzes, das kaiserliche Zugeständnis zum allgemeinen Wahlrecht, das nicht zuletzt unter dem Eindruck der russischen Revolution gegeben wurde. Die Industrialisierung in den sudetendeutschen Gebieten hatte zu einer starken Bevölkerungsvermehrung geführt, und ein grosser Teil der Arbeiterschaft organisierte sich in der Sozialdemokratischen Partei oder wählte diese, die unter den Parolen der internationalen Solidarität der arbeitenden Klasse eine Verständigung mit den Tschechen anstrebte und als notwendig betrachtete. Auch bei der tschechischen Sozialdemokratie schien eine Ausgleichsbereitschaft vorhanden. Auf beiden Seiten waren jedoch diese Kräfte nicht stark genug, um einen Ausgleich tatsächlich zustande zu bringen. Im bürgerlichen Lager war auf deutscher Seite der Liberalismus, der im 18. Jahrhundert vorherrschte, durch einen radikalen Nationalismus abgelöst worden. Auf tschechischer Seite war neben die Alt- und Jungtschechen die Realisten-Gruppe getreten, deren führenden Männern die Durchsetzung der tschechischen Staatsgründung vom Ausland her gelingen sollte. Eine gewisse Stärke erlangte auch die tschechische national-sozialistische Partei, die neben die tschechische Sozialdemokratie getreten war. Immer deutlicher wurde sichtbar, dass die Tschechen hofften, mit Hilfe ausländischer Unterstützung eines Tages ihr Ziel, die nationale Selbständigkeit, zu erreichen. Auf deutscher Seite war man in Böhmen um Sicherung der nationalen Interessen bemüht, indem man eine Teilung der Verwaltungsgebiete anstrebte. Um die Lösungsgrundsätze der nationalen Frage kam es zwischen den deutschen Parteien in Böhmen selbst zu tätlichen Auseinandersetzungen. Die Fronten hatten sich nach allen Seiten verhärtet und verschärft. Da brach der Weltkrieg über Europa herein, dessen Ausgang völlig neue Verhältnisse schuf.

4. Die Sudetenländer im Weltkrieg 1914 bis 1918.

Als der Thronfolger der österreichisch-ungarischen Monarchie, Franz Ferdinand, den Schüssen von Sarajewo zum Opfer gefallen war und Serbien nach Zusicherung russischer Hilfe die Forderungen des österreichischen Ultimatums abgelehnt hatte, war der Ausbruch eines Krieges unvermeidlich, der sich bald infolge der bestehenden Bündnisse zu einem europäischen Konflikt und nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten von Amerika zu einem Weltkrieg ausweitete. Die von tschechischer Seite abgegebenen Loyalitätserklärungen waren damit einer Bewährungsprobe ausgesetzt. Die Sudetendeutschen stellten sich ausnahmslos hinter die österreichische Regierung, zumal auch für die grossdeutsch denkenden Kräfte infolge der Bundesgenossenschaft mit dem Deutschen Reich keinerlei Anlass zu einer anderen Haltung vorhanden war. Auf tschechischer Seite machte sich so gleich ein Zwiespalt geltend. Auf der einen Seite standen Tschechen in voller Loyalität zum Herrscherhaus, und tschechische Regimenter kämpften bis zum Schluss für Österreich-Ungarn. Auf der anderen Seite fanden sich jene Kräfte zusammen, die den Zeitpunkt für die Verwirklichung des

Selbstbestimmungsrechtes und Durchsetzung ihrer tschechisch-nationalen Zielsetzung für gekommen hielten, wobei sicherlich zunächst nur der kleinere Teil von ihnen an eine völlige Zerschlagung der österreichischen Monarchie und Errichtung eines selbständigen tschechischen Staates glaubte. Unter diesen politischen Kräften gab es wiederum zwei Gruppen. Die eine erhoffte aus ihrer panslawistischen Einstellung heraus die Befreiung durch Russland, wozu sie durch den russischen Beistand Serbien gegenüber ermuntert worden war. In dieser Gruppe war Karel Kramar führend tätig. In dem Hochverratsprozess, der gegen diese Gruppe während des Krieges geführt worden ist, kam es zu hohen Kerkerstrafen und Todesurteilen, die aber zunächst nicht vollstreckt und nach dem Regierungsantritt Kaiser Karls durch eine allgemeine Amnestie aufgehoben worden sind. Die andere Gruppe, der der undemokratische Despotismus des Zarenreiches missfiel, setzte ihre Hoffnung auf den Westen und versuchte unter Übersprungung Deutschlands den unmittelbaren Anschluss an die westlichen Demokratien zu gewinnen. Zu dieser Gruppe gehörten zwei Männer, die an der Errichtung der Tschechoslowakei entscheidenden Anteil hatten, der Wiener Universitätsprofessor Thomas G. Masaryk und in seinem Schatten der Prager Handelsakademieprofessor Dr. Edvard Benes (sprich Benesch). Masaryk, mit einer Amerikanerin verheiratet, ging als erster ins Ausland, um dort den Kampf gegen den österreichischen Kaiserstaat aufzunehmen. Benes folgte ihm.

Thomas Masaryk wurde am 7. März 1850 in Göding (Hodonin) in Mähren geboren. Sein Vater war mährischer Tscheche, seine Mutter war unter Deutschen aufgewachsen, und die Erlernung der tschechischen Sprache bereitete ihr anfangs Schwierigkeiten. Masaryk besuchte das deutsche Gymnasium in Brünn, legte die Reifeprüfung in Wien ab, wo er anschliessend Philosophie und Literatur studierte. Ein Jahr besuchte er die Leipziger Universität, wo er die Amerikanerin Charlotte Garrigue kennen lernte, die später seine Frau wurde. Aufsehen erregte seine Schrift «Selbstmord als soziale Massenerscheinung der modernen Zivilisation». 1882 wurde er an die neu gegründete tschechische Universität nach Prag berufen. Masaryk lag die Vertiefung der Volksbildung sehr am Herzen, und er, der selbst sehr viele Reisen unternahm, bekannte: «Weltmensch wird man nicht durch das übliche Reisen, sondern durch die geistige Versenkung in das Leben der Nation, der Menschheit.»

Unter Masaryks politischen Schriften ist vor allem «Ceskä Otázka» (Die tschechische Frage, 1895) zu erwähnen, in der er den Bestand Österreichs bejaht. Masaryk, der Russland aus eigener Anschauung kannte, hielt nichts vom Panslawismus, er bekannte sich zur westlichen Demokratie und zur Humanitätsphilosophie. Im Alter von 64 Jahren verliess er im Dezember 1914 Prag, ging nach Rom und von dort nach Genf, später nach Paris und London und schliesslich in die Vereinigten Staaten, um den Kampf gegen Österreich und für die Errichtung eines selbständigen tschechoslowakischen Staates zu führen, ein Beginnen, dem niemand die grösste Hochachtung versagen kann.

Als Masaryk die Gründung des tschechoslowakischen Staates durchgesetzt hatte, verliess er seine eigene Formel, dass der neue Staat «kein nationaler, sondern ein moderner, fortschrittlicher und demokratischer» sein solle und erklärte: «Ich wiederhole: Wir haben unseren Staat errichtet; dadurch wird die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen bestimmt, die ursprünglich als Emigranten und Kolonisten ins Land kamen.» Mit dieser Erklärung wurde die Einrichtung des Nationalstaates begründet. Auch Masaryk war dem nationalen Sog seiner Zeit erlegen.

Edvard Benes ist in Kozlany (Böhmen) am 28. Mai 1884 geboren. Er studierte in Dijon, Paris, London und Berlin, und veröffentlichte 1908, zur Zeit der Annexion Bosniens, eine Broschüre in Paris: «Le probleme autrichien et la question tscheque» (Das österreichische Problem und die tschechische Frage). Er promovierte an der tschechischen Universität in Prag und wurde später Dozent an der Technischen Hochschule. In seiner Schrift hatte er sich von der Meinung einer Zerstückelung Österreichs distanziert: «Das allgemeine Wahlrecht und die Demokratisierung Österreichs und Böhmens wird den Boden für die Stillung der nationalen Kämpfe vorbereiten.» Im September 1915 ging auch er ins Ausland.

Nach jahrelangen Bemühungen gelang es den beiden Politikern und ihren Mitarbeitern, massgebende Persönlichkeiten der Alliierten für den Plan der Zerstückelung Österreich-Ungarns zu gewinnen, für den zunächst wenig Bereitschaft vorhanden war. Beide berichten in ihren Erinnerungen (Masaryk: «Das neue Europa» und «Die Weltrevolution», Benes: «Aufstand der Nationen»), dass es ihnen erst dann gelungen sei, Freunde für den Gedanken der Zerstörung Österreich-Ungarns und Errichtung eines selbständigen tschechoslowakischen Staates zu gewinnen, als sie überzeugend darlegen konnten, dass damit eine dauernde Schwächung der deutschen Position in Mitteleuropa verbunden wäre.

Die panslawistischen, russophilen Gefühle im tschechischen Volk ermöglichten es in der Heimat politischen Agitatoren zu erreichen, dass einzelne tschechische Regimenter oder kleinere Truppenverbände an der russischen Front meuterten bzw. überliefen. Aus diesen Überläufern, vor allem aber aus Gefangenen, gelang es in Russland, tschechische Legionen zu bilden, die auch teilweise auf Seite der Alliierten zum Einsatz kamen. Naturgemäss waren diese Verbände für die Mittelmächte Hochverräter, denen im Falle einer Gefangennahme das kriegsgerichtliche Todesurteil drohte. Die tschechischen Legionen spielten nach Ausbruch der bolschewistischen Revolution in Russland eine Rolle, als sie sich zwischen Weiss und Rot durch Sibirien durchschlugen, um über Wladiwostok als Verbündete der Alliierten ihre Heimreise anzutreten. Viele Gefangene in Sibirien traten erst nach Beendigung des Krieges diesen Legionen bei, um rasch in die Heimat zu gelangen.

In den Sudetenländern selbst entwickelte sich eine tschechische Bewegung, die unter dem Namen «Maffia» in die Geschichte einging, die weniger eine feste Geheimorganisation als einen selbstverständlichen und zur Selbstaufopferung bereiten Zusammenhalt darstellte, es ermöglichte, Spio-

nage zu treiben, Informationen zu bekommen, Nachrichten zu geben und zu bekommen und sogar Sabotage einzuleiten. Der passive Widerstand der Tschechen äusserte sich in einer mangelhaften Ablieferung der Getreidekontingente und in einer Verweigerung der Kriegsanleihezeichnung. Je länger der Krieg dauerte, desto hartnäckiger wurde der Widerstand gegen die österreichische Monarchie, der sich vereinzelt zur Meuterei steigerte, wie im Falle eines in Rumburg stationierten Bataillons, das sich befehlswidrig nach Innerböhmen durchschlagen wollte.

Die Amnestie Kaiser Karls (1917) hatte die Voraussetzungen für einen Ausgleich mit dem tschechischen Volk schaffen sollen. Die tschechischen Exilpolitiker arbeiteten jedoch zielbewusst und tatkräftig an der Errichtung eines selbständigen tschechischen Staates, der nach der Beseitigung der Habsburger als demokratische Republik geschaffen werden sollte.

VIII. Die Tschechoslowakische Republik

1. Die Gründung der Tschechoslowakei

Im Sommer 1918 erreichten Masaryk und Benes die Anerkennung des tschechischen Nationalrates als souveräne Regierung. Die Aufstellung und der Einsatz tschechischer Legionärsverbände hat sicherlich zu dieser Anerkennung wesentlich beigetragen. Als Österreich den amerikanischen Präsidenten Wilson im Herbst um Waffenstillstandsverhandlungen bat, wurde es auf die von ihm auf gestellten 14 Punkte verwiesen. In diesen Punkten war die Gewährung und Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker ausdrücklich enthalten. Kaiser Karl erliess am 16. Oktober 1918 ein Manifest, in dem er das Selbstbestimmungsrecht der österreichischen Völker anerkannte und die nationalen Fraktionen des Reichsrates zu konstituierenden Nationalräten machen wollte. Österreich sollte föderalisiert, in einen Bund freier Nationen umgewandelt werden. Für diese Lösung war es jedoch zu spät. Am 28. Oktober wurde in Prag durch den tschechischen Nationalrat der selbständige tschechische Staat ausgerufen. Diese Massnahme war mit dem kaiserlichen Manifest vom 16. Oktober noch vereinbar. Erst vierzehn Tage später wird die Absetzung der Habsburger Dynastie ausgesprochen. Damit war ein revolutionärer Akt vollzogen; da jedoch die österreichischen Behörden sich passiv verhielten, kam es zu keinem Blutvergiessen.

Nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik proklamierten die deutschen Abgeordneten aus den Sudetenländern Böhmen, Mähren und Schlesien anfangs November die Bildung zweier selbständiger Provinzen, «Deutschböhmen» und «Sudetenland», als Teile Deutschösterreichs. Als Hauptstädte waren Reichenberg (später Teplitz-Schönau) und Troppau vorgesehen. Als deutschböhmisches Landeshauptmann wird der Reichsratsabgeordnete Dr. Raffael Pacher gewählt, der nach seiner Berufung in die

österreichische Regierung durch Dr. Rudolf Lodgman von Auen abgelöst wurde. Lodgman und sein Stellvertreter Seliger gehörten der österreichischen Friedensdelegation in St. Germain an. In der Provinz Sudetenland wurde Dr. Freyssler Landeshauptmann, die Regierung übernahm als Landesverweser Dr. von Führer.

Die Deutschböhmisches Landesregierung war bald zum Verlassen des Landes gezwungen, als tschechisches Militär nach und nach die sudetendeutschen Städte und Bezirke besetzte. Hierbei wurde bewaffneter Widerstand nahezu nicht geleistet; lediglich im Böhmerwald war es bei Oberplan und in Südböhmen bei Kaplitz zu Gefechten gekommen. Die Deutschböhmisches Landesregierung, die in Dresden (Sachsen) kein Gastrecht erhalten hatte, setzte ihre Tätigkeit von Wien aus fort. Im Vertrauen auf die 14 Punkte Wilsons glaubte man, dass das Selbstbestimmungsrecht auch den Sudetendeutschen zuerkannt werden würde. Die Tschechen hatten Wahlen in das österreichische Parlament in den von ihnen besetzten Gebieten nicht zugelassen. Aus Protest gegen diese Verweigerung des Wahlrechtes wurden am 4. März 1919 in allen sudetendeutschen Bezirksstädten durch die deutsche sozialdemokratische Partei grosse Volksversammlungen einberufen und ein eintägiger Generalstreik angesagt. Führend war hiebei Josef Seliger, der im November 1918 nach Prag gefahren war, um mit dem tschechischen Nationalrat zu verhandeln. Dr. Rasin hatte Seliger mit den Worten zurückgewiesen: «Mit Rebellen verhandeln wir nicht.» Diese Haltung wurde später auch von tschechischer Seite, unter anderen vom Abgeordneten Bechyně, missbilligt. Die anderen deutschen Parteien schlossen sich dem Protest fast überall an. In friedlichen Massenversammlungen sollte am Tage des Zusammentritts der neugewählten österreichischen Nationalversammlung für die Gewährung des Wilsonschen Selbstbestimmungsrechtes demonstriert werden. Der Verlauf der Demonstrationen war tragisch. In zahlreichen Städten schossen die tschechischen Legionäre in die unbewaffneten Demonstranten, in Kaaden, Sternberg, Karlsbad, Arnau, Eger und Mies gab es Tote, an vielen Plätzen Verwundete, darunter Kinder und Greise, ein Beweis dafür, dass es sich keineswegs um bewaffnete Kundgebungen aufständischen Charakters gehandelt haben konnte. Getroffen wurden aber nicht nur sudetendeutsche Bürger, getroffen wurde auch der Glaube an die Gerechtigkeit. Es darf nicht übersehen werden, dass hier die Wurzeln für die spätere Entwicklung liegen. Immer wieder wurde der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis in der tschechischen Demokratie sichtbar. Auch das Leitwort des Präsidenten «Pravda vítězí» (Die Wahrheit siegt), offensichtlich eine Mahnung an seine Landsleute, musste bei den Deutschen im Hinblick auf die Unaufrichtigkeit der tschechischen Minderheitenpolitik den Glauben an die Rechtlichkeit erschüttern. Eine besondere Rolle kam in dieser Beziehung einem Dokument zu, das als Memoire III bei den Friedensverhandlungen in Paris von entscheidender Bedeutung gewesen war.

Dieses Memoire III, das von Benes den Alliierten vorgelegt worden war, enthielt sachliche Unrichtigkeiten, aber auch programmatische Erklärungen über die künftige Gestaltung des tschechischen Staatslebens, dessen Inhalt

weder dem tschechischen Nationalrat in Prag zur Kenntnis gebracht wurde, noch mit dessen Auffassungen übereinstimmte. In diesem geheimgehaltenen Dokument erklärte Benes: «Die Deutschen in Böhmen würden dieselben Rechte haben wie die Tschechoslowaken. Die deutsche Sprache würde die zweite Landessprache sein und man würde sich niemals irgendeiner Unterdrückungsmassnahme gegen den deutschen Bevölkerungsteil bedienen. Das Regime würde ähnlich dem der Schweiz sein.»

Für den Anspruch auf die sudetendeutschen Gebiete wurden historische, staatsrechtliche, wirtschaftliche, verkehrstechnische, strategische und politische Gründe angeführt. Die Richtigkeit der österreichischen Volkszählung in Bezug auf die Zahl der Deutschen wurde angezweifelt. Die Zahl der Deutschen müsse um 800.000 bis 1.000.000 niedriger angesetzt werden. (Die erste tschechoslowakische Volkszählung erwies jedoch die Zuverlässigkeit der österreichischen Zählung.) Durch diese Darstellung erschien die Zahl der Sudetendeutschen um rund ein Drittel geringer, als es den Tatsachen entsprach. Ausserdem wurde das Vorhandensein eines geschlossenen deutschen Sprachgebietes in Böhmen in Abrede gestellt. Die Möglichkeit einer administrativen Zusammenfassung der deutschen Gebiete wurde bestritten, so dass nur die Angliederung an Deutschland in Betracht käme, wenn sie nicht bei Böhmen blieben. Gegen eine Vereinigung mit Deutschland wurden hauptsächlich strategische, aber auch wirtschaftliche Gründe angeführt:

«Böhmen bildet eine geographische Einheit, wunderbar geschützt von den es umgebenden Gebirgen. Nimmt man diese Gebirgsgürtel den Tschechen, so liefert man sie den Deutschen aus.»

Für die enge wirtschaftliche Verflechtung der sudetendeutschen Randgebiete mit dem Innern des Landes wurde angeführt, dass die Deutschen in Böhmen im ersten Weltkrieg «entsetzlich litten, weil die Tschechen sich weigerten, die deutschen Bewohner der deutschen Gebiete zu verpflegen, weil sie weder von Deutschland noch von den Deutschen Österreichs etwas bekommen konnten». Es wurde weiter gesagt, dass die Sudetendeutschen selbst den Verbleib vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen wünschten. Schliesslich hiess es zusammenfassend:

«1., dass die Deutschen Böhmens kein geeintes, organisiertes und in der Richtung auf ein bestimmtes Ziel geleitetes Element darstellen, 2., dass sie keine Führer haben, denen die Masse der Bevölkerung ihr Vertrauen entgegenbrächte, und dass es in Böhmen keine Volksbewegung von wirklicher Kraft gäbe, die berechtigt wäre, sich auf das Rechtsprinzip, über ihr Schicksal selbst zu bestimmen, zu berufen. 3., dass im Gegenteil jene unter den Deutschen Böhmens, die derzeit imstande sind, eine politische Idee klar auszudrücken, wohl oder übel erklären, dass die wirtschaftlichen Interessen die Deutschen in Böhmen dazu antreiben, den tschechoslowakischen Staat einem Grossdeutschland vorzuziehen und dass die Vereinigung Deutsch-Böhmens mit Deutschland eine Illusion ist.» (Raschhofer, Die Sudetenfrage, S. 127.)

Benes gab bei einer Konferenz auf ausdrückliche Anfrage des britischen Aussenministers Lloyd George mündlich zu, dass die Deutschen gegen eine Eingliederung stimmen würden.

In dem Memoire III wurde einerseits der Anspruch auf die sudetendeutschen Gebiete damit begründet, dass der neue Staat ohne diese nicht lebensfähig wäre, andererseits wurde aber von vornherein der neue Staat als ein tschechischer Nationalstaat proklamiert. An der Fiktion eines Nationalstaates ist die Tschechoslowakei schliesslich gescheitert, da sie in Wahrheit eben ein Nationalitätenstaat war, genauso wie das alte Österreich. Die erste tschechische Nationalversammlung, die die Verfassung gab, war keine gewählte, sondern eine ernannte Körperschaft. Nach einem vereinbarten Schlüssel ernannten die tschechischen politischen Parteien ihre Vertreter, so dass die Verfassung dieses demokratischen Staates von einem nicht durch Wahl legitimierten Parlament geschaffen und angenommen wurde, der kein einziger deutscher Vertreter angehörte, obwohl die Deutschen nahezu ein Viertel der Bevölkerung ausmachten.

Bei der Friedenskonferenz in St. Germain durfte kein sudetendeutscher Abgeordneter der österreichischen Delegation ein Wort äussern. Österreich, das nicht den Namen Deutschösterreich führen durfte, musste die Vertragsbedingungen widerspruchlos zur Kenntnis nehmen. Der angestrebte Anschluss an Deutschland wurde verboten, die Grenzen der neugeschaffenen Tschechoslowakei mussten anerkannt werden. Es handelte sich um die alten Landesgrenzen Böhmens, Mährens und Schlesiens. Im Süden wurden auf Kosten österreichischen Gebietes zwei kleinere Grenzberichtigungen zugunsten der Tschechoslowakei vorgenommen. Der östliche Teil von Schlesien kam an Polen, die Stadt Teschen wurde geteilt. Die Einbeziehung des sudetendeutschen Gebietes war unter Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes legalisiert; ein Minderheitenschutzvertrag, den die tschechoslowakische Regierung unterzeichnen musste, war alles, worauf die Sudetendeutschen ihre Hoffnung für die Zukunft gründen konnten.

2. Bevölkerung und Gebiet des neuen Staates

Die Tschechoslowakische Republik, die ein Gebiet von 140.408 Quadratkilometern umfasste, setzte sich aus den österreichischen Kronländern Böhmen, Mähren und Schlesien zusammen, sowie dem nördlichen Ungarn. Diese östliche Hälfte des Staates gliederte sich in die beiden Länder Slowakei und Karpatenrussland (Podkarpatskä Rus.). Dazu kamen:

1. Das Gebiet um Weitra mit dem wichtigen Bahnhof Gmünd (Velenice) (829 qkm, mit 9956 Einwohnern, davon 8541 Deutsche, 1368 Tschechen und 47 andere).
2. Das Gebiet von Feldsberg (Südmähren - Niederösterreich) (82 qkm, mit 10.643 Einwohnern, davon 5366 Deutsche, 5120 Tschechen und 157 anderen).
3. Das Hultschiner Ländchen. (Abgetreten auf Grund des Friedensvertrages von Versailles vom 28. Juni 1919 ohne Volksabstimmung. Dieser ehemals schlesische Landesteil umfasste 286 qkm mit 49.533 Einwohnern. 1925 wurden im Gebiet 14.500 deutsche Stimmzettel abgegeben.)

Die erste tschechoslowakische Volkszählung im Jahre 1921 wies folgendes amtliche Ergebnis aus:

Tschechen und Slowaken	8,76	Millionen
Deutsche	3,12	Millionen
Magyaren	0,75	Millionen
Ruthenen	0,46	Millionen
Polen	0,07	Millionen
Juden *)	0,18	Millionen
Sonstige	0,02	Millionen
Insgesamt	13,3612	Millionen

Wenn man unter Sudetenland das geschlossene deutsche Sprachgebiet Böhmens, Mährens und Schlesiens versteht (letztere beiden Länder wurden in der Tschechoslowakei zu einer Verwaltungseinheit zusammengefasst), sowie die deutschen Sprachinseln dazunimmt, so ergibt sich eine Gebietsgrösse von 26.160,96 qkm, das sind 33,17% der Gesamtfläche dieser Länder.

Auf die Sprachinseln entfielen davon nur 1.523,83 qkm, so dass das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet 24.237,13 qkm ausmachte. Das Flächen-ausmass war grösser als das Land Hessen der Bundesrepublik und nur um 4346 qkm kleiner als das Land Belgien.

Die amtliche tschechische Volkszählung vom 1. Dezember 1930 wies folgende Ergebnisse aus:

Land	Einwohner	davon deutsche Staatsbürger
Böhmen	7,109.376	2,270.943
Mähren - Schlesien	3,565.010	799.995
Sudetenländer	10,674.386	3,070.938 (29,2%)

Dazu kamen noch 78.000 deutsche Ausländer und die Deutschen aus den Karpatenländern.

Im geschlossenen deutschen Sprachgebiet lagen 3213, in den Sprachinseln 184 politische Gemeinden.

Die grösste Sprachinsel war der Schönhengstgau, der allerdings unmittelbar an das geschlossene deutsche Sprachgebiet grenzte, mit 125 Gemeinden und 103.742 Einwohnern, die Iglauer Sprachinsel mit 34 Gemeinden, deren nördliche Hälfte in Böhmen und deren südliche Hälfte in Mähren lag, sowie die Sprachinseln bei Olmütz, Brünn, Deutsch-Brodek-Wachtl, Wischau und bei Böhmisches-Budweis. Beachtliche deutsche Minderheiten wohnten in den grösseren Städten. Prag (41.701), Böhmisches-Budweis, Pilsen, Brünn (52.165), Mähr.-Ostrau (21.753), Olmütz (15.017) und Iglau selbst. Die Gesamtzahl der in der Tschechoslowakei wohnenden Deutschen wurde in der amtlichen Volkszählung vom 1. Dezember 1930 mit 3,318.445 ausgewiesen. Davon lebten 154.821 in der Slowakei und 3804 in Karpatenrussland. Somit lebten

* Die Juden wurden nicht nach ihrer Religionszugehörigkeit gezählt, sondern nach ihrem Bekenntnis zur jüdischen Nationalität.

in diesem Staate mehr Deutsche als Norweger in Norwegen. Bei dieser Zählung betrug die Gesamtbevölkerung des Staates 14,48 Millionen.

Die Siedlungsgebiete der Tschechen lagen im Innern Böhmens und Mährens, lediglich im Brüx-Duxer Braunkohlengebiet, im nordwestlichen Böhmen, gab es schon in der österreichischen Zeit eine grössere tschechische Bevölkerungsgruppe, die aber auch hier in den einzelnen Gemeinden die Minderheit bildete.

Nach 1918 wurden durch verschiedene staatliche Massnahmen, wie Versetzung von Staatsbediensteten, Bodenreform, Schulgründungen im sudeten-deutschen Siedlungsgebiet Minderheiten geschaffen, die als künstliche bezeichnet wurden, da sie nicht durch eine natürliche Bevölkerungsbewegung entstanden waren. Durch Eingemeindung erreichte man in einigen grösseren Städten, wie Brünn und Olmütz, eine tschechische Mehrheit.

Die magyarische (ungarische) Bevölkerung wohnte ebenfalls nahezu geschlossen am Südrand der Slowakei, wo man ähnlich wie in den Sudetendländern einen Gürtel fremden Volkstums angegliedert hatte, der mit dem geschlossenen magyarischen Siedlungsgebiet in unmittelbarem Zusammenhang stand.

Die polnische Minderheit siedelte östlich von Mähr.-Ostrau im Gebiet Karwin-Teschen und die ruthenische Minderheit im östlichsten Staatsteil, in Karpatenrussland, das heute zur Sowjetunion gehört und dessen Hauptstadt Munkacs war.

Die Hauptstadt der Slowakei war Pressburg (Bratislava) an der Donau, am Westrand der Slowakei gelegen, nicht weit von der Staatsgrenze, am Wege nach Wien. Die Hauptstadt Mährens war Brünn; Troppau hatte seinen Charakter als Landeshauptstadt durch die Vereinigung Schlesiens mit Mähren eingebüsst. Durch diese Verwaltungsmassnahme wurde das einzige Land, das eine deutsche Mehrheit gehabt hätte, beseitigt. Hauptstadt von Böhmen blieb, das alte caput regni, Prag (Praha), das sein enormes Wachstum noch vergrösserte und 1938 dicht an der Millionengrenze angelangt war.

Der ganze Staat sollte nach den ersten Bestimmungen, offenbar in Anlehnung an die frühslawische Einteilung, in Gaue gegliedert werden, die zwischen Landesbehörden und Bezirksbehörden (Kreise) eine mittlere Verwaltungseinheit dargestellt hätten. Nach dieser Einteilung wären in zwei Gauen Verwaltungsgebiete mit fast rein deutschem Charakter entstanden (Eger und Böhm.-Leipa). Dies scheint der Hauptgrund, dass die geplante Gaeinteilung nicht verwirklicht wurde.

3. Besitzstand und Gefahrenlage der Sudetendeutschen.

Der nationale Besitzstand der Sudetendeutschen war bei Gründung der Tschechoslowakei so, dass eine Reihe politischer und kultureller Einrichtungen unabhängig von staatlicher Förderung aufrechterhalten oder eingerichtet werden konnte. Eine Reihe von Selbsthilfeorganisationen auf dem Gebiete der Wirtschaft und Kulturpflege konnte erfolgreich für die Erhaltung

des Besitzstandes wirken. Dies spielte bei den nationalen Auseinandersetzungen eine grosse Rolle. Die schon in Osterreich-Ungarn ins Leben gerufenen Schutzvereine wurden nun wahre Volksorganisationen mit einer ausserordentlich breiten Mitgliedschaft. Der Deutsche Schulverein wurde in den Deutschen Kulturverband umgewandelt; zu den Bünden der Deutschen traten Einrichtungen der Jugendfürsorge, und der Deutsche Turnverband war ebenfalls um die Erhaltung des Volkstums bemüht.

Es wird heute leicht übersehen, dass die sudetendeutschen Schutzvereine sich schon in Osterreich in einer Abwehrstellung befanden, während die Tschechen auf Grund ihrer stärkeren Bevölkerungsvermehrung ihr Siedlungsgebiet ausweiteten. Die tschechischen Vereinigungen (Jednota), die ebenfalls als landschaftliche Schutzvereine wirkten, waren im Wesentlichen auf eine Stärkung der tschechischen Positionen im sudetendeutschen Gebiet bedacht. Als die tschechisch-slowakische Regierung ein Minderheiten-Schulgesetz beschloss, führte dieses neutral gehaltene Gesetz in der Praxis dazu, dass Tausende tschechischer Schulklassen im sudetendeutschen Siedlungsgebiet als Minderheitsschulen errichtet wurden, für die der Staat zur Gänze aufkam. Von den rund 1400 errichteten Minderheitsschulen hatten 1938 nur 19 Deutsch als Unterrichtssprache. Während die Zahl der Schüler an öffentlichen Schulklassen von 40 auf 60 erhöht wurde, befanden sich in manchen tschechischen Minderheitsschulklassen weniger als 10 Kinder. Mit Hilfe dieses Gesetzes wurden im sudetendeutschen Gebiet moderne tschechische Schulen errichtet, für deren Besuch auch deutsche Kinder geworben wurden, wobei man nicht selten auf Staatsangestellte einen Druck ausübte, indem man mit Entlassung oder Versetzung ins tschechische Sprachgebiet drohte.

Nach der Errichtung des tschechischen Staates war das Ringen um den Besitzstand nicht mehr eine Folge eines natürlichen Kräftespiels. Die Macht des Staates wurde einseitig zugunsten einer Stärkung des tschechischen und zur Schwächung des deutschen Besitzstandes eingesetzt. Die wichtigsten Massnahmen waren:

- a) Bodenreform
- b) Arbeitsplatzpolitik
- c) Wirtschafts- und Finanz- bzw. Steuerpolitik
- d) Schulpolitik

a) Bodenreform

In den Sudetenländern Böhmen, Mähren und Schlesien war der Anteil des Grossgrundbesitzes mit rund 30 Prozent vom gesamten Lande ausserordentlich hoch. Da der Anteil am landwirtschaftlich genutzten Boden nur 16 Prozent betrug, handelte es sich auch um viel Waldbesitz. In Böhmen besaßen 150 Familien ein Drittel des Landes. Die Voraussetzungen für eine Bodenreform waren in sozialer Hinsicht gegeben. Nach den Bodenreformgesetzen verblieben den früheren Besitzern 250 ha, davon 150 ha landwirtschaftlicher Boden. Der beschlagnahmte Boden wurde nur mit einem Bruchteil seines Wertes entschädigt. In Übereinkunft konnte das Bodennam

zur Erfüllung von Patronatspflichten auch darüber hinausgehenden Besitz belassen. In der Tschechoslowakei wurden insgesamt nahezu 4 Mill. Hektar beschlagnahmt, von denen ein Drittel den früheren Besitzern verblieb. Bis zum Jahre 1937 wurden 1,8 Mill. Hektar aufgeteilt. Von 1921 bis 1924 wurden an Deutsche 600 ha, an Tschechen 239.330 ha vergeben. Eine besondere Rolle spielten hierbei die sogenannten Restgüter. Von diesen erhielten Legionäre und Politiker bevorzugt 85-150 ha grosse Höfe. 1871 Restgüter wurden vergeben. Nur ein geringer Teil des Bodens kam an Siedler. Man versuchte auch auf diese Weise in verschiedenen deutschen Landschaften das tschechische Element zu stärken, über die Nationalisierungstendenzen des Bodenamtes liess der Präsident Viskovsky keinen Zweifel. Er erklärte im Herbst 1925 über die Bodenreform: «Dieses Werk nähert sich nun seiner Beendigung und wir stehen mit Freude zu ihm, wenn wir seine grosse nationalpolitische und wirtschaftliche Bedeutung werten. Der Boden gelangte aus den Händen der Fremden in die Hand des tschechischen Volkes!»

b) Arbeitsplatzpolitik

Obwohl in Böhmen schon in der österreichischen Zeit der Anteil der Tschechen an den Beamtenstellen der Landesbehörden grösser war als der Bevölkerungsprozentsatz, wurde nach Errichtung der selbständigen Tschechoslowakischen Republik alles getan, um der Vorstellung von einem Nationalstaat gerecht zu werden. Sämtliche Staatsstellen, einschliesslich Post und Eisenbahn, vom höchsten Landesbeamten bis zum Strassenwärter, waren bei Neuvergabe den Deutschen so gut wie verschlossen. Im sudeten-deutschen Gebiet bildeten die tschechischen Briefträger, Post- und Eisenbahnangestellten, Gendarmen und Minderheitsschullehrer die wichtigsten und aktivsten Kräfte, die um einen Ausbau der tschechischen Position bemüht waren. Da der natürliche Abgang aus dem Staatsdienst zu lange gedauert hätte, um das Ziel zu erreichen, beschränkt man zwei Wege, die einen rascheren Abgang der Deutschen aus dem Staatsdienst herbeiführen sollten. Ein eigenes Beamtenabbaugesetz wirkte sich in der Praxis vorwiegend auf Deutsche aus. Ausserdem wurden Sprachprüfungen eingeführt, denen zahlreiche Deutsche zum Opfer fielen, zumal die Anforderungen weit über das hinausgingen, was für die dienstlichen Obliegenheiten erforderlich war, worüber zahlreiche parlamentarische Interventionen vorliegen.

Als im Jahre 1938 Lord Runciman in die Tschechoslowakei als Beobachter und Berichterstatter der britischen Regierung entsandt wurde, erkannte dieser die durch die Tschechen geschaffene Situation und schrieb in seinem Bericht: «Tschechische Beamte und Polizisten ohne deutsche Sprachkenntnisse wurden in grösserer Zahl in rein deutschen Bezirken angestellt. Tschechische Siedler, die Land aus der Bodenreform erhielten, wurden ermutigt, sich mitten unter der deutschen Bevölkerung anzusiedeln, für die Kinder dieser tschechischen Eindringlinge sind tschechische Schulen in grosser Zahl gebaut worden; allgemein herrscht die Überzeugung, dass

tschechische Firmen den deutschen bei der Vergebung von Staatsaufträgen vorgezogen werden und dass der Staat Tschechen bedeutend leichter Arbeit und Unterstützung gewährt als Deutschen. Ich glaube, dass diese Klagen in der Hauptsache gerechtfertigt sind. Sogar zu einem so vorgerückten Punkt als dem meiner Mission konnte ich keine Bereitwilligkeit auf Seite der tschechischen Regierung zur Abhilfe auf angemessener Stufe finden.»

c) Wirtschafts- und Finanz- bzw. Steuerpolitik

In der vorhergehenden zusammenfassenden Darstellung des englischen Berichterstatters Lord Runciman wird bereits auf die nationale Wirtschaftspolitik der tschechischen Regierung verwiesen. Die Methoden waren verschiedene. Bei den Lieferungen für den Staat wurden mit ganz wenigen Ausnahmen tschechische Firmen bevorzugt herangezogen, selbst dann, wenn es sich um Aufträge für das sudetendeutsche Gebiet handelte und örtlich deutsche Firmen vorhanden waren. Ein bedeutsames Mittel zur Stärkung der tschechischen Wirtschaft war die Gewährung von Steuernachlässen an tschechische Firmen. Wo deutsche Firmen in finanzielle Schwierigkeiten gerieten, mussten sie mit der Gewährung von Anleihen durch die Grossbanken vielfach einen Vertrauensmann der kreditgewährenden Bank in das Unternehmen aufnehmen, der zumeist im Interesse der tschechischen Wirtschaftspolitik tätig wurde. Um den tschechischen Bankeneinfluss auszuschalten, wurde auf sudetendeutscher Seite die «Kreditanstalt der Deutschen» gegründet, die als zentrale deutsche Genossenschaftsbank eine grosse Bedeutung für die sudetendeutsche Industrie, wie für Handel und Gewerbe erlangte. Ähnlich spielte in Mähren der Zentralverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften eine bedeutsame Rolle für die deutsche Landwirtschaft. Audi im Wege der Kontingentierung wurde die Wirtschaft nationalisiert. So wurde beispielsweise bei einem Margarinekontingentierungsgesetz, das zum Schutz der Landwirtschaft erlassen wurde, die sudetendeutsche Margarineindustrie gedrosselt, gleichzeitig aber wurden neue Lizenzen im tschechischen Gebiet erteilt, die mit Kontingenten bedacht wurden.

über den Anteil der Sudetendeutschen an der Industrie in der Tschechoslowakei veröffentlichte ein angesehener Nationalökonom in der bekannten Zeitschrift «Pritomnost» eine Aufstellung, wonach der deutsche Anteil in den einzelnen Wirtschaftszweigen, bzw. fachlichen Gruppen wesentlich höher als der Bevölkerungsanteil gewesen ist:

Zum Beispiel Seidenindustrie 100 Prozent, Posamentenindustrie 100 Prozent, Strickerei und Weberei 95 Prozent, Industrie der Teerderivate 95 Prozent, Flaschenglasindustrie 93 Prozent, Tafelglasindustrie 91 Prozent, Gablonzer Industrie 88 Prozent, Porzellanindustrie 90 Prozent, Textilmaschinenindustrie 90 Prozent, Musikinstrumentenindustrie 90 Prozent, Knopfindustrie 90 Prozent, Mineralölindustrie 90 Prozent, Textilindustrie insgesamt 89 Prozent, Zementindustrie 80 Prozent, Papierindustrie 80 Prozent,

Farben- und Lackindustrie 70 Prozent, chemische Industrie insgesamt 60 Prozent, Holzwarenindustrie 60 Prozent, Zuckerraffinerien 58 Prozent, Kerzenindustrie 55 Prozent, Seifenindustrie 50 Prozent usw.

Als die Weltwirtschaftskrise auch die Tschechoslowakei erfasste, konnte es nicht ausbleiben, dass diese sich im sudetendeutschen Industriegebiet besonders bemerkbar machen musste. Verschärfend aber wirkten die Massnahmen der tschechischen Regierung. Ein Spiegelbild der Verhältnisse zeigten die Arbeitslosenziffern im deutschen und tschechischen Gebiet. Die zwölf Bezirke mit grösster Arbeitslosigkeit lagen ausnahmslos im sudetendeutschen Gebiet. Hier entfielen auf 1'000 Berufstätige 230 bis 154 Arbeitslose, die 12 Bezirke mit der geringsten Arbeitslosigkeit lagen ausnahmslos im tschechischen Gebiet. Dort gab es auf 1'000 Berufstätige nur 19 bis 8 Arbeitslose.

Die Geburtenziffern in den durch Arbeitslosigkeit hart betroffenen sudetendeutschen Bezirken sanken teilweise unter 10 auf das Tausend der Bevölkerung, die Selbstmordziffern waren die höchsten und lagen über den Höchstziffern reichsdeutscher Grossstädte. Das Gegenteil der Behauptungen des Memoire III über die Lebensfähigkeit der sudetendeutschen Gebiete schien einzutreten. Die Existenzfähigkeit innerhalb des tschechischen Staates schien in Frage gestellt. Je höher vordem der Lebensstandard gewesen war, desto härter musste der wirtschaftliche Tiefstand empfunden werden, dessen Ursache in den nationalen Verhältnissen gesucht wurde.

d) Schul- und Kulturpolitik, kultureller Besitzstand

Der kulturelle Besitzstand der sudetendeutschen Volksgruppe entsprach dem eines europäischen hochentwickelten Kulturvolkes. So besaßen die Sudetendeutschen eine deutsche Universität in Prag, die auf die 1348 gegründete Karls-Universität zurückgeht, aber diesen Namen auf Grund eines tschechischen Hochschulgesetzes ablegen musste, der ausschliesslich auf die tschechische Universität überging. An der Prager Universität studierten durchschnittlich 5'000 Hörer, und die Lehrkanzeln hatten vielfach berühmte Wissenschaftler inne, die traditionell von überall her berufen wurden.

Die Deutsche Technische Hochschule in Prag ist die älteste deutsche Hochschule dieser Art (gegr. 1806); daneben bestand eine Deutsche Technische Hochschule in Brünn (gegr. 1849). Der Prager war eine Hochschule für Landwirtschaft mit dem Sitz in Tetschen-Liebwerd angegliedert.

Ausserdem wurde 1920 in Prag eine «Deutsche Akademie für Musik und Darstellende Kunst» eingerichtet, nachdem das 1811 gegründete Deutsche Konservatorium in tschechischen Besitz überführt worden war (1918).

Eine Reihe privater Einrichtungen diente der Wissenschaftspflege, von denen die «Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik» mit dem Sitze in Prag, der «Verein für Geschichte in Böhmen», ebenso für Mähren-Schlesien, sowie die «Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung» mit dem Sitze in Reichenberg genannt seien.

Als Mittelschulen bezeichnet wurden die höheren oder Ober-Schulen (Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen), von denen 70 bestanden (1935/36), wozu 10 Lehrerbildungsanstalten, 10 Handelsakademien (Wirtschaftsgymnasien oder Wirtschaftsoberschulen) und verschiedene Fachschulen, wie Staatsgewerbeschulen (zur Heranbildung von Ingenieuren aller Facharten), landwirtschaftliche Mittelschulen, Ackerbauschulen, sowie zahlreiche Fachschulen für Glas, Musik, Weberei, Holzverarbeitung, Keramik usw. kamen.

Das niedere Schulwesen gliederte sich in Volks- und Bürgerschulen (Hauptschulen). 1921 gab es in Böhmen, Mähren und Schlesien 3'284 deutsche Volksschulen mit 9'865 Klassen, 1935 war die Zahl der Schulen um 119, bzw. 1'103 Klassen geringer. Die Zahl der Bürgerschulen betrug 1921 420 mit 1'595 Klassen.

Die Erwachsenenbildung wurde in sogenannten Bildungsausschüssen geleistet; auf privater Grundlage wurden mehrere Volkshochschulen nach dem dänischen Vorbild errichtet, die für die Erziehung der Landjugend eine erhebliche Rolle spielten.

Durch gesetzliche Regelung war die Einrichtung von öffentlichen Büchereien geregelt, wobei den nationalen Erfordernissen allseitig Rechnung getragen war. Alle Gemeinden mit mehr als 10.000 Einwohnern waren zur Anstellung eines hauptamtlichen Bibliothekars verpflichtet. Die Ausbildung erfolgte an der Staatlichen Bibliothekarschule in Prag, die eine deutsche Abteilung hatte. Von 3'747 zur Errichtung einer öffentlichen Bücherei verhaltenen deutschen Gemeinden hatten im Jahre 1935 nur 135 die Errichtung noch nicht vorgenommen.

Das tschechoslowakische Büchereigesetz, das dem Gedanken der kulturellen Autonomie der Volksgruppen weitgehend Rechnung trug, kann als vorbildliche Regelung angesehen werden, zumal durch die Mitwirkung der Leserschaft und Vertretung aller Parteien eine überparteiliche, dem Gedanken der Selbstverantwortung gerecht werdende Verwaltung der Bücherei sichergestellt war. Diese öffentlichen Büchereien konnten einer lebendigen Volksbildung dienen und boten allen Volksgruppen, auch wo sie in der Minderheit waren, die Möglichkeit, ihre Angehörigen mit den geistigen Strömungen der Zeit bekannt zu machen und ihr eigenes Kulturgut zu pflegen.

Von 144 deutschen Museen wurden 32, von 179 deutschen Stadt- und Ortsarchiven 25 von Fachkräften hauptamtlich geleitet. Daneben gab es in Klöstern und Schlössern bedeutende Archive und Bibliotheken.

Einer besonderen Wertschätzung erfreute sich das Theater. So gab es in den Sudetenländern 21 deutsche Theatergebäude, die fast durchwegs kommunale Einrichtungen waren.

Das rege sudetendeutsche Geistesleben spiegelte sich deutlich in der Zahl der herausgegebenen Zeitschriften wider, deren es 145 gab (1926). Die Zahl der Tages- und Wochenzeitungen war grösser als in anderen vergleichbaren Ländern, wofür die Ursache in der Eigenart des Siedlungsgebietes und seiner landschaftlichen Gliederung lag. Die geographische Lage war auch der

Grund, dass keine der Zeitungen allgemeine Geltung erringen konnte, so wie es auch nicht zur Herausbildung einer Hauptstadt kam. Die eigentlich zentral gelegene Stadt Prag war eine tschechische Stadt geworden. In den verschiedenen sudetendeutschen Landschaften entstanden jeweils kleinere städtische Mittelpunkte.

Der gesamte Kulturstand entsprach der entwickelten Wirtschaft, deren Hochstand in einem vielfältigen Berufs- und Fachschulwesen zum Ausdruck kam. Dass es nicht zu einem bedeutenden Verlagswesen kam – nur einzelne Verleger errangen mehr als örtliche Bedeutung –, hatte die Ursache in der engen Verbindung mit der gesamtdeutschen Kultur, wodurch es zu keiner Sonderentwicklung (Verschweizerung) kam. Das Sudetendeutschtum war und fühlte sich seit je als ein Teil des deutschen Volkes. Das deutsche Kulturleben war bis zu einem gewissen Grade durch die Minderheitenschutzbestimmungen gewährleistet, wenn auch die weitgehenden Zusagen, die Benes bei den Friedensverhandlungen gegeben hatte (Memoire III) nicht unerheblich eingeschränkt worden waren.

4. Der Kampf um das Sprachenrecht

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung um die nationalen Minderheitenrechte stand das Sprachenrecht. Schon im 19. Jahrhundert hatte der Kampf um das Recht des Gebrauchs der Sprache zu schärfsten politischen Auseinandersetzungen, turbulenten Obstruktionen in den Parlamenten sowie zu Demonstrationen auf der Strasse geführt. Die Leidenschaften erreichten ihren Höhepunkt, als Badeni seine Sprachenverordnungen erliess. Auch in der Tschechoslowakei gingen die Auseinandersetzungen weiter. Im Memoire III hatte Benes ausdrücklich anerkannt, dass die Deutschen ihre Sprache uneingeschränkt gebrauchen können, und der neue Staat sollte eine Art höherer Schweiz darstellen. Es wurde ein Sprachengesetz erlassen, das den nationalen Minderheiten die Verwendung ihrer Sprache in jenen Verwaltungsbereichen gestattete, in denen sie einen wenigstens 20prozentigen Bevölkerungsanteil erreichten. Diese relative Grenze hatte zur Folge, dass beispielsweise die Deutschen eines kleinen Gerichtsbezirkes ihre Muttersprache verwenden durften, dass aber die mehr als 40.000 Deutschen in Prag, da ihr Bevölkerungsanteil unter 20 Prozent lag, dieses Recht nicht besaßen.

Die Amtssprache des neuen Staates war tschechoslowakisch, das heisst Tschechisch oder Slowakisch, das dem Tschechischen gleichgestellt war. Bei allen amtlichen Veröffentlichungen und Kundmachungen wie bei Aufschriften musste an erster Stelle die Amtssprache stehen, auch dann, wenn es sich um ein rein deutsches oder magyarisches Gebiet handelte. Die Sprache war kein blosses Verständigungsmittel, vielmehr eine Angelegenheit nationalen Prestiges, was zu Versteifungen führte. Krasse Übergriffe oder Sinnwidrigkeiten wurden als Nadelstichpolitik oder Taferlpolitik empfunden und bezeichnet. Das nationale Verhältnis zwischen den beiden Völkern wurde jedoch dadurch ausserordentlich vergiftet und belastet.

5. Der sudetendeutsche Aktivismus

Trotz der anfänglich bei allen sudetendeutschen Parteien vorhandenen Negierung des neu errichteten tschechoslowakischen Staates, der ohne Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes an die Sudetendeutschen durch den Frieden von St. Germain errichtet worden war, fehlte es nicht an Stimmen, die sich gegen eine blosse Oppositionshaltung wendeten und eine Beteiligung an der Regierung anstrebten. Der erste Versuch, der von der sudetendeutschen sozialdemokratischen Partei noch vor Konstituierung des Staates ausgegangen war, war an der starren Haltung des tschechischen Nationalausschusses gescheitert. (Rasin: Mit Rebellen verhandeln wir nicht.) Eine Beteiligung an der verfassungsgebenden Nationalversammlung war den Deutschen nicht zugestanden worden. Der parlamentarischen Vertretung der sudetendeutschen Parteien im ersten gewählten Abgeordnetenhaus bzw. Senat war in keiner Weise eine Möglichkeit gegeben, auf Gesetzesvorlagen Einfluss zu nehmen. Das stärkte jene Kräfte, die für eine Änderung der Taktik und eine Mitbeteiligung an der Regierung eintraten. Man nannte diese Politiker, die sich in allen deutschen Parteien mit Ausnahme der Nationalpartei und der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei fanden, Aktivisten. Als auf tschechischer Seite die Spannungen zwischen bürgerlichen und sozialistischen Parteien unüberbrückbar geworden waren, entschloss sich die stärkste tschechische Partei, die Agrarpartei, zwei deutsche bürgerliche Parteien an der Regierung zu beteiligen. Der Bund der Landwirte und die Christlichsoziale Partei traten mit je einem Minister in das Kabinett ein, wobei für erstere Prof. Dr. Franz Spina das Arbeitsministerium und für letztere Prof. Dr. Mayr-Harting das Justizministerium übernahmen. Ministerpräsident war der Slowake A. Svehla, der das Wort: «Ich Herr – du Herr» wieder aufnahm, womit er die psychologischen Voraussetzungen für eine politische Zusammenarbeit schuf. Spina nannte das aufeinander angewiesene Zusammenleben der beiden Völker in einem Land «Symbiose» und baute auf dieser Auffassung seine Politik auf. Sicherlich hätte diese aktivistische Politik im sudetendeutschen Lager weitere Anhänger gefunden, wenn ihr praktische Erfolge beschieden gewesen wären. Über kleine Erfolge bei Interventionen in Einzelfällen hinaus kam man jedoch nicht, der Kurs der tschechischen Innenpolitik blieb unverändert auf das Ziel ausgerichtet, den Staat zu einem reinen Nationalstaat zu machen. Nach dem Ausscheiden der Christlichsozialen Partei trat die deutsche Sozialdemokratische Partei in die Regierung ein, wobei ihr führender Vertreter Dr. Czech das Fürsorgeministerium übernahm, was angesichts der grossen Arbeitslosigkeit in den sudetendeutschen Gebieten eine immer undankbarere Aufgabe wurde.

Auch in der Zeit, als in Deutschland der Nationalsozialismus zur Macht gekommen war, versuchte eine jüngere Generation auf sudetendeutscher Seite mit den Tschechen zu einem Ausgleich zu kommen. Führende Vertreter dieser Jungaktivisten, wie sie sich nannten, waren Wenzel Jaksch, Gustav Hacker und Hans Schütz, die den bisherigen deutschen aktivistischen Par-

teien angehörten. Trotz der überwältigenden Wahlerfolge, die die Partei Konrad Henleins errang, und denen man nur mit Erfolgen der aktivistischen Politik hätte gegenüberreten können, erzielten die Jungaktivisten kein positives Ergebnis. Es wurde verhandelt, es wurden Versprechungen gemacht, aber nicht eingehalten. Hodza, der den slowakischen Agrariern angehörte und der das Amt des Ministerpräsidenten wahrnahm, gab Anfang 1937 (18. Februar) bekannt, dass in Zukunft die Sudetendeutschen nach dem Grundsatz der Parität im öffentlichen Dienst Anstellung und Beschäftigung finden sollten, aber nach einem Jahr zeigte es sich, dass es papierene Versprechungen gewesen waren. Der Weg der Aktivisten und Jungaktivisten erweist, dass es auf sudetendeutscher Seite nicht an loyalen Kräften gefehlt hat und dass es eine Folge der Haltung der tschechischen Regierungsmitglieder gegen die sudetendeutschen staatsreuen Kräfte war, dass dieser Aktivismus unter den Sudetendeutschen immer mehr Anhänger verlor und kein Vertrauen gewann.

Es hätte eine Überforderung des sudetendeutschen Durchschnittswählers bedeutet, den aktivistischen Parteien die Stimme geben zu sollen, die keine praktischen Erfolge aufzuweisen hatten, die in der nationalen Notlage eine Aussicht auf Besserung eröffnet hätten. Die Forderung der Sudetendeutschen Partei nach einer weitgehenden Autonomie musste eine stärkere Werbekraft ausüben. Dass sich die tschechoslowakische Regierung der Fragestellung: Nationalstaat oder Nationalitätenstaat weiterhin verschloss, musste den sudetendeutschen Aktivismus zum Scheitern bringen, zumal es ihr nicht einmal gelang, die scharfe Opposition der Slowakischen Volkspartei zu beruhigen.

IX. Die Sudetenfrage von 1938 bis 1945

1. Der Anschluss der sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich

In dem tschechoslowakischen Parlament hatten bei den ersten Wahlen folgende Parteien Mandate errungen: Deutsche Sozialdemokratische Partei, Deutsche Christlichsoziale Partei, Bund der Landwirte, Deutsche Nationalpartei, Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei, Deutschdemokratische Freiheitspartei (1920).

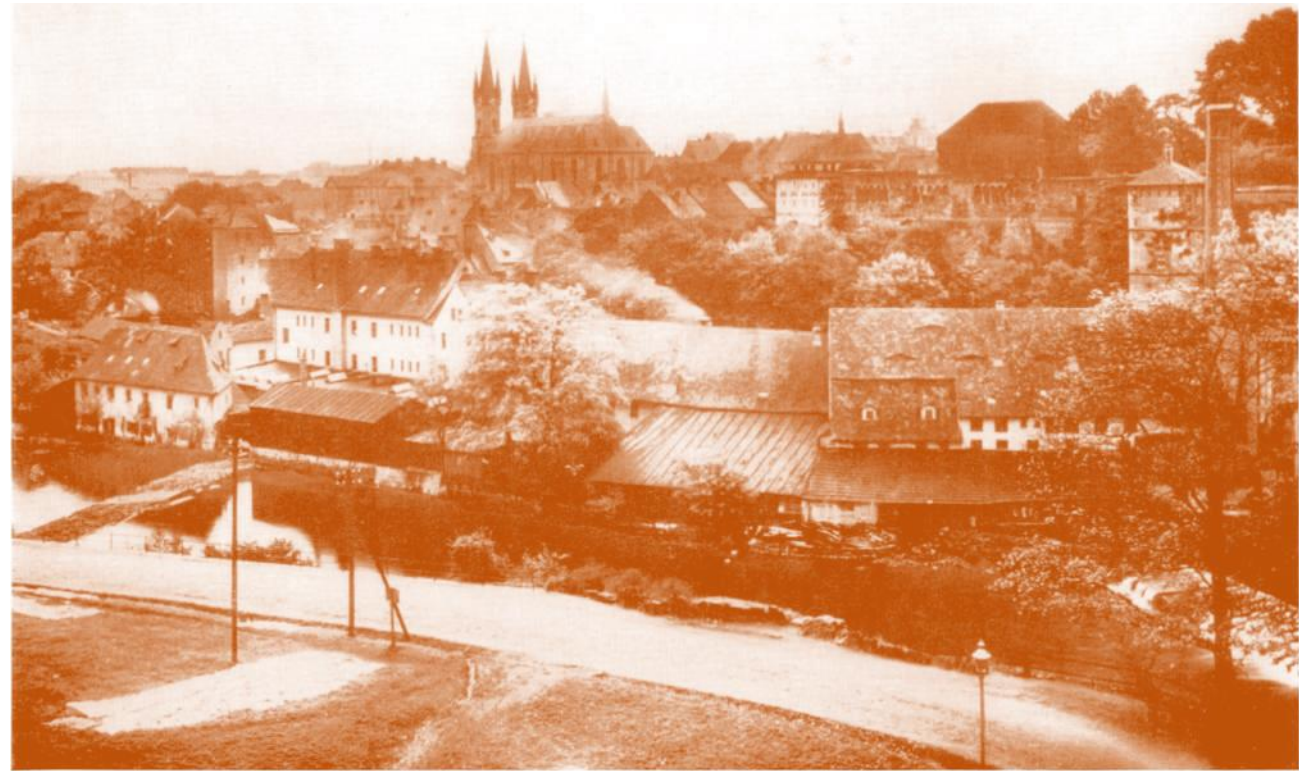
Die liberale Deutschdemokratische Freiheitspartei, die von Anfang an zahlenmässig die schwächste war, verschwand im Laufe der Zeit aus dem Parlament und vereinigte sich mit einem Teil der sich spaltenden Deutschen Nationalpartei zur Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft. Ausserdem trat eine Zeitlang die Gewerbetypenpartei in Erscheinung.

Die Deutsche Nationalpartei beharrte auf der Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht, während die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei für die Gewährung der Autonomie eintrat. Diese Partei ist vor der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Reich gegründet wor-

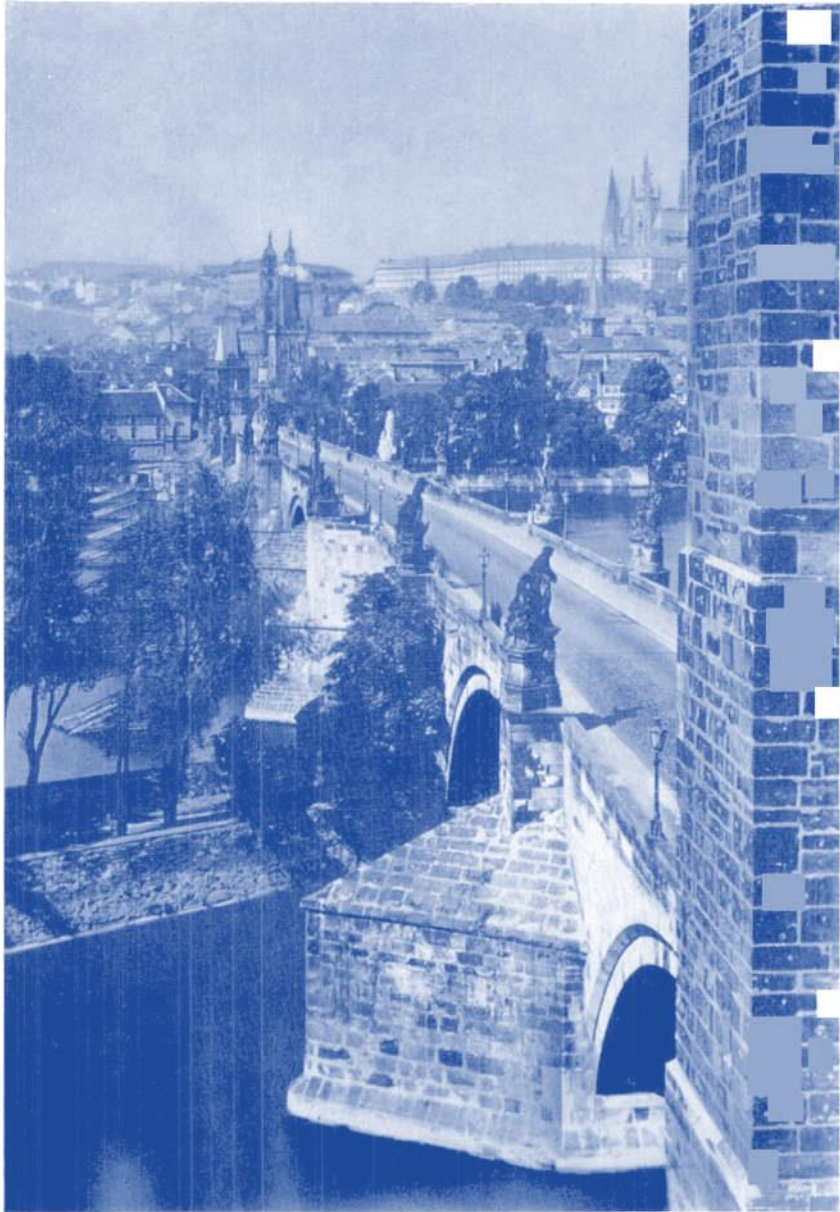
den und hielt die Durchsetzung der sozialen Ziele nur auf nationaler Grundlage für möglich; sie war ursprünglich eine demokratische Partei, ähnlich wie die Nationalsozialistische Partei auf tschechischer Seite. Erst später glich sie sich der reichsdeutschen NSDAP an. Als diese 1933 die Macht ergriff, bemühte sich die tschechische Regierung, die Grenze gegen jeden geistigen Einfluss aus Deutschland abzuschliessen. Die Einfuhr der nationalsozialistischen Presse und Literatur wurde verboten, das Abhören deutscher Rundfunksender unter Strafe gestellt und Reisen nach Deutschland erschwert. Einige Monate später wurde die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei als staatsfeindlich verboten und die Deutsche Nationalpartei eingestellt. In dieser Situation gründete Konrad Henlein, der bisher im Turnverband hervorgetreten war, die Sudetendeutsche Heimatfront, die die Partei der nationalen Kräfte werden sollte. In der Grundsatzerklärung stellte sie sich auf den Boden des Staates, anerkannte seine demokratische Ordnung und vermied es, als antisemitisch zu erscheinen. Die tschechische Regierung duldete die neue Partei, die sich bei den Parlamentswahlen 1935 umbenennen musste und die unter dem Namen Sudetendeutsche Partei zugelassen wurde. Zur allgemeinen Überraschung ging sie als stimmstärkste Partei im Staate überhaupt hervor. Sie erhielt 44 Mandate (trotz geringerer Stimmenzahl erhielt die zweitstärkste Partei, die tschechischen Agrarier, 45 Mandate), die Christlichsoziale Partei 6 und der Bund der Landwirte nur mehr 5 Mandate. Die Sozialdemokratische Partei errang noch 11 Mandate gegenüber 33 im Jahre 1920.

Konrad Henlein teilte telegraphisch dem Präsidenten Masaryk die Bereitschaft der Sudetendeutschen Partei zur Mitarbeit am Staate mit, erhielt jedoch keine Antwort. Die tschechisch-nationale Politik der Regierung, die wirtschaftliche Notlage, die grosse Arbeitslosigkeit, während man im benachbarten Reichsgebiet Aufschwung und Wohlstand sah und auch im tschechischen Sprachgebiet befriedigende wirtschaftliche Verhältnisse herrschten, all das trieb die Sudetendeutschen in einer Einheitsfront zusammen. Die Zielsetzung dieser Partei lautete zunächst Selbstverwaltung und Autonomie innerhalb der Tschechoslowakischen Republik. Die Prager Regierung zog diese politisch aktive und starke Gruppe nicht zur Mitarbeit heran und liess ihre Forderungen unbeachtet. Man bereitete ihr da und dort Schwierigkeiten, konnte sich aber zu einem entschiedenen Vorgehen nicht entschliessen. Aber auch den an der Regierung beteiligten sudetendeutschen Parteien machte man keine Zugeständnisse. Benes, der langjährige Aussenminister der Tschechoslowakei, war 1935 noch bei Lebzeiten des Präsidenten Masaryk zu dessen Nachfolger gewählt worden. Der neue Aussenminister Camillo Krofta vermochte keine eigene aussenpolitische Linie zu entwickeln.

Benes hatte mit der Erklärung «Anschluss bedeutet Krieg» die Bestrebungen Österreichs, zu einer Zollunion zu kommen, die bereits vor dem Nationalsozialismus in Erscheinung traten, verhindert. Er vertraute auf seine guten Beziehungen zu den Westmächten und die militärische Macht der sogenannten Kleinen Entente, der die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien angehörten. Eine weitere Sicherung sollte der später zwischen



Die alte Barbarossastadt **Eger**, an deren gleichnamigem Fluss sich Kaiser Friedrich seine Pfalz erbaute (rechts oben), die zum Teil noch heute gut erhalten ist



Prag. Karlsbrücke mit Turm von Südosten. Blick auf Kleinseite

der Tschechoslowakei und der Sowjetunion abgeschlossene Bündnisvertrag bringen. Die Selbständigkeit Österreichs glaubte man durch Italien bzw. die guten Beziehungen Mussolinis zu Dollfuss gesichert. Als im März 1938 Hitler in Österreich einmarschierte und den Anschluss vollzog, ohne dass eine der europäischen Grossmächte dagegen einschritt, war für die Tschechoslowakei eine ausserordentlich schwierige Situation entstanden. Man hatte zwar die Grenzen gegen das Deutsche Reich stark befestigt, aber im Süden an der österreichischen Grenze, die nun eine deutsche geworden war, klaffte eine grosse Lücke. Militärisch war die Tschechoslowakei in eine aussichtslose Lage geraten, falls es zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland kommen sollte. Aber auch aussenpolitisch hatte sich die Lage erheblich verschlechtert. Konrad Henlein war es gelungen, in England Interesse für die sudetendeutsche Frage zu erringen. Grossbritannien wäre eine Lösung des sudetendeutschen Problems innerhalb der Tschechoslowakei sehr erwünscht gewesen, da dadurch Hitler der Boden für eine Argumentation gegen die Tschechoslowakei entzogen worden wäre.

Als Henlein in Karlsbad im April 1938 die Forderungen der Sudetendeutschen Partei in einem Acht-Punkte-Programm zusammengefasst hatte, liess die tschechische Regierung in Paris und London die Unannehmbarkeit dieser Forderungen mitteilen. Damit hatte sie diesen Mächten indirekt ein Mitspracherecht in der sudetendeutschen Frage zugestanden, die bisher als ein ausschliesslich innerpolitisches Problem behandelt worden war. Die sudetendeutschen Forderungen beinhalteten Gleichstellung und Gleichrangigkeit der sudetendeutschen Volksgruppe mit dem tschechischen Volk, Anerkennung als Rechtspersönlichkeit, Feststellung und Anerkennung des deutschen Siedlungsgebietes, Aufbau einer deutschen Selbstverwaltung und anderes mehr. In London fanden daraufhin Besprechungen mit Frankreich statt, nach denen sowohl Berlin wie Prag angesprochen wurden. Ausgangspunkt war die Überlegung, dass bei einem allfälligen Einmarsch Hitlers, der in einer Reichstagsrede im Februar 1938 das Interesse des Deutschen Reiches am Schutze der Deutschen in den Nachbarstaaten zum Ausdruck gebracht hatte, Frankreich zur Hilfeleistung an die Tschechoslowakei verpflichtet wäre, woraus wiederum Bündnisverpflichtungen für England gegenüber Frankreich entstanden wären. Benes erklärte sich bereit, zu einem Übereinkommen mit den Deutschen gelangen zu wollen. Der deutsche Aussenminister erklärte, Deutschland habe kein Vertrauen zu Benes und nur ein geringes zu Frankreich. Auch der englische Gesandte in Prag hatte den Eindruck, dass die tschechische Regierung keine ernsthaften Verhandlungen wolle. Ende Mai mobilisierte die Tschechoslowakei, wodurch Hitler offenbar in seinem Entschluss, eine Lösung der sudetendeutsche Frage, wenn nötig mit Gewalt, herbeizuführen, bestärkt wurde.

Nach verschiedenen Verhandlungen veranlasste England die tschechoslowakische Regierung, um Entsendung eines Beobachters und Beraters zu ersuchen, der eventuell auftretende Schwierigkeiten zur Lösung der Sudetenfrage beseitigen sollte. Grossbritannien entsandte Lord Runciman, der sich gründlich informierte und verschiedene Vorschläge machte. Nach Hitlers

Rede am Nürnberger Parteitag im September 1938 brachen die Führer der Sudetendeutschen Partei unter Einfluss Hitlers die Verhandlungen mit dem Hinweis ab, dass es für eine Lösung innerhalb des Staates zu spät sei und nur mehr eine Volksabstimmung in Betracht käme. Lord Runciman erklärte daraufhin seine Mission für beendet. Es scheint aber recht bemerkenswert, im Hinblick auf die späteren Ereignisse, was er in seinem Abschlussbericht ausführt: «Es ist eine harte Sache, von einer fremden Rasse regiert zu werden, und ich habe den Eindruck, dass die tschechoslowakische Herrschaft der letzten 20 Jahre in den sudetendeutschen Gebieten – obwohl nicht aktiv unterdrückend und sicher nicht terroristisch – gekennzeichnet ist durch Taktlosigkeit, Mangel an Verständnis, kleinliche Unduldsamkeit und Diskriminierung, und das bis zu einem Punkt, wo sie die Deutschen unausweichlich zum Aufstand reizen musste. Die Sudetendeutschen fühlten, dass ihnen in den letzten 20 Jahren die tschechoslowakische Regierung manche Versprechungen gemacht hatte, denen unbedeutende oder keine Taten gefolgt waren.» Schliesslich hiess es in dem Bericht: «Aus verschiedenen Gründen herrschte unter den Sudetendeutschen bis vor drei oder vier Jahren Hoffnungslosigkeit. Aber die Erhebung des nationalsozialistischen Deutschland gab ihnen neue Hoffnung. Ich sehe es für eine natürliche Entwicklung an, wenn sie nach Hilfe bei ihren Stammverwandten ausblickten und gegebenenfalls wünschen, mit dem Reich vereinigt zu werden.» In seinen Empfehlungen rät Lord Runciman, den Sudetendeutschen, wo sie die Mehrheit bilden, das volle Selbstbestimmungsrecht zu geben und diese Grenzgebiete an Deutschland zu übergeben. Für die zurückbleibenden Deutschen wird eine Autonomie empfohlen.

Die von Hitler am Parteitag in Nürnberg ausgesprochene Drohung, die sudetendeutsche Frage zu lösen, seine Vorbereitungen zu einer militärischen Aktion, veranlassten den britischen Ministerpräsidenten Chamberlain am 14. September, Hitler den Vorschlag zu machen, ihn zu besuchen. Am 15. September fand eine Besprechung zwischen beiden Staatsmännern in Berchtesgaden statt; am nächsten Tag trat das britische Kabinett zusammen. Es stimmte der von Lord Runciman gegebenen und dort vertretenen Empfehlung zu, den von einer sudetendeutschen Mehrheit bewohnten Gebieten sofort das Selbstbestimmungsrecht zu gewähren. Am 18. September wurden der französische Ministerpräsident Daladier und sein Aussenminister nach London gebeten, um eine Übereinstimmung zwischen den beiden Mächten herbeizuführen. Dem französischen Gesandten in Prag erklärte sich Beneš bereit, Gebiete mit rund 900.000 Sudetendeutschen abzutreten. Am 23. September kam es zu Besprechungen in Bad Godesberg. Schon am 19. September waren der tschechoslowakischen Regierung die Ergebnisse der englisch-französischen Besprechung vom Vortage übermittelt worden. Man war übereingekommen, die Volksabstimmung abzulehnen, weil man Weiterungen fürchtete, sah aber die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete vor, im so den Frieden zu erhalten. Die tschechoslowakische Regierung lehnte am 20. September die Vorschläge ab, beanstandete, dass diese ohne Zuziehung eines tschechischen Vertreters zustande gekommen seien und schlug ein

Schiedsverfahren vor. Nach neuerlichem Notenwechsel, aus dem hervorging, dass sich Frankreich und England nicht mehr an ihre Bündnispflicht gebunden fühlen würden, wenn die Tschechoslowakei die Vorschläge ablehne, erklärte sich diese zur Annahme und damit zur Abtretung der sudetendeutschen Gebiete bereit. Bei den nun folgenden Verhandlungen in Bad Godesberg anerkannte Hitler die Vermittlungstätigkeit des englischen Ministerpräsidenten Chamberlain nicht, lehnte die Übergabeangebote ab und beharrte auf der Durchführung des Selbstbestimmungsrechtes. Er wollte offenbar die gewaltsame Lösung. Trotzdem war Chamberlain weiter um eine friedliche Lösung bemüht. Er wandte sich an Italien. Mussolini griff sofort ein und ersuchte Hitler, die geplante militärische Intervention um 24 Stunden zu verschieben. Es kam am 29. September zu einer Konferenz in München, an der Deutschland, das Vereinigte Königreich von Grossbritannien, Frankreich und Italien teilnahmen. Es gelingt, zu einem Abkommen zu gelangen, in dem die Bedingungen und Modalitäten für die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete festgelegt wurden, zu der die Tschechoslowakei sich am 21. September bereit erklärt hatte. In einem Zusatzabkommen war vorgesehen, dass die vier Mächte wieder zusammentreten würden, wenn das polnische und ungarische Minderheitenproblem in der Tschechoslowakei nicht innerhalb dreier Monate durch eine Vereinbarung unter den betreffenden Regierungen geregelt würde. Am 30. September erklärte der tschechoslowakische Aussenminister Krofta in Prag in Gegenwart des italienischen, französischen und britischen Gesandten im Namen des Präsidenten der Republik und im Namen der tschechoslowakischen Regierung, dass er die «ohne uns und gegen uns gefällte Entscheidung» annehme. (Raschhofer, Die Sudetenfrage S. 182.)

Die Gültigkeit des Münchner Abkommens ist bestritten worden, weil es nur infolge der Kriegsdrohung Hitlers zustande gekommen wäre. Das Interalliierte Militärgericht in Nürnberg anerkannte die Gültigkeit des Münchner Abkommens. Chamberlain verteidigte es noch 1939 und führte aus, dass selbst bei einem siegreichen Krieg gegen Hitler die Tschechoslowakei niemals in ihrer alten Form wiederhergestellt worden wäre, weil für das durch den Versailler Vertrag entstandene Problem schon längst eine Lösung hätte gefunden werden müssen. In einer Debatte im Oberhaus erklärte der Lordkanzler Lord Maugham: «Um es es deutlich zu sagen: wir und Frankreich sind an den äussersten Rand des Krieges gegangen, um einen Staat vor der Zerstörung zu retten, der überhaupt nicht hätte gegründet werden sollen.»

Die sudetendeutschen Gebiete wurden innerhalb eines Zeitraumes von 10 Tagen, vom 1. Oktober 1938 an, von deutschen Truppen besetzt. Der Jubel der Sudetendeutschen war grenzenlos, der Anschluss wurde als Befreiung von der tschechischen Unterdrückung gefeiert. Ein verhältnismässig kleiner Teil der Sudetendeutschen, die aktiven Hitlergegner, flüchtete in die verkleinerte Tschechoslowakei, ging, soweit möglich, weiter nach England, weil er in dem nationalsozialistischen Regime eine Gefahr sah, der man sich nicht ausliefern wollte. Die Masse der Sudetendeutschen war sich nicht bewusst, dass der Gewinn der äusseren Freiheit mit dem Verlust der

inneren Freiheit verbunden war. Die Vereinigung mit Deutschland war das Entscheidende. Der Nationalsozialismus wurde glorifiziert als das Regime der Gerechtigkeit, der sozialen Tat, des wirtschaftlichen Aufschwungs, das den grossdeutschen Traum verwirklicht und die Bedrohung durch die Tschechen beseitigt hatte. Die Kehrseite wurde erst später sichtbar. Zum Verständnis der damaligen Situation muss gesagt werden, dass bei einer Befreiung durch Ebert eine nicht minder grosse Begeisterung vorhanden gewesen wäre. Die Parole «Heim ins Reich» war im Sudetenland seit 1919 nicht mehr verstummt. Trotzdem erfüllten die Sudetendeutschen loyal ihre Pflicht als Steuerzahler und Wehrdienstpflichtige. Sogar in der Septemberkrise 1938 hatte der grösste Teil der Sudetendeutschen dem tschechischen Mobilisierungsbefehl Folge geleistet und nur ein kleiner Teil war über die Grenzen ins Reich geflüchtet, wo man ein Freikorps aufstellte, das aber kaum in Erscheinung trat.

Nach der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete wurde ein Reichsgau Sudetenland gebildet, der die beiden 1918 ausgerufenen Provinzen Deutsch-Böhmen und Sudetenland umfasste und der vom mittleren Böhmerwald (Bischofteinitz) über die nördlich gelegenen Randgebiete der Sudetenländer bis zum Kuhländchen reichte. Er umfasste 22.603,23 qkm mit 2,943.187 Einwohnern (auf 1 qkm 130,2). Er zerfiel in drei Regierungsbezirke Eger (mit dem Sitz in Karlsbad), Aussig und Troppau. Gauhauptstadt wurde Reichenberg, Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Henlein von der Sudetendeutschen Partei. Die südlichen sudetendeutschen Gebiete wurden mit Bayern (Bayr. Ostmark), Ober- und Niederösterreich (Ober- und Niederdonau) vereinigt. Das Hultschiner Ländchen wurde an Schlesien rückgegliedert.

Die meisten deutschen Vereine wurden eingestellt, aufgelöst oder zur Selbstauflösung veranlasst, ihre Tätigkeit von der Partei und ihren Organisationen übernommen. Was das Sudetendeutschtum als nationale Selbsthilfeorganisationen aufgebaut hatte, erschien durch die Einbeziehung in den deutschen Nationalstaat überflüssig. Der Totalitätsanspruch der nationalsozialistischen Partei duldete keine eigenständigen Organisationen. Der Wert echter Volksorganisation, die sich aus den Bedürfnissen und dem Leben des Volkes «organisch» entwickelt hatten, wurde nicht erkannt, die mechanistische, technisch perfekte Organisation, der Apparat triumphierte. Das Primat des Volklichen, das im Mehrvölkerstaat aus dem Selbsterhaltungswillen heraus gegeben war, sollte durch das Primat des Staatlichen ersetzt werden. Unter der Oberfläche begann das Ringen der einzelnen Gruppen und Führer um Einfluss und Anhang, zugleich die Zurückdrängung der Sudetendeutschen aus führenden Positionen. Der Kriegsausbruch liess Enttäuschung, Missstimmung und aufkommende Konflikte nicht sichtbar in Erscheinung treten. Die Befreiung von der tschechischen Herrschaft liess alles andere zurücktreten, und man tröstete sich damit, dass nach dem Kriege alles besser werden würde.

2. Die Protektoratsgründung.

In der durch die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete verkleinerten Tschechoslowakischen Republik waren deutsche Minderheiten in Prag, Budweis, Brünn, Olmütz, Iglau und Mährisch-Ostrau, sowie in einigen Sprachinseln verblieben. Auch die Deutsche Universität, die beiden Technischen Hochschulen und andere Institutionen befanden sich im tschechischen Staat. Ihre Verlegung wurde nicht ins Auge gefasst. Vielfach musste tschechisches Gebiet durchfahren werden, wenn man aus sudetendeutschen Gebieten in andere Gebietsteile auf kurzem Wege gelangen wollte. Angesichts der späteren Entwicklung und Protektoratsgründung erhebt sich die Frage, ob Hitler von Anfang an die Absicht hatte, die Selbständigkeit der Tschechoslowakei zu beseitigen. Darauf deutet manches hin, wie die Nichtverlegung der deutschen Hochschulen, die ultimative Form, in der die deutschen Vertreter die tschechischen zu Grenzberichtigungen zwangen, das Ausweichen auf Fragen nach der vorgesehenen Garantie der neuen Grenzen, obwohl der Vertreter der Tschechoslowakei, Aussenminister Chvalkovsky, ausdrücklich erklärt hatte, dass sein Staat den «festen Willen» habe, «sich auf Deutschland auszurichten». Es ist offensichtlich, dass Hitler an einer solchen Entwicklung nichts lag. Er fühlte sich durch das Münchener Abkommen in keiner Weise rechtlich gebunden, sondern war der Auffassung, dass die Beurteilung und Gestaltung der Verhältnisse in Böhmen-Mähren allein von ihm abhängen.

Hitler ermunterte im März 1939 die Slowaken, die Verselbständigung ihres Landes vorzunehmen, indem er Dr. Tiso mitteilte, dass er die Absicht habe, die selbständige Tschechoslowakei zu liquidieren, dass Deutschland jedoch an den Gebieten jenseits der Karpaten, die niemals zum Deutschen Reich gehört hatten, kein Interesse habe. Wenn die Slowaken einen eigenen Staat bilden wollten, so sei er bereit, diesen zu garantieren, andernfalls müssten sie sehen, wie sie zurecht kämen. Dies führte dazu, dass der Slowakische Landtag am 14. März 1939 die Slowakei zum selbständigen und unabhängigen slowakischen Staat erklärte. Der Staatsgründer Dr. Tiso wurde nach Beendigung des zweiten Weltkrieges in Pressburg vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen Hochverrates zum Tode verurteilt und hingerichtet. Am 15. März liess Hitler den tschechischen Staatspräsidenten Hacha und seinen Aussenminister Chvalkovsky nach Berlin kommen, wo er ihnen mitteilte, dass er den Befehl zum Einmarsch gegeben habe und sie zu einer Unterzeichnung eines Abkommens zwang. In diesem Abkommen legten sie das Schicksal des tschechischen Volkes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches, während andererseits der Entschluss, das tschechische Volk in den Schutz des Deutschen Reiches zu nehmen, niedergelegt wurde.

Es besteht kein Zweifel, dass von Verhandlungen nicht gesprochen werden kann und dass ein einseitiges Diktat Hitlers vorliegt, der die Selbständigkeit des tschechischen Staates beenden und den Tschechen lediglich eine Autonomie geben wollte. Damit war die Rechtsgrundlage der bisherigen Politik Hitlers, das Nationalitätenprinzip, verlassen und verletzt. Der Einmarsch

der deutschen Truppen in Böhmen und Mähren und die nachfolgende Errichtung eines Reichsprotektorates war auch eine klare Verletzung des Münchener Abkommens, das die Garantierung der neuen Grenzen der Tschechoslowakei nach Abtretung der sudetendeutschen Gebiete vorsah. Da die Unterzeichnung des Berliner Abkommens unter dem Druck der Androhung schrecklicher Verwüstungen und Folgen für Böhmen und Mähren erzwungen wurde, kommt dieser vertraglichen Vereinbarung im Gegensatz zum Münchener Abkommen keine Verbindlichkeit zu. Hatte Hitler in der Sudetenfrage sachlich und rechtlich gute Gründe für seine Forderungen und sein Vorgehen, dass sich selbst Frankreich und Grossbritannien den Argumentationen nicht entziehen konnten, so setzte er sich mit seinem Vorgehen am 15. März 1939 sachlich und formal ins Unrecht. Frankreich und die Sowjetunion legten formellen Protest ein, Amerika verurteilte die Entscheidung und erkannte sie nicht an, Grossbritannien erblickte in den Ereignissen die vollkommene Verwerfung des Münchener Abkommens, was der deutschen Regierung auch mitgeteilt wurde. Diese unternahm nichts, um wenigstens eine de-facto-Anerkennung des durch die Errichtung des Protektorates geschaffenen Zustandes zu erreichen, wozu das Ansuchen der britischen Regierung um Errichtung eines britischen Generalkonsulates in Prag Gelegenheit gegeben hatte.

Während des zweiten Weltkrieges wurde von England die Annullierung des Münchener Abkommens ausgesprochen, ohne dass man zunächst sich auf die Wiederherstellung der Tschechoslowakei in den alten Grenzen festlegte.

In dem neugeschaffenen Protektorat wurden deutscherseits alle Fehler wiederholt, die die Tschechen in den sudetendeutschen Gebieten gemacht hatten. Sprachenverordnungen erzwangen die Verwendung der deutschen Sprache an erster Stelle bei öffentlichen Ankündigungen und Strassentafeln; die jüdischen Geschäfte wurden arisiert und zumeist an Altreichsdeutsche vergeben und die deutschen Belange wurden mit allen staatlichen Mitteln bevorzugt gefördert. Der verhängnisvollste Fehler war die Schliessung der Tschechischen Universität, die das tschechische Volk ebenso verletzen wie in entschiedenem Gegensatz zur deutschen Herrschaft bringen musste. Die wirtschaftliche Besserstellung, die insbesondere die tschechische Arbeiterschaft im Protektorat erlangte, konnte das nicht aufheben, was die nationale Politik zerstörte. Natürlich wird man bei mancher Massnahme der deutschen Protektoratsregierung nicht übersehen dürfen, dass Deutschland sich im Kriegszustand befand, in dem bei allen Völkern Widerstand und Sabotage im besetzten Gebiet schwer geahndet werden, und dass die Massnahmen der Reichsregierung im eigenen Land nicht minder hart waren. Damit sollen nicht zahlreiche Verbrechen wie die Morde von Lidice entschuldigt werden, die nach dem Attentat auf den Reichsprotektor Heidrich, den Nachfolger des ersten Protektors von Neurath, als Strafsanktionen verübt wurden. Trz allem fanden sich zahlreiche Tschechen zur Zusammenarbeit mit den Deutschen bereit. Gegen diese wurden nach 1945 zahlreiche Prozesse wegen Kollaboration geführt und mit schweren Strafen geahndet. Eine wirkliche

Bereinigung des deutsch-tschechischen Verhältnisses war unter den jetzigen Umständen ebenso wenig möglich, wie ehemals unter der tschechischen Herrschaft. Die grosse Chance, nach der Abtrennung der sudetendeutschen Gebiete mit dem tschechischen Volk allmählich ein freundschaftliches Verhältnis herbeizuführen, war vergeben. Man verstand es auf tschechischer Seite, dem deutschen Druck auszuweichen und die eigentliche wahre Gesinnung oft meisterhaft zu verbergen. Man hoffte auf einen für Deutschland vernichtenden Kriegsausgang, zu dem es 1945 kam, und der im Protektorat sein Ende fand.

3. Wiedererrichtung der Tschechoslowakischen Republik und Vertreibung der Sudetendeutschen.

Am Jahrestag der Gründung der Tschechoslowakischen Republik, am 28. Oktober 1939, wurde der ehemalige Präsident Edvard Benes, der kurz vor der Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland auf Grund des Münchener Abkommens sein Land verlassen hatte, in London zum Führer der im Ausland lebenden Tschechoslowaken gewählt.

In Frankreich hatte der ehemalige Gesandte Osusky ebenfalls Bestrebungen zur Wiedererrichtung der Tschechoslowakei aufgenommen. Frankreich und England hatten am 3. September an Deutschland den Krieg erklärt, nachdem ein Ultimatum an Hitler wegen seiner gegen Polen begonnenen militärischen Massnahmen erfolglos geblieben war. Seitens der im Ausland lebenden Tschechen wurde ein tschechoslowakisches Nationalkomitee errichtet, im Juli 1940 eine provisorische Regierung, die von der britischen Regierung als vorläufig und im Jahre 1941 als endgültig anerkannt wurde. Schon im September 1940 erklärte der englische Premierminister Churchill in einer Rundfunkbotschaft an das tschechische Volk das Münchener Abkommen als zerstört. Im August 1942 erklärte der Aussenminister A. Eden in einem Brief an die tschechoslowakische Exilregierung, dass sich die britische Regierung an das Münchener Abkommen nicht mehr gebunden fühle. Im September des gleichen Jahres erklärte das französische Auslandsnationalkomitee dieses Abkommen als null und nichtig. Im Juli 1941 trat die amerikanische Regierung in formale Beziehungen zur tschechoslowakischen Exilregierung in London, die sie im Juli 1942 als endgültig betrachtete. In Beziehung traten auch die sudetendeutschen sozialdemokratischen Emigranten in England, um die Regelung der sudetendeutschen Frage, bzw. die Sicherung der deutschen Interessen nach Wiederherstellung der Tschechoslowakei zu sichern. Wie aus den Veröffentlichungen des führenden Mannes der Sozialdemokratischen Partei, Wenzel Jaksch, hervorgeht, der in der Sudetenkrise 1938 bis zuletzt gegen Konrad Henlein gekämpft hatte, hat Benes wiederholt verhandelt, die in England lebenden deutschen Sozialdemokraten zunächst jedoch nicht zum Eintritt in die Regierung aufgefordert. Er operierte mit der Formel, dass er nicht wisse, wieviel Deutsche nach dem Kriege in der Tschechoslowakei leben werden, dass er aber damit rechne, dass in den neuen

Staat auf jeden Fall auch Deutsche eingeschlossen sein werden. (Wenzel Jaksch, Europas Weg nach Potsdam.) England unterstützte das Zustandekommen einer Vereinbarung mit den Sudetendemokraten. Die geplante Einbeziehung der Sudetendeutschen in die Organe der tschechoslowakischen Exilregierung wurde mit der Begründung, dass aus der Heimat Proteste eingelangt seien, hinausgeschoben. Nach dem Ausbruch des deutsch-russischen Krieges wurde von Benes der Plan eines künftigen föderativen Aufbaus der Tschechoslowakei zugunsten des reinen Nationalstaatskonzeptes zurückgestellt. Die Sowjetunion nahm die diplomatischen Beziehungen zur tschechoslowakischen Exilregierung in London auf und Benes berief den sudetendeutschen Kommunisten Kreibich in seinen Staatsrat. Es gelang Benes in Moskau, wo Ripka verhandelte, die Zustimmung zur Vertreibung der Deutschen zu erlangen (29.5.43). Das Einverständnis Roosevelts erreichte er

selbst mit dem Hinweis, dass Russland und England zugestimmt hätten (12. 5. 43!). Es ist bekannt, dass Grossbritannien sich für ein Übereinkommen der tschechoslowakischen Exilregierung mit den Sudetendeutschen eingesetzt hat und gegen eine Massendeportation grosse Vorbehalte hatte. Im Dezember 1943 schloss Benes in Moskau einen Freundschafts- und Beistandspakt mit der Sowjetunion ab, wohin er gegen den Rat der Westmächte gegangen war. Nun wurde die Austreibung der Deutschen entschieden vorbereitet; ein Plan, der offenbar bereits in das Jahr 1939 zurückreicht, wiederholt erwogen wurde, aber erst nach dem Ausbruch des Krieges mit Russland zur Ausführung reifte.

Die Verbindung der tschechoslowakischen Exilregierung mit Moskau wird enger, und als Kaschau von russischen Truppen besetzt wird, geht die tschechoslowakische Exilregierung dorthin. Unter dem Eindruck der neuen Kräfteverhältnisse wird die Regierung umgebildet und das Kaschauer Statut angenommen (5. 4. 45). In diesem Statut wird das Vorgehen gegen die deutschen und ungarischen Staatsbürger festgelegt, deren Staatsbürgerschaft abgeschafft wird, soweit es sich nicht um Antinazisten und Antifaschisten handelt. (j)ie nach 1938 eingewanderten Deutschen sollen des Landes verwiesen werden. (j) Von einer Austreibung aller Deutschen t in dem Statut offiziell noch nicht die Rede.

Die Besetzung der Tschechoslowakei durch die russischen Truppen ging langsam vor sich, da hier noch die deutsche Armee Widerstand leistete. Ende April konnte Märisch-Ostrau besetzt werden. Im Süden verlief die Front südlich Brünn, während die amerikanischen Truppen im Westen Eger besetzt hatten, wo sie verhielten. Über Pilsen gingen sie nicht hinaus, im Gegenteil, sie zogen sich von ihren anfänglich erreichten Stellungen wieder zurück. Ein tschechischer Aufstand in Prag in den ersten Maitagen wurde von den deutschen Truppen niedergeworfen, da weder amerikanische noch russische Truppen zu Hilfe kamen. Erst nach der Kapitulation am 9. Mai 1945 erreichten russische Verbände die Hauptstadt Prag. Der stellvertretende Ministerpräsident Gottwald, der während des Krieges in Moskau gewesen war, kündigte am 11. Mai den Abschub der Deutschen an. Benes wiederholte bei seiner Ankunft in Prag die Ankündigung (16. Mai 1945): «Unser Wahl-

spruch wird sein, dass wir unser Land vojx allem Deutschen kulturell, wirtschaftlich und politisch reinigen müssen. «Es folgte eine Reihe von Dekreten, die die Deutschen rechtlos machten, ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen zugunsten des Tschechoslowakischen Staates als beschlagnahmt erklärten und die Landesverweisung anordneten. Im ganzen Lande setzte eine Verfolgung der Deutschen ein, an denen unzählige Grausamkeiten verübt wurden. Rache für Lidice und die Konzentrationslager war die Parole. Die Zahl der Todesopfer ist zuverlässig nicht feststellbar. Über die Geschehnisse wurden umfangreiche Dokumentationen veröffentlicht. Erst im August 1945 werden durch das Potsdamer Abkommen die Vertreibungen der Deutschen sanktioniert, die in humaner Weise erfolgen sollen.

Nach einer vom statistischen Bundesamt der Bundesrepublik 1950 vorgenommenen Zählung befanden sich damals im Bundesgebiet 1,918.000 Sudetendeutsche, die sich auf die einzelnen Bundesländer folgendermassen verteilten:

Schleswig-Holstein	12.684
Hamburg	5.818
Niedersachsen	57.790
Nordrhein-Westfalen	74.101
Bremen	2.289
Hessen	394.511
Rheinland-Pfalz	15.771
Bayern	1,026.355
Baden/Württemberg	322.681
Westberlin	5.775

Die Zahl der nach Mitteldeutschland gekommenen Sudetendeutschen wird mit etwa 800.000 beziffert, während die Zahl für Österreich auf 140.000 geschätzt wird. Die Schätzung der noch in der Tschechoslowakei verbliebenen Deutschen schwankt zwischen 150.000 bis 250.000.

Bei der Verteilung auf die neuen Wohnorte wurden die alten heimatlichen Zusammenhänge fast ausnahmslos zerrissen; Einzeluntersuchungen für Städte wie Asch und Leitmeritz zeigen, dass deren Bevölkerung in der ganzen Bundesrepublik zerstreut lebt. Anfänglich war jeder Zusammenschluss verboten. In Mitteldeutschland wurde weder eine Statistik geführt noch durften die Vertreibungsgebiete erwähnt werden. In der Bundesrepublik haben sich die Sudetendeutschen in einer Landsmannschaft zusammengeschlossen, die als Repräsentation der Sudetendeutschen Volksgruppe anzusehen ist. Im Sudetendeutschen Rat, der aus der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen hervorgegangen ist, werden von den Vertretern aller politischen Parteien die aussenpolitischen Aufgaben wahrgenommen. Der Fortsetzung der wissenschaftlichen Tätigkeit dient das Collegium Carolinum, mit der Wahrnehmung kultureller Aufgaben ist der Adalbert-Stifter-Verein befasst. Dazu treten sudetendeutsche Gesinnungsgemeinschaften, wie die katholische Ackermannsgemeinde, die sozialistische Seligergemeinde und der Witikobund. Innerhalb der Deutschen Jugend des Ostens besteht die Sudetendeutsche Jugend.

Als besondere Dokumentationen sind der Sudetendeutsche Atlas und das Sudetendeutsche Weissbuch und die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, Band IV, zu nennen.

Für kulturelle Leistungen vergibt die Sudetendeutsche Landsmannschaft jährlich am Sudetendeutschen Tag einen Kulturpreis und mehrere Förderpreise. Als Preisträger wurden bisher ausgezeichnet: Alfred Kubin, Walter Hensel, Gertrud Pitzinger und Erwin Guido Kolbenheyer. Die Landsmannschaft steht auf dem Boden der Charta der Heimatvertriebenen, die sich zu Verzicht auf Rache und Vergeltung, Kampf um das Recht auf Heimat und zur Mitarbeit an Europa bekennt. Mit dem Tschechischen Nationalausschuss in London (General Prchala) besteht ein Abkommen, das gegenseitige Unterstützung vorsieht.

X. Leben und Leistung der Sudetendeutschen

1. Stämme und Landschaften.

Auf die sudetendeutsche Stammesgliederung wurde bereits bei der Darstellung der Siedlungsgeschichte hingewiesen. (Abschnitt III/4.) Der Begriff «Sudetendeutsche» ist ein politischer Begriff. Die Sudetendeutschen gehören verschiedenen mittel- und oberdeutschen Stämmen an, die ebenso wie die Mundarten über die Landesgrenzen reichten. Es sind Österreicher, Bayern, Franken, Obersachsen und Schlesier; in einigen Gebieten handelt es sich um Verschmelzung verschiedener Stammesangehöriger. Der Neustamm der Schlesier stellt ebenfalls das Produkt der Verschmelzung der Siedler verschiedener Herkunft dar.

Die Südmährer gehören wie die Niederösterreicher zum bajuwarischen Stamm. Sie sind den Niederösterreichern eng verbunden und haben wie diese fruchtbare Weizenböden, Wein- und Gemüsebau. Die fränkischen Dreiseithöfe stehen in Gassendörfern eng aneinandergereiht. Von den Städten hat das in die Premyslidenzeit reichende Znam geschichtlichen Rang, Nikolsburg ist durch den Vorfrieden im Kriege von 1866 in die Geschichte eingegangen. Manche ursprünglich deutsche Stadt im südlichen Mähren war tschechisch geworden wie Trebitsch, aber Eisgrub, Feldsberg, Zlabings und andere hatten ihren deutschen Charakter bewahrt.

Südböhmen stand im Gleichklang mit den ebenfalls bajuwarischen Oberösterreichern, ebenso wie die Böhmerwälder mit Bayern. Oftmals nannten sich die Bewohner des Böhmerwaldes einfach die Wäldler, ihr gebirgiges Bergland aber schlichthin den Wald. In ihren Dörfern war Fröhlichkeit und Sangesfreudigkeit ebenso daheim wie Gemeinschaftsgefühl und Lust am Spiel. Davon zeugen Lieder, die Passionsspiele von Höritz, reiches Sagengut und lebendiges Brauchtum. Am Wege ausserhalb des Dorfes wurden die Totenbretter aufgestellt, damit der Geist der Toten nicht zurückfinde und

dem Haus die Ruhe erhalten bleibe. Am Faschingdienstag brachen verummte Gestalten mitten in das fröhliche Treiben hinein, alles durcheinanderwerfend und schliesslich wieder verschwindend, offenbar symbolischer Ausdruck des Aberglaubens an Spuk oder heidnische Überlieferung; an letztere erinnern auch die Ross- und Leonhardikirchen mit ihren Votivgaben. Die behäbigen, flachdächigen Häuser von Wallern, wo die Holzschnitzer daheim waren, erinnern in ihrer Bauweise an die Häuser der tirolischen Alpen. In Prachatitz endete der Goldene Steig, eine alte Handelsstrasse der Römerzeit, und Winterberg war durch seine Kalender und Gebetbücher über das Land hinaus bekannt.

Die stolzeste Stadt war Böhm.-Krumau, von dem mächtigen Schloss überragt, dessen Turm aus dem 16. Jahrhundert die Macht der böhmischen Stände ahnen lässt. Mit dem Namen Hohenfurt ist die Erinnerung an die Siedlertätigkeit der Zisterzienser verbunden. Um Plöckenstein und Osser rankt deutsche Dichtung. Von Bergreichenstein und Bischofteinitz verläuft der Übergang ins Egerländische, das mundartlich dem Oberpfälzischen nahekommt.

Man spricht vom engeren und weiteren Egerland, wobei letzteres eine Sprachlandschaft darstellt. Das engere Egerland ist durch Verpfändung an Böhmen gekommen (1322), samt der alten gleichnamigen Reichsstadt und deren Kaiserburg. Das Egerland ist ein welliges Berg- und Hügelland, dessen Siedlungen nicht selten fünfhundert Meter hoch liegen. Es reicht in den Böhmerwald hinein, ins Fichtelgebirge und in das Erzgebirge und umfasst den Kaiserwald und das Duppauergebirge zur Gänze. Die Egerländer Fachwerkhäuser waren Schmuckstücke, für die Bauernhöfe galt der Taubenschlag als charakteristisch. Der Vierkanthof beherrschte das Dorfbild, zu dem auch der Dorfteich gehört. Die Tracht war mancherorts noch lebendig und das Brauchtum erstaunlich reich. Der Egerländer war musikalisch, irdischen Freuden zugetan, bieder und fromm. Ein Gerechtigkeitsinn war ihm zutiefst zu eigen, mochte darüber alles zugrunde gehen. Seine «Dickschädeligkeit» gewann in seiner unwandelbaren Treue lauterste Gestalt. Im Kampf konnte er grob und rücksichtslos werden und seine Sprache konnte ebenso urwüchsig wie bildhaft sein. An Heimatliebe und Treue, am Festhalten am Althergebrachten übertrifft er alle anderen sudetendeutschen Stammeszweige. Die alten Städte Elbogen und Mies wurden in der Neuzeit vom Ruhm der Weltbäder Karlsbad, Marienbad und Franzensbad überschattet, wozu das Radiumbad Joachimstal trat, das schon im 16. Jahrhundert einmal Weltruf erlangt hatte. Die Geigen und Instrumente von Schönbach und Graslitz gingen in alle Welt. Schwarz-weiss war der Bergbau, je nachdem ob man Kohle (Falkenau) oder Kaolin (Chodau) der Erde abgewann. Die böhmische Porzellanindustrie hatte im Egerland ihre erste Heimstatt. Egerabwärts liegt das alte Kaaden und weiter die Hopfenstadt Saaz.

Das nordwestliche Böhmen gehört bereits zum mitteldeutschen Sprachbereich, und von Saaz und Komotau bis hinauf auf den Erzgebirgskamm klingen obersächsisch-thüringische Laute, die weiter nördlich einen noch singenderen Ton bekommen. Entlang dem Erzgebirge, auf dessen Kamm sich

volkreiche Industriestädte, wie beispielsweise Weipert, befanden, zieht sich eine Doppelreihe gewerbefleißiger Städte: Komotau-Görkau, Brüx-Oberleutensdorf, Dux-Klostergrab, Aussig-Teplitz. Das grosse hier lagernde Kohlenbecken war von tschechischen Bergleuten schon frühzeitig durchsetzt, die hier Arbeit und Brot fanden. Auch auf deutscher Seite ging die Industrialisierung mit einem Zuzug neuer Menschen Hand in Hand. Der Bevölkerungsschlag war betriebsam und wendig, das alte Volksgut versank vielfach im Strom moderner Zivilisation wie die alten bäuerlichen Dorfkerne im Netz der Kohlenruben und Schächte, die das Land bestimmend überzogen.

Auch die anschliessende böhmische Mittelgebirgslandschaft gehört wie das nördliche Erzgebirge zum obersächsischen Bereich. Diese vielgestaltige Bergkegellandschaft kann geradezu als die Landschaft der deutschen Romantik gelten, der Ludwig Richter und Caspar David Friedrich ein Denkmal setzten und die so viele Dichter durchwanderten. Im fruchtbaren Elbetal lagen die Doppelstädte Leitmeritz-Lobositz, Aussig-Schreckenstein, Tetschen-Bodenbach. Von hier aus gingen auf den Elbzillen Kohle, Obst und Zucker aus Böhmen elbabwärts, zogen die Flösse stromab, während talaufwärts die Güter der Welt ins Land kamen. Wie im Egerland erreichte in dem östlich anschliessenden deutschen Siedlungsgebiet das deutsche Randgebiet grösste Breite. Da reihten sich das Daubaer Bergland mit dem schönen Hirschberger Seengebiet, das Polzental mit der Schulstadt Böhm.-Leipa und das böhmische Niederland, der Lausitz nahe verwandt, aneinander. Dazwischen hauseten in Haida, Steinschönau kunstfertige Glasmacher. Im Niederland sassen die Bandweber, die Messerschmiede von Nixdorf, die Strumpfwirker von Schönlinde und Warnsdorf, die Teppich- und Leinenweber vom Rumburg und Schluckenau, die Kunstblumenerzeuger von Nedereinsiedel, die Klavierbauer von Georgswalde u.a.m.

Immer schlesischer wird die Mundart ostwärts, die ihre uneingeschränkte Herrschaft jenseits des Jeschkenzuges im Neissetal und Isergebirge gewinnt. Das Rodungsland der Neusiedler drängte den Wald zurück, an dessen Rande die Glasmacher sich niederliessen, die in der Stadt Gablonz Weltruf erlangten. Die grösste Stadt der Sudetenländer war die Tuchmacherstadt Reichenberg, nicht weit von Friedland gelegen, nach dem Herzog Wallenstein seinen Namen trug.

Mit dem Riesengebirge beginnt der eigentliche Bergzug der Sudeten. Über den Kamm lief die böhmisch-schlesische Grenze, aber hüben wie drüben sprach man die gleiche Mundart und die Geschichten vom Rübezahl waren nicht minder dem ganzen Gebirge zu eigen. Am Kamm standen die Bauden, die den unerschöpflichen Strom der Wanderer beherbergten, ursprünglich aber der Viehzucht dienten. Im Vorlande boten Hohenelbe, Arnau und Trautenau industriellem Leben Raum. Hinter den grotesken Felsen von Adersbach und Weckelsdorf, die Goethe einen Besuch wert waren, liegt das Braunauer Ländchen, in dem ebenfalls die Textilindustrie beheimatet war.

Südlich davon erreichte das tschechische Siedlungsgebiet an schmaler Stelle die böhmische Landesgrenze selbst, aber das unwirtliche Adlergebirge war wiederum deutsches Land. Hier waren noch in jüngster Zeit die Heim-

Weberei wie die Spanschachtelerzeugung zu Hause, die mehr Arbeit als Brot brachten. Die Mundart gewann von Braunau ab die dem Gebirgsschlesischen eigenen -a-Auslaute.

Der an Liedgut reiche Schönhengstgau zeigt in seiner Mundart deutlich das Zusammentreffen mittel- und oberdeutscher Siedler. Landskron, Mährisch-Trübau und Zwittau waren die bekanntesten Städte, aber auch diese in der Anlage verschieden. In Zwittau standen, wie in Südtirol, in langer Zeile die Laubenhäuser aneinandergereiht, anstatt des sonst üblichen vier-eckigen Marktes.

Rein mitteldeutsch-schlesisch zeigt sich wieder das nördlich gelegene Altvaterland, dessen städtischer Mittelpunkt Mährisch-Schönberg geworden ist, das Mährisch-Neustadt, Sternberg und Römerstadt überrundete. Auch hier war wieder die Textilindustrie vorherrschend. In Sudetenschlesien, am Nordabhang des Altvatergebirges, hatten Männer wie Priessnitz und Schroth die Heilkraft des Wassers in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen gewusst und das Gebirgsland so weithin bekannt gemacht. Gräfenberg und Lindewiese wurden berühmte Kurstätten der Naturheilkenner. Schlesische Landeshauptstadt war Troppau, dessen mächtiges Rathaus, das Schmetterhaus, wie in fast allen sudetendeutschen Städten, von der Bereitschaft der Bürger zeugte, Selbstverwaltung zu üben und Selbstverantwortung zu tragen. Grösste schlesische Textilstadt war Jägerndorf, in dem auch der Orgelbau betrieben wurde. Freiwaldau und Freudenthal erinnern an den deutschen Ritterorden, der in Mähren und Schlesien Besitztümer erworben hatte und koloniasatorisch tätig geworden war.

Wieder zu Mähren gehört das südöstlich gelegene Kuhländchen, ein fruchtbares bäuerliches Land, mit den Städten Fulnek, Wagstadt und Odrau. Der Mittelpunkt Neutitschein, das die grössten Hutfabriken Europas beherbergte, hatte den schönsten Marktplatz im Ostsudetenland, der etwas von der Geschlossenheit der italienischen Plätze zur Schau trug. Sprachlich war das Kuhländchen ebenso schlesisch wie die Sprachinsel von Olmütz.

Im schlesischen Siedlungsgebiet war der Fachwerkbau einfach, vielfach durch Blockbau abgelöst. In Mähren herrschte der Vierkanthof. Dem Schlesier war Ernst, Fleiss und Tatkraft zu eigen. Er war, sicherlich von der Siedlungsweise im Waldhufendorf her bestimmt, mehr alleingängerisch veranlagt. Er hatte nicht das Bedürfnis zur geselligen Gemeinschaft, wie der Böhmerwäldler und Südmährer. Aber die Kargheit der Böden mochte die Ursache sein, dass ihm etwas von der Pioniereigenschaft seiner Vorfahren verblieben war, die ihr Heimatrecht durch Arbeit und Leistung errodeten und erwarben.

In den mährischen Städten war das alte Deutschtum häufig vom tschechischen Volkstum überfremdet und in die Minderheit gedrängt worden. Mährisch-Ostrau, Olmütz, Brünn und Iglau sind Beispiele hiefür.

Die alte Bergstadt Iglau mit starkem ostfränkischem Einschlag hatte altes bergmännisches Brauchtum bewahrt und in ihrer Umgebung lebten bis in die jüngste Zeit die Iglauer Fideln, besondersartige Streichinstrumente geigenähnlicher Art. Die bäuerliche Umgebung war wie die von Brünn oberdeutsch,

Südmähren zugehörig. In der Sprachinsel Wischau jedoch lebte das alte Trachtengut lebendig, das sich deutlich vom slawischen Nachbar unterschied.

Vielgestaltig wie die Landschaft, so mannigfaltig waren Bild und Leben der Stämme, Siedlungsweisen, Mundarten und Brauchtum des Sudetenlandes. Trotz Gleichklang mit den Stämmen jenseits der Grenze, hielt die Sudetendeutschen das gemeinsame Band der Geschichte, die gemeinsame Nachbarschaft zum tschechischen Volke zusammen. Mit diesem war man gleicherweise verbunden, wie von ihm getrennt und geschieden. Der eigenartige Reiz fremdvölklicher Berührung schwingt in der sudetendeutschen Kultur- und Geistesgeschichte mit, wenn auch in der Berührung der deutsche Teil mehr der gebende als der nehmende war. In Hausbau, Siedlung, Recht und Sitte zeigen sich deutsche Elemente; die Zahl der Lehnwörter gibt Kunde vom Umfang des wechselseitigen Austausches. Hauptsächlich sind es Grundzüge der slawischen Sage, die im deutschen Volksgut sich finden, aber auch slawische Fruchtbarkeitsbräuche fanden Eingang und Weiterführung. Neben Kulturgut der Frühzeit haben die Tschechen vom deutschen Nachbar auch den Brauch der Christbäume im Gegensatz zum russischen Volk übernommen und für Dichtung, Kunst und Musik war deutsches Schaffen leitendes Vorbild. Namen wie Dvorak und Smetana sind Ausdruck gegenseitiger Befruchtung aus dem Lande der Musik, aus Böhmen, das Mozart zujubelte wie kein anderes Land. Aus eigenen Wurzeln quollen Formen und Töne, die zu eigener Note und Prägung führten. Immer blieb das Schaffen beider Völker dem abendländisch-europäischen Kulturkreis verhaftet.

2. Sudetendeutsche Kulturleistung

Die Sudetenländer können, trotzdem dort mehr Tschechen als Sudetendeutsche beheimatet waren, als deutsche Kulturlandschaft ersten Ranges angesehen werden. Hier machten sich Kultureinflüsse der verschiedenen deutschen Nachbargebiete geltend und umgekehrt wirken deutsche Künstler aus diesem Raum in den benachbarten Ländern. Prag ist über den deutschen Einflussbereich hinaus internationaler Boden, der Italiener, Franzosen, Niederländer, aber auch Angehörige fast aller Nationen anzog, vor allem in den Blütezeiten der Kunst, die die Deutschen Kaiser Karl IV. und Rudolf II. herbeiführten. Für kaum eine andere Stadt trifft das Wort «saxa loquuntur» (Die Steine reden) so zu, wie für Prag, dessen Bauten steingewordene Geschichte, Ausdruck des Strebens der Menschheit nach Schönheit und Dauer im abendländischen Europa sind. Von Prag strahlen die Kräfte in die Provinz und die Nachbarländer. Für den Austausch und Wechsel der Kräfte sind Peter Parier und Balthasar Neumann bestes Beispiel. Während Parier aus Schwäbisch-Gmünd für Karl IV. die Residenz Prag baut, gab Neumann aus Eger in Franken und Würzburg im Barock zurück, was jener in der späten Gotik geschenkt hatte.

Die Beziehungen zwischen den Sudetenländern und dem Reich waren von

allem Anfang an nicht nur politischer oder wirtschaftlicher, sondern religiöser und damit kultureller Art, und es konnte nicht ausbleiben, dass mit dem Christentum kirchliche Kunst und Wissenschaftspflege ins Land kamen. Schon im Mittelalter fanden höfisches Epos und Minnelied, also weltliche Kunst, Eingang am Prager Hof der Premysliden, wirkten nicht nur Bautrupps in den Kirchen, sondern es kamen auch Spielleute nach Böhmen und Mähren (siehe Abschnitt IV, 1).

Als im 14. Jahrhundert Prag Sitz der Luxemburger wird, ist Karl IV., der in Paris aufgewachsen ist und in jungen Jahren nach Italien kam, entschlossen, Prag auch äusserlich zur Hauptstadt des Reiches zu machen. Er ist um den von seinem Vater Johann begonnenen Ausbau der Burg bemüht und lässt den Dom nach dem Vorbild der französischen Kathedralen umbauen. Er holt dazu den Baumeister Mathias von Arras, der aber stirbt, kaum dass die Fundamente gelegt sind. Da verpflichtet der Herrscher den jungen, kaum dreiundzwanzigjährigen Peter Parier aus Schwäbisch-Gmünd, der in einer Kölner Bauhütte gelernt hatte, zur Fortsetzung des Dombaues nach Prag. Er geht bald eigene Wege, und als Erfinder des Netzgewölbes im gotischen Kirchenbau kommt ihm ein hervorragendes Verdienst zu. Berühmt ist die von ihm geschaffene Triforiumsgalerie, in der er den Herrscher und andere erlauchte Personen, daneben sich selbst, verewigte. Der Dombau ist ein Meisterwerk mit seinem gotischen Kapellenkranz und den grossen Fenstern, die das mystische Dunkel der gotischen Kirchen lichtdurchflutend erhellen, wie ein Symbol des Anbruches einer neuen Zeit. Parier baut die Kathedralen von Kolin und Kuttenberg, er kann als der Schöpfer der berühmten, vielbogigen steinernen Brücke über die Moldau, der Karlsbrücke, angesehen werden. Seine Werkstätte liefert Pläne und Skulpturen in alle Länder des Reiches, ein Beweis für das grosse Ansehen des Meisters, dessen Sohn am Wiener Stefansdom tätig wird.

Karl IV. lässt in Prag die Fronleichnamskapelle erbauen, den Karlshof, der nach dem Vorbild der Aachener Rotunde errichtet wird, neben vielen anderen Bauten. Im Zeitalter der Luxemburger erfolgt auch der Umbau der Teynkirche. Zur Aufbewahrung der Kaiserkrone und Reichsinsignien sowie der böhmischen Königskrone und grosser Schätze wird wie eine Gralsburg in der Nähe Prags eine mächtige Burg auf einer Anhöhe erbaut, nach dem Herrscher Burg Karlstein genannt, an deren Ausschmückung berühmte Maler am Werke sind: Tommoso da Modena und Theoderich von Prag.

Die böhmische Malerei gewinnt eigene Note und höchste Vollendung; besondere Erwähnung verdient der Meister von Wittingau. Aus einer süd-böhmischen Werkstatt stammt eine berühmte Plastik, die schöne Madonna aus Krummau, die von besonderem Liebreiz ist und die Kunst über die Grenzen des Landes hinaus beeinflusste. Vollendetes Können zeigt in Böhmen die Buchmalerei, wofür die Wenzelsbibel ein Musterbeispiel bietet.

Karl IV. starb 1378. Sein Sohn Wenzel vermochte nicht das grosse Werk seines Vaters fortzusetzen; er konnte weder politisch noch künstlerisch die Linie einhalten. Zwar arbeitete Peter Parier, der erst 1399 starb, weiter, und auch sein Sohn war am Veitsdom beschäftigt, doch der Hauptturm blieb

unvollendet. Vor dem Dom wird ein Standbild des Georgsritters aufgestellt, das die Brüder Martin und Georg von Klausenburg schufen, das seiner Zeit vorausseilt und nicht wie die mittelalterlichen Kunstwerke in Ruhe verharrt, sondern den Ritter zeigt, wie er die Lanze in den Rachen des Drachens stösst, während das Pferd sich aufzubäumen beginnt. Alles ist in Bewegung festgehalten, gewissermassen eine Momentaufnahme, bei diesem ersten freiplastischen Reiterstandbild seit der Antike. Dass dieses moderne Werk in Prag aufgestellt wird, zeigt, wie sehr damals diese Stadt inzwischen Mittelpunkt des geistigen Lebens des Reiches geworden war, um deren Ausgestaltung Karl IV. in jeder Weise sich bemühte. Natürlich sind in diesem kaiserlichen Prag Spielleute von überall her zu finden, ebenso wie Gelehrte, die als Professoren an die Universität geholt wurden, erstes und einziges «Studium generale» in Deutschland für lange Zeit.

In der Kaiserkanzlei wirkt Johann von Neumarkt, der aus Hohenmauth in Böhmen stammt; Dante und Petrarca nacheifernd – letzterer kommt an den Prager Hof und bezeichnet die dort Anwesenden später als klassische Athener – ist er ein unentwegter Förderer der deutschen Sprache, so dass die Prager Kanzleisprache die Voraussetzungen für die spätere neuhochdeutsche Schriftsprache entwickelt. In Prag sind die Verhältnisse durch den Zustrom der Menschen aus allen deutschen Gebieten besonders günstig, aber der mitteldeutsche Einfluss herrscht vor. In der Kaiserkanzlei wirkt auch Johann von Schüttwa, der vordem in Saaz Stadtschreiber war. Von ihm stammt das älteste frühneuhochdeutsche Literaturwerk «Der Ackerman aus Böhmen», das um 1400 entsteht und ein Werk des Frühhumanismus darstellt. In diesem Streitgespräch mit dem Tode hadert ein Bauer mit dem Tod, weil ihm dieser sein junges, hübsches, tugendsames Weib entrisen hatte. Gott entscheidet schliesslich, indem er dem Menschen aufträgt, sein Geschick in Geduld zu tragen, da der Tod sein Amt von ihm zu Lehen habe.

Mit dem Verklingen der glanzvollen Kaiserzeit – Wenzel wird 1410 abgesetzt – welkt auch die Blüte der Kunst in Böhmen. Mit dem Aufkommen der hussitischen Lehre, die der Heiligenverehrung und kirchlicher bildender Kunst nicht günstig war und die sich bald auch sehr deutschfeindlich äussert, ist für viele der nach Prag gekommenen Künstler der Boden so schwierig geworden, dass sie das Land verlassen oder sich in die deutschen Randgebiete begeben. Der Sohn Peter Parlers arbeitet wie Hans von Prachatitz am Wiener Stefansdom; letzterer vollendet dessen grossen Turm (1433). 1409 wanderten die deutschen Professoren und Studenten aus Prag aus, wodurch das geistige Leben eine grosse Einbusse erlitt. Die Hussitenstürme mussten, wie alle Kriege, künstlerischer Entfaltung hinderlich sein. Erst lange nach ihrer Beendigung, fast ein Jahrhundert später, tritt deutsche Kunst wieder in Erscheinung.

In Prag baut Benedikt von Rieth den Wladislawsaal (1502), der die gewaltigsten Ausmasse eines spätgotischen Bauwerkes aufweist. Derselbe Künstler ist mit dem abschliessenden Ausbau der Kuttenberger Barbarakirche beauftragt. Er wirkt in Sachsen und in der Lausitz, sein Einfluss reicht nach Schlesien und Brandenburg.

BRÜNN



Ansicht der Stadt **Brünn** (nach einem Stich von Georg Hufnagel, 1617)



Burg Schreckenstein, romantisch im [Elbtal](#) nahe der Industriestadt [Aussig](#) gelegen

Zwei bedeutende Bildhauer stammen aus den Sudetenländern: Meister Anton Pilgram aus Brünn hat sich mit zwei Selbstbildnissen im Wiener Stefansdom verewigt, von Andreas Morgenstern aus Budweis stammen die Hochaltäre von Zwettl (Adamsthal bei Brünn) und Mauer.

1534 beginnen Italiener den Bau des Schlosses Belvedere in Prag, womit die Renaissance aus Italien ins Land kommt. Beendet wird der Bau von zwei Deutschen, und zwar von Hans von Tirol und Bonifaz Wolmut. Erzherzog Ferdinand entwirft eigenhändig den Plan für das Lustschloss Stern in Prag, dessen Name sich vom sternförmigen Grundriss herleitet. Wolmut wölbt auch den Landtagssaal mit einem gotischen Rippengewölbe ein.

Anfang des 16. Jahrhunderts fasst die Reformation in den nördlichen deutschen Gebieten Böhmens Fuss, wovon Gesangsbücher Kunde geben, wie etwa das Liederbuch des Michael Weisse aus Jungbunzlau (1531). Joachimsthal, das durch seine Lateinschule unter Rektor Mathesius berühmt wurde, ist eine hervorragende Pflgestätte der Musik. Aber nicht nur hier steht die Kirchenmusik im Vordergrund, in vielen, auch kleinen Orten, bis Südböhmen, wo Budweis und Krummau hervorrangen, wird musiziert und gesungen. Neben der Kirchenmusik und weltlichen Spielleuten, die auf den Schlosstürmen zum Stundenschlag musizieren, findet der Meistergesang nach dem Vorbild Nürnbergs u.a. in Eger, Elbogen, Friedland und Iglau Nachahmung.

Eine neue Glanzzeit bedeutet für die Kunst die Regierungszeit Rudolfs II., der Prag zur Kunstkammer Europas machte. Es mag für die Wesensart Rudolfs kennzeichnend sein, dass er selbst keine grossen Bauwerke errichten liess, aber ein Heer von Malern, Wissenschaftlern und Künstlern unterschiedlicher Art nach Prag holte oder beschäftigte. Manche der Alchimisten, die Vorgaben, die Kunst des Goldmachens gefunden zu haben, waren Gaukler, und die von Rudolf zusammengehäuften Schätze hatten verschiedenen Wert und Rang. Niederländer und Deutsche stellten den grössten Anteil der damals in Prag wirkenden Künstler. Es wirkten hier J. Speyer, Johann Breughel, der Stecher Sadeler, Hans von Aachen, Heintz, Hufnagel, Gundelach, Rottenhammer u.a. Aber auch aus dem Lande selbst sind Hofmaler tätig, wie Georg Meyer aus Eger. Von dem Olmützer Goldschmied Martin Baumgärten stammt das Leopoldsgrab in Klosterneuburg. Aus Joachimsthal stammt der Komponist Hans Leo Hässler, der das reife Renaissancelied in Prag und Budweis pflegt. Unter den Wissenschaftlern ragt der Karpatendeutsche Jessenius hervor, der später Rektor der Prager Universität wird und unter den Opfern ist, die nach der Schlacht am Weissen Berge beim Blutgericht am Altstädter Ring ihr Leben lassen müssen. Bei dem Böhmischem Leipaer Georg Handsch taucht zum ersten Male der Name Deutschböhme auf (Germanicobohemus).

Rudolf II. berief den dänischen Astronomen Tycho de Brahe und den Deutschen Johannes Kepler, der durch die nach ihm benannten Gesetze entscheidende Erkenntnisse gewann und die Entdeckungen von Kopernikus endgültig rechtfertigen konnte.

Der Dreissigjährige Krieg bedeutete für Böhmen in der Kunst keinen

Stillstand, denn der neue böhmische Adel, der zu Besitz gekommen war, ist bestrebt, seinen Glanz auch äusserlich in Erscheinung zu bringen. Wallenstein selbst lässt auf der Prager Kleinseite einen ganzen Block Bürgerhäuser einreissen, um einen neuen Palast in bisher unbekanntem Ausmassen zu errichten, dessen offene Gartenloggia (Sala terrena) besonders berühmt wurde. Nach italienischem Vorbild erbaut und mit Stukkaturen und Wandmalereien ausgeschmückt, wird dieser Bau, wie seine neuen Paläste in Sagan und Jitschin, Vorbild für viele andere österreichische Palais. Der Drang, wuchtig und mächtig nach aussen zu wirken, wird vor allem in Raudnitz und beim Czernin-Palais in Prag sichtbar. Für den Bauwillen des neuen Adels spricht das Wort des Fürsten Eusebius von Lichtenstein: «Geld ist nur, schene monumenta zu hinterlassen.» überwiegend sind Italiener am Werk, die die erste Periode des Barock in Böhmen einleiten, die zugleich die Periode der katholischen Gegenreformation ist, doch auch Franzosen wie Mathey sind am Werk, der das Lustschloss Troja in französischer Dreiflügelanlage und die Kreuzherrenkirche erbaut. Aber schon bereitet sich eine deutsche Generation zum Durchbruch und zu künstlerischer Neugestaltung vor.

In Mähren ist es Santin Aichel, in Böhmen Christoph Dientzenhofer, Abraham Leuthner, Peter Brandl u.a., die mit Wiener Baumeistern und Künstlern in Wettbewerb treten. Fischer von Erlach erbaute Schloss Frain an der Thaya in Südmähren, das Clam-Gallas-Palais in Prag, dem zahlreiche andere Schlösser im Lande folgten, Lukas von Hildebrandt hat sich in den Kirchen von Deutsch-Gabel, Haendorf im Isergebirge und Kiritain in Mähren ein Denkmal gesetzt. Aus Aibling in Oberbayern stammt die Familie der Dientzenhofer, von der ein Zweig in Prag tätig wird. Der ältere Christoph Dientzenhofer beginnt den Bau der Niklaskirche auf der Kleinseite. Santin Aichel, aus einem eingedeutschten italienischen Baumeistergeschlecht, der die Nachgotik in England kennt, hat in der Nepomukkapelle in Saar (Grünberg) eine der merkwürdigsten und eigenwilligsten Bauten hinterlassen. Kilian Ignaz Dientzenhofer (1689 bis 1750), der Sohn Christophs, der mit der Villa Amerika in Prag seine eigenen Bauten begann, hat mit der asymmetrischen Kuppel- und Turmanlage bei der von seinem Vater begonnenen Niklaskirche auf der Kleinseite eine Meisterleistung vollbracht, die heute noch jeden Besucher Prags begeistert. Zahlreiche Kirchen in Böhmen und Schlesien stammen von ihm, darunter die Kirche in Karlsbad und die auf der Wahlstatt bei Liegnitz.

Die Gegenreformation, die die Heiligenverehrung förderte, bot den Bildhauern hervorragende Möglichkeiten, und in den Sudetenländern sind Brücken, Kirchenvorplätze und Fassaden in reichem Masse mit Barockstatuen geschmückt worden. Von Johann Georg Bendl stammte die Mariensäule am Altstädter Ring in Prag, die 1918 von den Tschechen gestürzt worden ist. Aus der karpatendeutschen Sprachinsel Zips kommt Johann Brokoff nach Prag, der wie sein Sohn zahlreiche Standbilder schuf, von denen eines der wertvollsten auf der Karlsbrücke steht, deren Nepomukstandbild von ihm auch gegossen wurde. An erster Stelle zu nennen ist jedoch der Tiroler

Mathias Braun, der am Clam-Gallas-Palais die Giganten fertigte und der im Dienste des Grafen Sporck in Schloss Kukul bei Königshof den Schlosspark mit barocken Statuen und Figurengruppen überreich ausstattete. Unter seinen Schülern ragte Dietz hervor, der nach Franken ging. Neben zahlreichen Bildhauern in der Provinz ist in Prag Ignatz Platzer erwähnenswert; der in Wien wirkende Christoph Mader stammt aus Ullersdorf in Mähren.

Als Maler wirkte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Peter Brandl in Prag. Johann Kupetsky, der für die Entwicklung der Bildnismalerei bedeutsam ist, war ausserhalb seiner Heimat tätig; er hat Prinz Eugen und den russischen Zaren porträtiert. Die berühmten österreichischen und bayrischen Deckenmaler haben fast ausnahmslos auch in den Sudetenländern Hauptwerke geschaffen, vor allem in Mähren, wo Rottmayer in Frain, Maulbertsch in Kremsier und Prag, Troger in Hradisch und Pressburg wirkten. In Böhmen malten Asam, Hiebei, Dollhopf, S. Th. Schmidt, Schöpf u.a. aus Bayern.

Schon während des Dreissigjährigen Krieges und nach diesem wanderten zahlreiche Künstler aus Böhmen und Mähren ab, die den Protestantismus nicht aufgeben wollten; hingegen kamen aus den katholischen Ländern andere Künstler ins Land. Dieser Wechsel, dieses Geben und Nehmen, hielt auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ohne religiöse Ursachen an. Zu den hervorragendsten Köpfen, die Böhmen abgibt, gehört Balthasar Neumann aus Eger, der im Frankenland (Vierzehnheiligen), in Würzburg (Residenz), aber auch in ganz Südwestdeutschland tätig wurde. Der Olmützer Georg Flegel begründet in Frankfurt die deutsche Stillebenmalerei. Aus Böhmen geht der Porträtmaler Daniel Preissler nach Nürnberg, Hollar zu Merian nach Köln und der Karpatendeutsche Johann Spillenberger nach Wien und Süddeutschland. Aus Tetschen, wandert der Maler Anton Kern nach Dresden aus, Der Mährer G. B. Götz ging nach Bayern. Ebenso gehen bedeutende Musiker ausser Landes. Der Komponist Johann Stamitz begründet in Mannheim eine eigene Schule, an der auch noch andere Komponisten aus den Sudetenländern wirken, z.B. Anton Filz, Georg Zart aus Hochtann bei Iglau und Anton Reicher. Die Komponisten Andreas Hammerschmid aus Brüx und Christoph Demantius aus Reichenberg gehen nach Freiberg bzw. Zittau in Sachsen. Jakob Beutel aus Bilin wirkt in Dresden.

Dem Beispiel Wallensteins, der sich von einer eigenen Kapelle aus Trompeten und Paukenchören begleiten liess, folgten viele Adelige, die auf ihren Schlössern eigene Kapellen unterhielten. So wurde die Kapelle des Grafen Morzin eine Zeitlang von Joseph Haydn geleitet, am Hofe des Fürstbischofs von Breslau und Johannesberg wirkte Karl Ditters von Dittersdorf, der mit seiner Oper «Arzt und Apotheker» bis zu einem gewissen Grade als Begründer der deutschen Spieloper angesehen werden kann. Bei Morzin spielte auch Ch. W. Ritter von Gluck, dessen Eltern aus Deutschböhmen stammten, in seiner Studentenzeit. Die neuen Barockschlösser drängten geradezu zum Musizieren, die künstlerisch angelegten Gärten können ohne Serenaden nicht gedacht werden. Graf Sporck, der Sonderling, liess in Kukul einen Naturpark anlegen und führte das romantische Waldhorn in Mittel-

europa ein. Er unterhielt auch eine eigene Druckerei. Das Auftreten der Schauspieltruppen an den Adelssitzen fand in den Erzählungen Eichendorffs noch seinen dichterischen Niederschlag.

Die Musikalität Böhmens ist nicht nur ein Hausgut des tschechischen Volkes, als das sie oft angesehen wird, sondern sie ist in der sudeten-deutschen Landschaft nicht minder beheimatet, woran die Musikpflege auf den Schlössern ebenso Anteil hat wie die Pflege der Kirchenmusik in Klöstern und Stadtkirchen. Die Blasmusik und die Instrumentenherstellung, die bis in die jüngste Zeit im Sudetenland – im Erzgebirge und Egerland – anzutreffen war und die in Westdeutschland fortgesetzt wird, zeugen ebenso dafür, wie der Liedreichtum und die vielen Melodien der Volksmusik. Aus dem Schönhengstgau ging Walter Hensel, der Erneuerer der deutschen Singbewegung (Finkensteiner Bund) hervor. Diese im Sudetenland anzutreffende natürliche Musikalität rühmte Eichendorff ebenso wie Wagner, die ihr auf Wanderungen begegnet waren; sie war die Ursache für die begeisterte Aufnahme, die Wolfgang Amadeus Mozarts Oper «Die Hochzeit des Figaro» in Prag fand, wo im neuerbauten Ständetheater ein Jahr später (1787) die Uraufführung seiner Oper «Don Giovanni» erfolgte. «Meine Prager verstehen mich!» rief Mozart gerührt aus nach dem gewaltigen Erfolg, den er hier erzielte.

Das Ständetheater war 1783 eingeweiht und mit einer Aufführung von Lessings «Emilia Galotti» eröffnet worden. Goethe stand in mannigfachen Beziehungen zu Böhmen, das er siebzehnmals besuchte. Von Karlsbad bekannte er: «Weimar, Karlsbad und Rom sind die einzigsten Orte, wo ich leben möchte.» In Teplitz ist die Begegnung mit Ludwig van Beethoven von Bedeutung, in Marienbad dichtet er nach dem Verzicht auf die Liebe zur jungen Ulrike von Levetzow resigniert die berühmte «Marienbader Elegie». Schiller kommt nach Böhmen, um Wallensteinstudien zu treiben. Von den Romantikern begegnen wir Achim von Arnim, Clemens Brentano, Fouque, Tieck, Eichendorff, W. Müller in Böhmen, das auch Heinrich von Kleist, Theodor Körner, Hebbel und Grillparzer besuchen. In der böhmischen Mittelgebirgslandschaft, im Elbetal, malen Caspar David Friedrich und Ludwig Richter, am Schreckenstein komponiert Richard Wagner, in Teplitz lebte und starb Gottfried Seume, der einen «Spaziergang nach Syrakus» unternommen hatte. Aus Mähren stammt Karl Postl, der aus Protest gegen Metternich nach Amerika gegangen war, wo er unter dem Pseudonym Charles Sealsfield bekannt und berühmt wurde (Kajütenbuch). Er ist der Begründer der modernen Naturschilderung im Roman.

In Prag wird 1800 eine Kunstschule, die spätere Akademie, gegründet. Unter den Künstlern ragt der aus Kratzau in Nordböhmen stammende Josef von Führich hervor. Zwei Jahre wirkte in Prag Carl Maria von Weber als Kapellmeister; sudetenländisches Erbe trägt der in Wien lebende Komponist Franz Schubert in sich, dessen beide Elternteile aus dem sudetenschlesischen Altvaterland stammen.

Unter den Wiener Künstlern sind viele Sudetendeutsche, so Josef Olbrich aus Troppau, und Hoffman die beide den Jugendstil ausbilden. Für die

Bühnenkunst ist der Brünner Roller bedeutsam, für die Architektur Alfred Loos, der ebenfalls aus Brünn stammt. Als Tänzer errang später der Reichenberger Harald Kreuzberg Weltgeltung.

Unter den Bildhauern hat das Sudetendeutschtum einige markante Namen aufzuweisen: Aus Westböhmen (Wscherau bei Mies) kommt Franz Metzner, der am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig die Kolossalstatuen fertigte, aus Znaim in Südmähren Hugo Lederer, dessen Bismarckdenkmal die Hamburger Hafeneinfahrt überragt, und aus Brünn Anton Hanak, der frei aus dem Stein schuf und den bedeutendsten Vertreter des Expressionismus in der österreichischen Bildhauerei darstellt. Als Holzschnitzer ist der aus dem Kuhländchen stammende F. Barwik zu nennen, als Medailleur Heinrich Kautsch.

Reich sind die Sudetenländer an modernen Graphikern und Malerbegabungen: Hönich, Hegenbarth, Hölzel, Brömse, Kolig, Kubin, Klemm und, trotz Weltweite und teilweise slawischer Abstammung dem Raum doch zugehörig, Oskar Kokoschka. Hölzel gelangt über den Expressionismus zur abstrakten Kunst, Kubin bannt die Welt der Dämonie, die er visionär erlebt und die mit dem böhmischen Raum schicksalhaft verknüpft scheint.

Unter den modernen sudetendeutschen Komponisten sind Camillo Horn und Theodor Veidl zu nennen, als Vertreter des musischen Singspiels Rudolf Dellinger und Ralf Benatzky, zu denen noch Edmund Nick tritt. Auch Franz Lehars Vorfahren sind aus Nordmähren nach Ungarn abgewandert. Besondere Bedeutung erlangte die Prager Philharmonie unter Leitung von Joseph Keilberth, die ihre Tätigkeit als Bamberger Sinfoniker fortsetzt. Von den jüngeren und lebenden Komponisten sind zu nennen: Fidelio Finke, Felix Petyrek, Michael Komma, Egon Kornauth, Simbriger, Mach u.a.

Unschätzbar ist der sudetenländische Beitrag zur Literatur. Adalbert Stifter, der in Oberplan im Böhmerwald geboren wurde, ist an erster Stelle zu nennen. Der Wald beeinflusste Dichtung und Leben des Mannes, der als österreichischer Dichter und Erzieher bekannt und berühmt geworden ist. Aber seine Sudetenheimat wird in dem Roman «Witiko», in seiner Novelle «Der Hochwald» werden Böhmen und Böhmerwald lebendig. «Nachsommer», «Bunte Steine», «Aus der Mappe meines Urgrossvaters» u.a. sind unvergessen. Stifter war nicht nur Dichter und Erzähler, er war Erzieher, der das Wort vom sanften Gesetz prägte. In dem täglich sich vollziehenden Geschehen der Natur, in ihrer Gesetzmässigkeit, nicht in ihren grossen Ausnahmeerscheinungen sieht er das wirklich Grosse. Das Schlichte, Einfache, die natürliche Entwicklung ist ihm das Erstrebenswerte.

Gleich Stifter hat sich auch eine Frau einen unvergänglichen Platz in der deutschen Literatur errungen: Marie von Ebner-Eschenbach, geborene Gräfin Dubsy aus Zdislawitz in Mähren. «Bozena», «Dorf- und Schlossgeschichten», spiegeln Jugenderlebnisse ihrer Heimat. Sie ist die erste Aristokratin, die soziales Empfinden in der Dichtung zum Ausdruck bringt. Ihre grosse Liebe zu Tieren zeigt sich in Erzählungen wie: «Krambambuli» oder «Die Spitzin». Geistreich sind die lesenswerten, erzieherischen Aphorismen: «Man muss das Gute tun, damit es in der Welt sei.»

Weltgeltung gewann Rainer Maria Rilke, der väterlicherseits aus dem böhmischen Mittelgebirge kommt und dessen Mutter eine deutsche Pragerin ist. So sehr Rilke aus dem böhmischen Raum wegstrebte, so wenig lässt sich der Einfluss Prags und Böhmens auf seine Dichtung leugnen, wenn man an die Jugendgedichte, «Zwei Prager Geschichten» oder das deutlich spürbar werdende Erlebnis des Slawentums denkt. Der «Cornett» ist der Jugend noch immer so zugänglich wie vordem, die Duineser Elegien, Sonette an Orpheus, das Stundenbuch und manches andere haben Weltruf. Rilke, den eine tiefe Freundschaft mit dem französischen Bildhauer Rodin verband, dichtete in seinem letzten Lebensabschnitt Verse in französischer Sprache, die ihm ausdrucksreicher schien, obwohl er in seiner Dichtung der deutschen Sprache Klang und Tiefe gegeben hat.

Zur deutschen Dichtung aus Prag gehören Franz Werfel (Lyrik, Verdi, das Lied der Bernadette u. a»), Max Brod (Tycho de Brahes Wege zu Gott), Franz Kafka (Der Prozess, Das Schloss, Amerika), der rasende Reporter Egon Erwin Kisch, während der Verfasser des «Golem» der in Prag lebende G. Meyrink Wiener ist. Umgekehrt kam der in Wien wirkende Sprachkritiker und Zeitkritiker Karl Kraus, der Herausgeber der «Fackel», aus Böhmen (Jitschin).

Der Begründer des deutsch-böhmischen Grenzlandromans war überraschenderweise ein jüdischer Schriftsteller, Fritz Mautner, mit dem Roman «Der letzte Deutsche von Blatna». In neuerer Zeit gehörten zu den Dichtern des Grenzlandromans Nowak (Das Dorf an der Grenze), Jaksch-Bodenreuth (Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland), Pleyer (Der Puchner und Die Brüder Tommahans), Watzlik (O Böhmen, u.a.), Wittek (Sturm überm Acker, worin die Geschichte des österreichischen Bauernbefreiers Hans Kudlich wiedergegeben wird).

Die sogenannten Heimatdichter erhalten in Gustav Leutelt aus dem Isergebirge und Hans Watzlik aus dem Böhmerwald repräsentativen Ausdruck. Von Leutelt sind: Die Königshäuser, Hüttenheimat und Das zweite Gesicht; von dem fruchtbaren Watzlik: Im Ring des Ossers, Aus wilder Wurzel, Der Meister von Regensburg, Der Pfarrer von Dornloh oder Die romantischen Abenteuer des Florian Regenbogner zu nennen. Dem Böhmerwald entwachsen und nahe geblieben ist auch der begabte Leo Hans Mally. Von den Lebenden haben E. G. Kolbenheyer als Dichter (Paracelsus, Amor dei und Dramen), Bruno Brehm (Apis und Este, Das war das Ende, Weder Kaiser noch König), Emil Merker (Der Weg der Anna Illing), Karl Franz Leppa (Antonia), Josef Mühlberger (Die Knaben und der Fluss, Pastorale) und Wilhelm Pleyer (Till Scherauer) über das Sudetendeutschtum hinaus Anerkennung und Geltung gefunden.

In Österreich leben und lebten u.a.: Robert Hohlbaum (geschichtliche und musikgeschichtliche Romane), Franz Nabl (Gesellschaftsroman), Franz Karl Ginzkey, Hans Strobl, Rudolf Haas (Triebel, der Wanderer), Gertrud Fussenegger (Das verschüttete Antlitz). Dazu können einige sudetendeutsche Namen genannt werden, die erst nach der Vertreibung hervortraten, wie

Caroline Friederike Strobach (Das Licht im Fenster) und Herbert Schmidt-Kaspar (Wie Rauch vor starken Winden).

Der Braunauer Hugo Scholz gibt eine Darstellung des Naturheilverfahrens, das Vinzenz Priessnitz in Gräfenberg entwickelte, in dem Roman «Heilendes Wasser»; Erinnerungen an Prag finden bei Franz Höller dichterischen Niederschlag in den «Prager Geschichten». Um die Stadt an der Moldau ranken auch die Erzählungen von Leo Perutz «Nachts unter der steinernen Brücke», wie Wilhelm Raabes «Holunderblüte».

Zu erwähnen ist wegen seines Inhaltes der Roman der aus dem österreichischen Adel stammenden Verfasserin Berta von Suttner «Die Waffen nieder», der unter dem Eindruck der kriegerischen Ereignisse von 1866 entstand und für den Pazifismus eintritt. Im Sudetenland, in dem im Laufe der Jahrhunderte so viele nationale Auseinandersetzungen und Kämpfe vor sich gehen, haben nicht zufällig die Gedanken der Brüderlichkeit und Versöhnung Heimatrecht gewonnen.

Auch an Wissenschaft, Forschung und Entdeckungen hat das Sudeten-deutschtum Anteil. Gregor Mendel, aus dem Kuhländchen gebürtig, der in Brünn am Kloostergymnasium unterrichtete, entdeckte die Vererbungsgesetze der Pflanzenwelt, indem er viele Tausende von Erbsenblüten züchtete. Seine Entdeckungen, die erst viel später Anerkennung fanden, bilden noch heute die Grundlage der modernen naturwissenschaftlichen Vererbungslehre. Josef Ressel, dessen Eltern aus dem nördlichsten Böhmen stammen, ist der Erfinder der Schiffsschraube; ein widriges Schicksal hat ihn um den Erfinderruhm in der Welt betrogen.

Als Forscher in fremden Ländern leistete Thadaeus Haenke Bedeutendes. Der aus Kreibitz (Nordböhmen) stammende Gelehrte hat sich um die Erforschung Südamerikas verdient gemacht, ist jedoch den politischen Wirren zum Opfer gefallen und wahrscheinlich in einem spanischen Kerker in Südamerika zugrunde gegangen. Als Nordpolforscher entdeckte Julius Payer, aus Teplitz-Schönau gebürtig, das Franz-Josefs-Land. Unter grossen Entbehrungen und unter Zurücklassung des Schiffes gelang es ihm, sich zu retten. Da nach seiner Rückkehr seine Entdeckungen sogar bezweifelt wurden, verliess er verbittert Wien, ging nach München und Paris, um sich der Malerei zu widmen.

Als Autokonstrukteur hat sich Ferdinand Porsche (geboren in Maffersdorf bei Reichenberg in Nordböhmen) einen Namen gemacht. Ebenso wurden Franz Anton Ritter von Gerstner aus Komotau als Eisenbahnerbauer (Pferdeisenbahn Budweis-Linz und Eisenbahn Petersburg-Zarskoje Selo) und Dr. Ing. Gustav Lindenthal, der Brückenbauer in Amerika war, bekannt und berühmt.

Die Naturheilkunde ist mit Vinzenz Priessnitz und Johann Schroth verknüpft, die im schlesischen Altvaterland in Gäfenberg und Niederlindewiese das Wasser als Heilmittel einführten. Wirtschaftspioniere waren u.a. Johann Schicht, der in Aussig die Seifenproduktion begann, Johann von Liebig, der in Reichenberg die Textilindustrie als Grossindustrie aufbaute, und der Glasmacher Friedrich Egermann, dem es gelang, ein Rubinglas ohne

Zuhilfenahme des teuren Dukatengoldes zu erzeugen und der eine Reihe anderer Glasverfahren entdeckte.

Unter den Heiligen ist neben Johann von Pomuk (Nepomuk) Clemens Maria Hofbauer aus dem Sudetenland (Südmähren), der als zweiter Schutzheiliger der Gesellenvereine gilt, zu nennen.

Wenn man die Jahrhunderte währende wissenschaftliche Arbeit der Universität und die Tätigkeit an den anderen Hochschulen berücksichtigt, die Leistungen der darstellenden und bildenden Kunst sowie die Beiträge zur Literatur vor Augen hat, so erweist sich das Sudetenland als eine den anderen deutschen Gebieten durchaus ebenbürtige Kulturlandschaft. Die schöpferischen Kräfte haben der geographischen Lage und den ethnographischen Verhältnissen gemäss die Funktion des Landes als Front und Brücke zum slawischen Volkstum durch Jahrhunderte erfüllt und in ihren Werken zum Ausdruck gebracht. Nationaler Gegensatz offenbarte sich nicht nur negativ, er erwies sich auch als Ansporn zu Leistung und Wettbewerb. Ihm ist nicht zuletzt die Regsamkeit des sudetendeutschen Geisteslebens zu danken, das auch nach der Vertreibung sich fortsetzt und bemüht ist, der europäisch-abendländischen Tradition getreu, im schweren Schicksal Sinn und Aufgabe zu sehen und, falls möglich, zu erfüllen.

3. Sudetendeutsche Wirtschaftskraft

Im Sudetenland waren Land- und Forstwirtschaft wie Industrie, Handel und Handwerk hoch entwickelt. Obwohl es fast rein bäuerliche Gebiete gab, handelt es sich im Ganzen gesehen um eine ausgesprochene Industrielandschaft. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass ein grosser Teil der Sudetenländer mit Wald bedeckt war. Der sudetendeutsche Anteil an den einzelnen Berufsgruppen bzw. unter den Erwerbstätigen zeigt nach einer Statistik in der Tschechoslowakei vom Jahre 1930, bzw. nach einer späteren Reichsstatistik für das Jahr 1939 folgendes Bild:

Erwerbsgruppe	Erwerbstätige		Erwerbstätige	
	1930	%	1939	%
Land- und Forstwirtschaft	477.800	27,3	598.800	20,5
Industrie und Handwerk	892.000	51,0	1,281.900	43,9
Handel und Verkehr	234.600	13,4	370.400	12,7
Freie Berufe und				
öffentliche Dienste, Militär	106.800	6,1	207.800	7,1
Häusliche Dienste	38.300	2,2	39.800	1,4
Selbständige, Berufslose			420.900	14,4
	1,749.500	100	2,919.600	100

So sehr die beiden Ergebnisse voneinander abweichen – die Ursache ist in der Verschiedenartigkeit der Gebietserfassung und Gruppenzusammen-

Fassung zu suchen – so eindeutig ergibt sich aus beiden Zahlen das Überwiegen der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung.

Die zahlreichen Mittelgebirge, die ausgedehnten Berg- und Hügellandschaften, waren die natürlichen Voraussetzungen für einen ausgedehnten Waldbestand, wobei die Nadelhölzer überwogen. In einzelnen Bezirken waren mehr als 50 v. H. der Bodenfläche Wald, in anderen hingegen nur 12 v. H. Zu den rein landwirtschaftlichen Gebieten gehörten in Böhmen das Egerbecken bei Saaz und in Südmähren das Marchbecken und das Thayatal. Obwohl seit dem Beginn der deutschen Siedlung der Wald ständig zurückgedrängt wurde – vielfach war er auf die steilen Bergkuppen beschränkt, weil bereits die sanfteren Berglehnen beackert wurden –, waren im Böhmerwald Fichtelgebirge, Kaiserwald und Duppauer Gebirge, Erzgebirge, Mittelgebirge und Elbesandsteingebirge, im Jeschken-Isergebirge, Riesengebirge, Adlergebirge, Altvater und Gesenke sowie im böhmisch-mährischen Höhenzug ausgedehnte, gepflegte Waldbestände vorhanden, die eine ertragreiche Holzwirtschaft zuließen.

Im sudetendeutschen Gebiet gab es 266.000 land- und forstwirtschaftliche Betriebe. Bei diesen entfielen 40 Prozent auf Ackerland, 20 Prozent auf Wiesen und Weideland und 34 Prozent auf Wald.

Der jährliche Zuwachs bei der Forstwirtschaft ist auf 3,4 Kubikmeter pro Jahr und Hektar errechnet worden. Der Wald bestand zu 25 Prozent aus Fichte.

Die landwirtschaftlichen Betriebe waren überwiegend Klein- und Kleinstbetriebe. Im Jahre 1930 hatten 70 Prozent nicht mehr als fünf Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Die Statistik ergab für die ganze Tschechoslowakei folgende Aufstellung:

Betriebsgrössengruppe in ha	Hundertsatz
bis 1 ha	28,1
1- 5 ha	42,7
5- 10 ha	15,7
10- 50 ha	12,5
50-100 ha	0,4
über 100 ha	0,6

Am Ackerboden hatte der Roggenbau den grössten Anteil. Der Weizenbau war in den sudetendeutschen Gebieten auf wenige geeignete, fruchtbare Lagen beschränkt: Thayatal in Südmähren, Ausläufer des Marchbeckens, und in Böhmen das Egerbecken von Saaz. In den höheren Lagen – die Anbauggebiete reichten bis über 800 Meter Seehöhe – war oft nur Kartoffel- und Haferanbau möglich. Eine gewisse Rolle spielte die Gerste. Der Zuckerrübenanbau war ebenfalls auf gewisse Gebiete beschränkt, vor allem aber beim Grossgrundbesitz üblich. Auch hier waren Thaya- und Marchtal in Mähren, Egertal bei Saaz in Böhmen Hauptanbauggebiete.

Einer besonderen Pflege erfreute sich der Flachsbaubau. Der Jahresertrag

belief sich auf 65.000 Doppelzentner Flachsfasern und 55.000 Doppelzentner Leinsaat. Die Anbaufläche umfasste 5979 Hektar; das Sudetenland war neben Schlesien (16.000 ha) das grösste Flachsanbaugebiet in Deutschland.

Berühmt war der Hopfenbau. Hauptanbaugebiete waren Saaz-Podersam, die Polepper Platte bei Leitmeritz a. E. und das Gebiet von Auscha-Dauba. Die Gesamtanbaufläche umfasste 6'306 Hektar, wovon allein auf das Saazer Gebiet 5'144 Hektar entfielen. Der durchschnittliche Jahresertrag belief sich auf 100.000 Doppelzentner. Der sudetendeutsche Hopfen, der grossenteils exportiert wurde, war auch die Grundlage für die berühmte Brauindustrie von Pilsen, Budweis, Eger, Saaz usw.

Der Weinbau, der in Südmähren und im Elbetal (Tschernosek) getrieben wurde, hatte gegenüber den deutschen Weinbaugebieten kein Gewicht. Einen hohen Stand jedoch erreichten die Obstkulturen (Elbetal) und der Gemüseanbau, der wiederum bei Saaz, in Südmähren und im Kuhländchen getrieben wurde. Hauptprodukte waren Gurken und Zwiebeln (Tomaten).

Die Viehwirtschaft war den Gebirgslagen entsprechend, die Wiesen und Weide- bzw. Futterland boten, entwickelt. In den meisten Gebieten wurde Stallwirtschaft getrieben und nur in den oberen Mittelgebirgslagen gab es eine Weidewirtschaft. Die Milchergiebigkeit betrug im Jahresdurchschnitt 3'000 bis 5'000 Kilogramm, beim schwarzbunten Niederungsvieh 7'000 bis 9'000 Kilogramm. Heimische Rinderrassen waren Egerländer, Schönhengster, Kuhländler und Sudetenländer Rotvieh.

Die sudetendeutsche Industrie, deren Bedeutung bereits aus dem Bevölkerungsanteil hervorging, der hiebei Beschäftigung fand, hatte alte, ja zum Teil in die Siedlungszeit zurückreichende Wurzeln. Dies trifft insbesondere für den Bergbau zu, der teilweise durch die deutsche Siedlung begründet und erschlossen wurde. Auch der Handel hatte frühzeitig zur Ansiedlung deutscher Kaufleute in Prag und Brünn geführt, deren Niederlassungen urkundlich bezeugt sind.

Der Bergbau

Infolge des Reichtums an Gold- und Silbervorkommen hatten die Sudetenländer bereits im 13. Jahrhundert eine Edelmetallfestwährung. Der Silberabbau von Kuttenberg war die Grundlage der Machtstellung der böhmischen Könige. Aber auch der Silberabbau von Deutsch-Brod, Iglau und Mies war damals bedeutend. Eine zweite Blüte erfuhr die Silbergewinnung im 16. Jahrhundert im Erzgebirge, wo Joachimsthal zum wichtigsten Fundort und Prägeort der Joachimsthaler Silberstücke wurde. Dieser Bergbau kam vom sächsischen Erzgebirge her durch die Grafen Schlick in Gang. Gold wurde in Bergreichenstein im Böhmerwald gewonnen. Im Laufe der Jahrhunderte erschöpften sich die meisten Metallvorkommen. Neben Gold und Silber wurden Blei, Kupfer, Zink, Zinn, Eisenerz, später auch Graphit, Antimon, Quecksilber, Kaolin und Kohle gefunden. Besondere Bedeutung kam der Radiumgewinnung in Joachimsthal zu, wo man dieses aus der Pechblende

herstellte. Heute wird dort das für die Atomwirtschaft wichtige Uran abgebaut.

An den einstigen Erzbergbau erinnern Namen wie Kupferberg, Schlackenwerth u.a.; die Namen der alten Bergstädte wie Graupen, Platten, Schlaggenwald, Gottesgab u.a. haben ihren alten Glanz verloren.

Die Gewinnung der Braunkohle hatte mit der Einführung der Dampfmaschine eine entscheidende Bedeutung erlangt. In den Sudetenländern fanden sich grosse Steinkohlen- und hochwertige Braunkohlenvorkommen. Letztere lagen ausnahmslos im sudetendeutschen Siedlungsgebiet. Ihre Mächtigkeit wurde auf mehr als zehn Milliarden Tonnen errechnet und nachgewiesen. Die Steinkohlen lagen nur zum Teil im sudetendeutschen Bereich. Für die einzelnen Reviere gelten folgende Zahlen:

Nordwestböhmisches Braunkohlenbecken (Brüx, Dux, Bilin, Karbitz)

10 Milliarden Tonnen

Falkenau-Elbogener Becken..... 1 Milliarde Tonnen

Kleine Vorkommen bei Grottau, Joachimsthal, im Lausitzer Gebirge

3 Milliarden Tonnen

Für Steinkohlenvorkommen im sudetendeutschen Gebiet sind zu nennen:

Schatzlar im Riesengebirge bei Trautenau 18 Millionen Tonnen

Pilsen-Raudnitzer Becken..... 14 Milliarden Tonnen

Das Gebiet von Ostrau-Karwin hatte eine Gesamtmächtigkeit von

53 Milliarden Tonnen

Kleinere Vorkommen waren im Hultschiner Ländchen und bei Mährisch-Trübau.

Industrie

Schon bald nach Gründung der deutschen Städte im Sudetenland finden sich Metallverarbeitung, Glasbläserei, Leinenweberei, Tuchmacherei und Papiererzeugung beheimatet. Die Hussitenkriege brachten der deutschen Wirtschaftsentwicklung schwere Rückschläge, aber im 15. Jahrhundert ist bereits die nordböhmische Leinen- und Wollindustrie vorhanden, im 16. Jahrhundert breiten sich die Glasmacher aus und im 18. Jahrhundert setzt in allen Zweigen eine rege Industrialisierung ein. Das Geschick der sudetendeutschen Bevölkerung zu gewerblicher Betätigung wird bereits im 17. Jahrhundert in einer Landesbeschreibung gerühmt. Österreich hatte an die Tschechoslowakei rund ein Viertel (26 Prozent) der Bevölkerung und ein Fünftel der Fläche (20 Prozent) abgegeben. In diesem Gebiet befanden sich jedoch drei Viertel (75 Prozent) der gesamten Industrie der Donaumonarchie.

Auf die Tschechoslowakei entfielen von der österreichischen Industrie in Hundertsätzen:

Porzellanindustrie	100 %	Chemische Industrie	75 %
Glasindustrie	92 %	Lederindustrie	70 %
Zuckerindustrie	92 %	Papierindustrie	65 %
Eisen- und Stahlgiessereien	90 %	Metallindustrie	60 %
Juteindustrie	90 %	Maschinenindustrie	60 %
Handschuhindustrie	90 %	Biererzeugung	57 %
Malzindustrie	87 %	Rohstahlerzeugung	55 %
Steinkohlenförderung	80 %	Lebensmittelindustrie	50 %
Wollindustrie	80 %	Roheisenerzeugung	50 %
Baumwollindustrie	75 %	Spirituserzeugung	46 %
Schuhwarenindustrie	75 %	und so weiter.	

Ein grosser Teil dieser Industrien lag wiederum in den sudetendeutschen Gebieten, die trotz ihres Gebirgscharakters und des grossen Waldbestandes eine Bevölkerungsdichte von durchschnittlich 129 auf den Quadratkilometer aufwiesen. Im nördlichen und nordwestböhmischem Industriegebiet betrug die Bevölkerungsdichte in einigen Bezirken mehr als 400. Über den Anteil der Sudetendeutschen an der Industrie in der Tschechoslowakei vergl. S. 90.

Textilindustrie

In der Tschechoslowakei gab es rund 40.000 Textilbetriebe (1930). Im sudetendeutschen Gebiet waren damals, obwohl die Wirtschaftskrise bereits zahlreiche Betriebsstillegungen und Betriebseinschränkungen herbeigeführt hatte, noch 191.600 Personen beschäftigt, d.h. ein Viertel der in Industrie, Handel und Gewerbe Beschäftigten arbeiteten in der Textilbranche.

Der wichtigste Zweig war die Baumwollindustrie, in der 1933 rund 3,5 Millionen Spinnspindeln sowie 104.000 Webstühle vorhanden waren. (In ganz Deutschland gab es damals 10,2 Millionen Spindeln für die Baumwollindustrie.)

Die Wollindustrie wies 1,1 Millionen Kammgarn- und Streichgarnspindeln und 35.000 Webstühle aus.

Für die Verarbeitung von Flachs, Hanf und Jute gab es 170.000 Spindeln, und die Leinenindustrie umfasste 10.000 mechanische Webstühle. Die hier erzeugten Damasttischtücher waren Spitzenerzeugnisse.

Daneben gab es Seidenindustrie und Seidenweberei, Teppichindustrie, Wirk- und Strickwarenerzeugung. Für den Export hatte die Bandweberei, Posamentenindustrie, die Herstellung von Spitzen und Stickereien grosse Bedeutung. Zu den genannten Erzeugungen kamen noch die Veredelungsbetriebe wie Bleichereien, Färbereien und Druckereien sowie die Bekleidungsindustrie. Einen besonderen Anteil hatte die sudetendeutsche Indu-

strie an der Handschuhmacherei und an der Haarhuterzeugung. Die Hückelwerke in Neutitschein stellten 95% des gesamtdeutschen Haarhutexportes.

Metallindustrie

Die Hüttenindustrie, die sogenannte Schwerindustrie, die vielfach von Deutschen begründet worden war, lag fast durchwegs im nichtsudetendeutschen Gebiet. Zu den von Deutschen begründeten Werken gehörten die Skodabetriebe in Pilsen, die Ringhoffer-Werke, die Witkowitzer Eisenwerke (der deutsche Anteil an leitenden Kräften war gross), die Automobilwerke von Nesselsdorf (Tatra) u.a. Eisenverarbeitende Betriebe lagen jedoch auch im sudetendeutschen Siedlungsgebiet, wobei es sich nicht selten um Zweigwerke grosser reichsdeutscher Firmen handelte, wie bei den Mannesmann-Röhrenwerken in Komotau, A. E. G. in Bodenbach u.a. m. Neben Emaillewarenerzeugung gab es Maschinen-, Fahrrad- und Kleinmetallwarenproduktion, wie Nägel, Drähte usw. Der Ausfuhrwert dieser Industrie betrug 1929 3,155 Millionen Kronen tschechischer Währung.

Glasindustrie

Die Glasindustrie, vielfach unter dem Namen «Böhmisches Glas» bekannt, hatte volkswirtschaftlich ebenfalls grosse Bedeutung. Im Jahre 1930 zählte man in der Tschechoslowakei rund 10.000 Betriebe mit 63.000 Beschäftigten, von denen zwei Drittel Deutsche waren. Die Gablonzer Industrie bestand zum grössten Teile aus Klein- bzw. Kleinstbetrieben.

Im sudetendeutschen Gebiet befanden sich aber auch Grossbetriebe für die Herstellung von Fenster- und Spiegelglas. (Kapazität: 26 Millionen Quadratmeter.) Drei sudetendeutsche Fabriken für Gussglaserzeugung hatten einen Jahresausstoss von 2 Millionen qm.

Die Hohlglasindustrie verfügte über 90 Hüttenbetriebe, die Hauptsitze waren Teplitz-Schönau, das Gebiet Haida-Steinschönau und das Gebiet Gablonz-Polaun.

Die Gablonzer Industrie beschäftigte rund 70.000 Menschen, von denen aber nur 20.000 bis 30.000 Betriebsarbeiter waren. Die übrigen waren Heimarbeiter, was der Industrie eine ausserordentliche Elastizität verlieh. Charakteristisch waren für diese Industrie die sogenannten Glaskurzwaren (Perlen, Steine, Knöpfe), aber auch Hohlglas jeder Qualität wurde hergestellt. Dazu kamen die Bijouteriewaren, die ebenso exportiert wurden wie der Frauenschmuck, der in alle Länder der Welt ging und nach dem Geschmack aller Völker ausgerichtet war. Die Gablonzer Industrie hat heute ihren Hauptsitz in Kaufbeuren in Oberbayern (Neugablonz).

Auch die Porzellanindustrie war fast ausnahmslos eine rein sudetendeutsche. 1792 war die erste «böhmische» Porzellanfabrik gegründet worden. Schlaggenwald, Pirkenhammer, Alt- und Neurohlau und andere Orte

bei Karlsbad waren die Haupthersteller von Tafelgeschirr, das ein begehrter Exportartikel war, während das Gebrauchsporzellan, vor allem auch das Elektroporzellan in Aussig, Dux und im Joachimsthaler Gebiet erzeugt wurde.

Andere Industrien

Von den anderen Industrien ist die chemische erwähnenswert (Aussig und Falkenau), die Lack-, Farben- und Seifenindustrie. Auch die Nahrungs- und Genussmittelindustrie war weit verbreitet (Tabak). Auf Karl IV. geht die Papiererzeugung zurück, für die Krummau, Arnau und Olleschau besonders bekannt waren. Eine ebenso eigenartige wie bemerkenswerte Industrie war die Musikinstrumentenerzeugung, die im Erzgebirge daheim war (Graslitz, Schönbach). Die Schönbacher Industrie exportierte 1937 noch 116.000 Geigen, Celli und Bassgeigen, 90.000 Gitarren, 900 Zentner Saiten und 900 Zentner andere Instrumententeile. In Graslitz wurden vor allem Blasinstrumente hergestellt (Trompeten, Saxophone, Hörner, Klarinetten, Harmonikas usw.). Die sudetendeutsche Musikindustrie hat sich in Westdeutschland eine neue Existenzgrundlage geschaffen und sitzt heute hauptsächlich in Hessen und Bayern (Nauheim bei Gross-Gerau und Bubenheim bei Erlangen).

Das Vorhandensein hervorragender und teilweise einmaliger Heilquellen sowie die landschaftlichen Schönheiten des Sudetenlandes hatten die Entwicklung berühmter Heilbäder und eines regen Fremdenverkehrs zur Folge. Unter den Bädern waren Karlsbad, Marienbad, Teplitz, Franzensbad, Joachimsthal in Böhmen, Gräfenberg und Lindewiese als Naturheilkurorte in Schlesien die bekanntesten. Für den Touristenverkehr waren die verschiedenen Gebirge Anziehungspunkte, von den Sommerfrischen waren Hirschberg-Thammühl am See und Spindelmühl im Riesengebirge jedes Jahr von einigen Tausend Nichtsudetendeutschen besucht.

Die differenzierte hochentwickelte Industrie setzte naturgemäss ein leistungsfähiges Bankwesen voraus. Der Gedanke der Genossenschaftsbank war aus nationalen Gründen hier auf besonders fruchtbaren Boden gefallen. Die «Kreditanstalt der Deutschen» war die grösste deutsche Genossenschaftsbank überhaupt (37.000 Genossenschaftler, 40 Millionen Kronen Anteilkapital und 900 Millionen Kronen Einlagen und eine Bilanzsumme von rund 1 Milliarde Kronen tschechoslowakischer Währung).

Die Sudetendeutschen haben seit der Besiedlung des Landes ihre Wirtschaft ausgebaut, die natürlichen Gegebenheiten genützt und in unentwegter Tätigkeit das gebirgige und teilweise karge Land zu einem hochentwickelten Industrieland gemacht, das für Österreich-Ungarn unentbehrlich geworden war und in der ganzen Welt Absatzmärkte besass. Die Geschichte der Sudetendeutschen ist weniger durch Kriege und grosse politische Ereignisse bemerkenswert, als durch die friedliche Aufbauleistung. Das Heimatrecht liegt in der Arbeit begründet, die Jahrhunderte hindurch viele

Generationen geleistet haben und die das unwirtliche, einst nicht oder nur spärlich besiedelte Gebiet in ein blühendes Kulturland wandelte.

Ausblick

Mit der Vertreibung der Sudetendeutschen fand die sieben- bis achthundertjährige Geschichte des Deutschtums in den Sudetenländern ihren Abschluss. Der Nationalstaatsgedanke hatte sich durchgesetzt und wurde bis zur letzten Schlussfolgerung verwirklicht. Die Vertreibung von Millionen von Menschen war nur infolge der Situation möglich, die der Nationalsozialismus herbeigeführt hatte. Als Hitler in Böhmen-Mähren das Protektorat errichtete und die Selbständigkeit der restlichen Tschechoslowakei aufhob, verletzte er damit das von ihm vertretene Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Formal verletzte er damit das von ihm unterzeichnete Münchener Abkommen. Diese Haltung Hitlers bot den tschechischen Exilpolitikern die Möglichkeit, die Zustimmung der mit Deutschland im Krieg befindlichen Nationen zur Vertreibung zu erhalten; das Sudetendeutschtum wurde tschechischerseits in der Gesamtheit nationalsozialistischer Gesinnung schuldig gesprochen, obwohl ein Teil der Sudetendeutschen sich nicht zum Nationalsozialismus bekannte, sondern diesen aktiv bekämpfte. Es wäre falsch, das Bekenntnis der Sudetendeutschen zum Mutterdeutschtum, die Zustimmung zum Anschluss an das Deutsche Reich, der die Befreiung von der tschechischen Herrschaft bedeutete, mit nationalsozialistischer Gesinnung gleichzusetzen. Die Sudetendeutschen bejahten weithin die Parolen, die der Nationalsozialismus propagierte: «Gemeinnutz geht vor Eigennutz», «üb' immer Treu und Redlichkeit», das zum Pausenzeichen des Deutschlandsenders geworden war, «Keiner soll hungern und frieren», es bejahte den wirtschaftlichen Aufschwung, den nationalen und den sozialen Gedanken; es war weit davon entfernt, die Machenschaften der Partei, die nationalsozialistische Weltanschauung, den Gesinnungsterror und die Diktatur zu bejahen. Es war eine Tragik, dass der Traum einer Heimkehr ins Deutsche Reich, der unter dem Eindruck des tschechischen Anspruches auf die sudetendeutschen Gebiete erwachsen war, nicht vom Weimarer, sondern vom nationalsozialistischen Deutschland erfüllt wurde.

Die Ursache der Vertreibung der Sudetendeutschen lag jedoch nicht im Nationalsozialismus allein, sie lag länger und tiefer zurück und blieb nicht auf den böhmisch-mährischen Raum beschränkt. Die tiefere Ursache war der Nationalismus schlechthin und der mit ihm verbundene Nationalstaatsgedanke, der gegen jede andere nationale Lebensäußerung unduldsam war. Dieser Nationalisierungsprozess hatte im 19. Jahrhundert die Völker Ostmitteleuropas ergriffen, ähnlich wie in der Mitte unseres Jahrhunderts die arabische Welt und die Völker Asiens.

Der Nationalstaat als höchste Lebensform des Volkes wurde das Ziel des tschechischen Volkes, das die übernationalen Ordnungsgrundsätze des Donauraumes nicht mehr anerkennen wollte. Man war von diesem Leitbild

so erfüllt, dass man nach Erringung staatlicher Selbständigkeit glaubte, den Nationalitätencharakter des neuen Staates übersehen und übergehen zu können. Den gleichen Fehler, den man Österreich-Ungarn vorgeworfen hatte, beging man im eigenen Staat. Aus diesem inneren Widerspruch von Theorie und Praxis, von Demokratie und autoritärer Verwaltungsbürokratie, von Nationalitätenstaat und Nationalstaatsverwaltung erwachsen die Spannungen und Gegensätze zu einer solchen Unerträglichkeit, dass der englische Beobachter Lord Runciman in seinem Gutachten vom Jahre 1938 die Abtrennung der sudetendeutschen Gebiete empfahl. Von sudetendeutscher Seite wird darauf verwiesen, dass die Ungültigkeitserklärung des Münchener Abkommens die Ursachen und Gründe, die zu diesem Abkommen führten, nicht beseitigen könne und dass die Vertreibung keine gerechte Lösung der sudetendeutschen Frage darstelle, da das Recht auf Heimat zu den unverletzlichen Grundlagen Europas gehören müsse.

Die Einbeziehung der Sudetenländer in die sowjetische Einflussosphäre hat im tschechischen Volk – trotz aller gegenteiligen Beteuerungen der tschechischen Staats- und Parteiführung – zu einem Gesinnungswandel geführt. Der Hass gegen das Deutschtum ist vielfach von einem Hass gegen den russischen Sowjetismus abgelöst worden; ein eigentlich natürlicher Vorgang, dass dieses Gewaltregime ebenso abgelehnt wird wie das vorhergehende des Nationalsozialismus. In einer freien Entscheidung würde das tschechische Volk zweifellos sich für den Westen aussprechen. Damit ist nicht gesagt, dass damit eine Rüdekehr der Deutschen verbunden wäre. Wie immer aber die politische Entwicklung vor sich gehen möge, sicher ist, dass auf deutscher wie auf tschechischer Seite die Erkenntnis im Wachsen ist, dass im Interesse einer glücklichen Zukunft ein Schlussstrich unter die Vergangenheit gezogen werden muss, damit die Kette von Rache und Vergeltung sich nicht ins Ungemessene fortsetze.

Die Verzahnung der Siedlungsgebiete der Völker im östlichen Mitteleuropa, die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der grossen und kleinen Nationen in Europa, die zu einer räumlichen Zusammenfassung drängende Entwicklung von Wirtschaft und Technik zwingen zu einer allseitigen Überprüfung des nationalstaatlichen Souveränitätsideals.

Die Grundsätze von der Freiheit und Würde des Menschen sind mit Ausreibungen und Unterdrückung nationaler Regungen ebensowenig vereinbar wie mit einer Aufstellung von Rang- und Wertordnungen der Völker.

Nur auf Grundlage einer echten Partnerschaft ist in Zukunft ein gedeihliches Zusammenleben aller Völker in Europa möglich. Ein Rückblick auf die Geschichte, die die Ursachen des Gegeneinander erkennen lässt, zeigt, dass die Gegenwart von Ereignissen belastet ist, die Jahrhunderte zurückliegen und die, national ausgedeutet, eine völlig andere Vorstellung vermitteln, als sie dem tatsächlichen Ablauf der Geschehnisse entspricht. Das Geschichtsbild wird zur Legende, die die Entscheidungen in der Gegenwart beeinflusst. Es ist deshalb notwendig, dass bei allen Völkern eine Revision des Geschichtsbildes vorgenommen wird, um die zukünftige Gestaltung des Zusammenlebens von Auffassungen zu befreien, die weder richtig noch

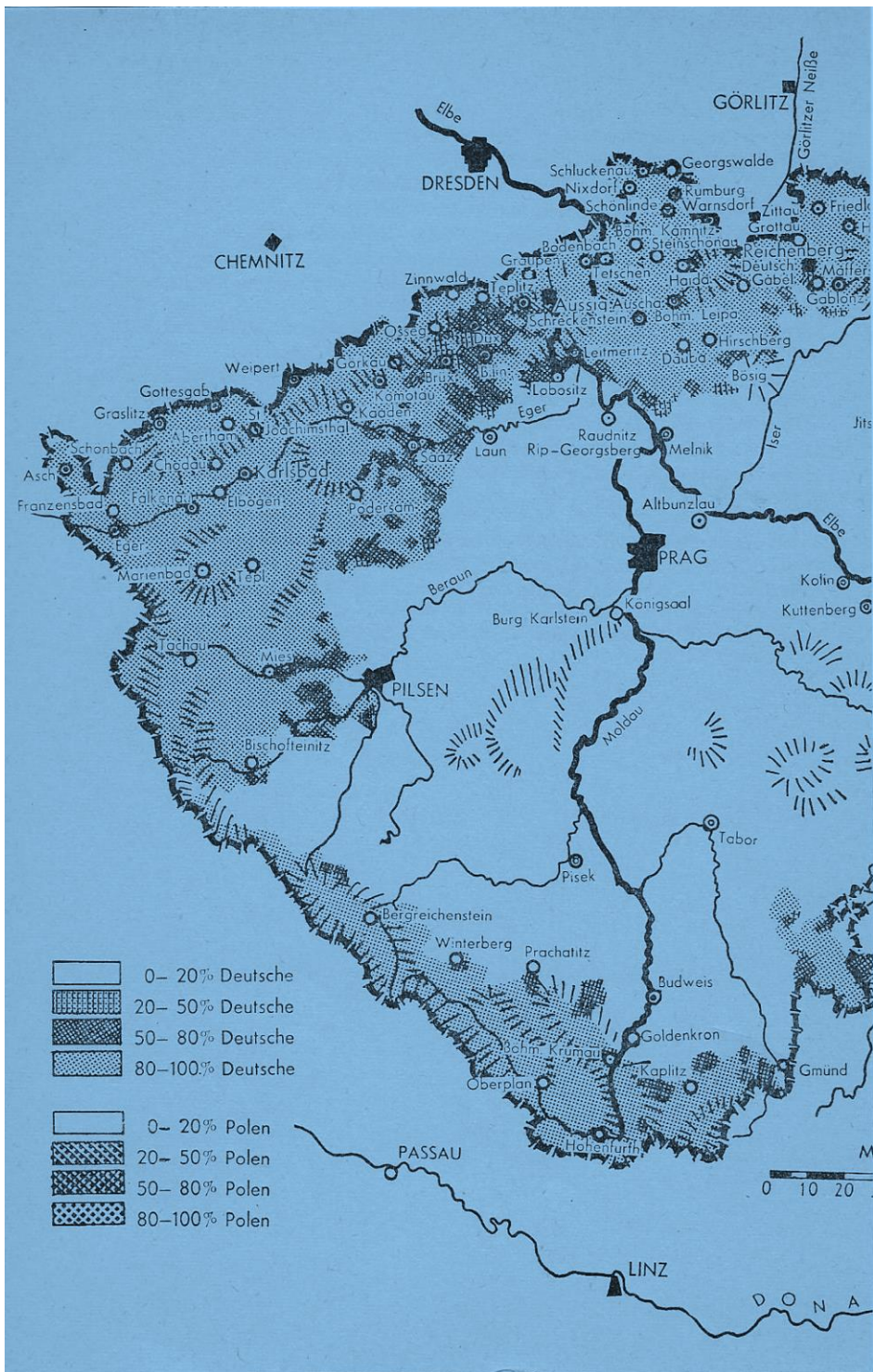
nützlich sind. Gerade das deutsch-tschechische Beispiel macht deutlich, wie verhängnisvoll Nationalismus und Nationalstaatsgedanke wirken können. In beiden Völkern haben diese zu Auswüchsen geführt. Der Tscheche Hanus Kufner hat bereits im ersten Weltkrieg eine Landkarte entworfen, in der Deutschland auf seine Nachbarn aufgeteilt wurde und lediglich eine Reservation für Deutsche im Herzen des Landes übriggeblieben war. Der Wiener Universitätsprofessor Othmar Spann hat nach dem ersten Weltkrieg den Vorschlag zur Diskussion gestellt, die Tschechen nach Sewastopol auszusiedeln. Bei aller Notwendigkeit, das eigenvolkliche Leben zu sichern, ist es unerlässlich, die gemeinsamen geistigen Grundlagen herauszustellen, die Europa werden liessen und es allein befähigen, sein Erbe zu bewahren, das von innen und aussen bedroht erscheint.

Es gibt keine Wiederkehr von Reichen und Staatsformen, die der Vergangenheit angehören, weil die Zeit über sie hinweggegangen ist. Man mag es bedauern oder begrüßen, die Geschichte schreitet weiter. Es gibt einen Wandel der Ideen, die die einzelnen geschichtlichen Epochen bestimmen. Es sollte eine nützliche Aufgabe unserer Generation sein, aus der Geschichte lernend, Ideen zu entwickeln, die eine neue Epoche des Zusammenlebens der Völker in Europa einleiten, die für seine Geistesgeschichte ein neues, glückliches Kapitel bedeutet.

Literaturnachweis

- Aschenbrenner, Viktor: Du mein Sudetenland, Giessen, Brühl, 1950.
- Aubin, Hermann: Der deutsche Osten und das Abendland, München, Volk und Heimat, 1953.
- Benesch, Eduard: Der Aufstand der Nationen, Berlin, Cassirer, 1928.
- Bretholz, Berthold: Geschichte Böhmens und Mährens, Bd. I-IV, Reichenberg, Paul Sollors Nachf., 1921-1924.
- Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, Bd. IV. Hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, 1957.
- Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen, hrsg. i. A. der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen, München, 1951.
- Fischel, Alfred: Der Panslawismus bis zum Weltkrieg, Stuttgart, 1919.
- Gause, Fritz: Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft. 2. Aufl., Kitzingen, M. Holzner, 1953.
- Genossenschaft gleichberechtigter Völker. Tschechisch-sudetendeutsche Beziehung als Problem westlicher Friedens- und Freiheitspolitik, München, Dr. C. Wolf und Sohn, 1956.
- Gierach, Erich: Sudetendeutsche Lebensbilder, Reichenberg, Bd. I-IV.
- Halecki, Oskar: Grenzraum des Abendlandes, Salzburg, Otto Müller.
- Hanika, Josef: Sudetendeutsche Volkskunde, Heft 7 der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises, Kitzingen, M. Holzner.
- Hassinger, Hugo: Die Tschechoslowakei, Wien, 1925.
- Henlein, Konrad: Aufsätze und Reden zur völkischen Turnbewegung, Asch, 1934.
- Jaksch, Wenzel: Europas Weg nach Potsdam, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1958.
- Kuhn, Walter: Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit. Bd. I und II. Köln-Graz, 1955 und 1957.
- Lehmann, Emil: Sudetendeutsche Volkskunde, Leipzig.
- Lehmann, Ernst: Wir Sudetendeutsche, Dortmund, Ardey, 1952.
- Lemberg, Eugen: Osteuropa und die Sowjetunion, Salzburg, Otto Müller, 1956.
- Lemberg, Eugen: Grundlagen des nationalen Erwachens in Böhmen, Reichenberg, 1932.
- Lemberg, Eugen: Das Geschichtsbewusstsein der Sudetendeutschen aus: Stifter, Jahrbuch IV, 1955, Gräfelfing bei München.
- Masaryk, Thomas Garrigue: Das neue Europa, Berlin, 1922.
- Masaryk, Thomas Garrigue: Weltrevolution, Berlin, 1925.
- Maschlanka, Olga-Gabriel: Der böhmisch-mährische Raum im Wandel der Zeiten, Stuttgart, Helmut Esser, 1949.
- Meynen, Friedrich: Sudetendeutscher Atlas, München, Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen.
- Münch, Hermann: Böhmisches Tragödie, Braunschweig, Georg Westermann, 1949.
- Pleyer, Wilhelm: Wir Sudetendeutschen, Salzburg, Akademischer Gemeinschaftsverlag, 1949.
- Pleyer, Wilhelm: Europas unbekanntes Mitte, München, Bogen V., 1957.
- Polzer, Robert: Die sudetendeutsche Wirtschaft in Zahlen, Heft 26 der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises, Kitzingen-M., Holzner.
- Preidel, Helmut (Hrsg.): Die Deutschen in Böhmen und Mähren, München-Gräfelfing, Edm. Gans, 1950.

- Rabl, Kurt: Der nationale Anspruch der Sudetendeutschen. Die Coolidgeberichte und andere Dokumente, München, Sudetendeutscher Rat, 1957.
- Raschhofer, Hermann: Die Sudetenfrage, München, Isar V., 1953.
- Raupach, Hans: Der tschechische Frühnationalismus, Essen, 1939.
- Recht, Unser Recht auf Heimat, Frankfurt, Heimreiter V., 1956.
- Schneefuss, Walter: Deutsch-Böhmen, Leipzig, Goldmann, 1938.
- Schneider, Josef (Hrsg.): Grosse Sudetendeutsche, München, Aufstieg V., 1957.
- Schreiber, Rudolf: Die politische Entwicklung und Bedeutung der Sudetenländer, in: Die Deutschen in Böhmen und Mähren, s. Preidel.
- Schreiber Rudolf: Prag, die vielgestaltige Stadt, Kitzingen-M., Holzner, 1952.
- Schürer, Oskar: Prag, 2. Aufl., Wien, Rohrer, 1935.
- Schwarz, Ernst: Die Geschichte der deutschen Besiedlung Böhmens und Mährens, in: Preidel, Die Deutschen in Böhmen und Mähren.
- Sudetenland, ein Bilderbuch, Augsburg, Kraft, 1957.
- Sudetendeutscher Atlas: s. Meynen.
- Sudetendeutscher Kulturalmanach 1958, (hrsg. v. Josef Heinrich), München, Bogen V., 1958.
- Sudetenland, ein Hand- und Nachschlagebuch, Kitzingen-M., Holzner, 1954.
- Sturm, Heribert: Eger, Geschichte einer Reichsstadt, Augsburg, Kraft, 1951.
- Vischer, Melchior: Jan Hus, Frankfurt, Sozietäts V., 1955.
- Weizsäcker, Wilhelm: Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren, Heft 2/3 der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises.
- Winter, Eduard: Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum, München, Aufstieg V., 1955.



tschechoslowakische Staatsgrenze
Landesgrenzen

- Orte 2.000– 5.000 Einwohner
- ⊙ Orte 5.000– 10.000 Einwohner
- ⊗ Orte 10.000– 20.000 Einwohner
- ⊕ Orte 20.000– 50.000 Einwohner
- Orte 50.000–100.000 Einwohner
- ⊕ Orte über 100.000 Einwohner



LEGENDE ZUM WAPPEN SUDETENLAND

entnommen:

*Die Wappen der Heimat, Band 15 der Reihe: Bücher der Egerländer.
Egerland Verlag, Geislingen Steige. Text von Dr. Heribert Sturm.*

Wappen Sudetenland:

Halbgespalten und geteilt; oben vorn in Rot ein schwarzer, silbern bewehrter Adler, oben hinten von Silber und Schwarz gespalten und belegt mit einem rot, beziehungsweise silbern belegten bewehrten Adler, dessen rechte Hälfte schwarz mit silberner Mondsichelspange und dessen linke Hälfte von Silber und Rot geschacht; unten in Rot gross ein silbernes Schräggitter.

Das Wappen des Sudetenlandes schliesst drei Landeswappen und einen Teil des Egerer Wappens in sich: Das obere vordere Feld enthält das älteste Wappen von Böhmen, den Premyslidenadler, den die böhmischen Herzoge und ersten Könige als Lehensmannen des Reiches bis um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts führten, und der seit Premysl Ottokar II. von dem doppelschwänzigen silbernen Löwen in Rot abgelöst wurde. Das ehemals rote und goldgeflammt (oder nach anderer Version silberne) Feld dieses ältesten Wappens von Böhmen ist im Sudetenlandwappen mit Rot wiedergegeben. Im oberen hinteren Feld teilen sich zwei weitere Landeswappen: Die vordere, schwarze Hälfte des Adlers mit silberner Mondsichelspange aus dem alten schlesischen Herzogswappen versinnbildlicht den sudetenländischen Anteil an Schlesien, während die silbern-rot geschachte andere Hälfte des Adlers Mähren andeutet, allerdings mit verändertem Feld, indem Schwarz statt Blau gesetzt ist. Das durch die Teilung des Wappenschildes sich ergebende untere Feld, in Rot ein silbernes Schräggitter, entstammt dem Wappen der Stadt Eger, auf die nach der Verpfändung an Böhmen die territorialen Hoheitsrechte des ehemaligen Egerer Reichslandes übergingen, bis nach langwieriger Entwicklung dieses Pfandland ein Teil von Böhmen wurde.

ORTS-, PERSONENNAMEN- UND SACHREGISTER

(Häufig wiederkehrende Ländernamen, wie Böhmen, Mähren usw. wurden nicht aufgenommen. Ortsnamen wurden im Allgemeinen nur aus dem sudetenländischen Bereich angeführt.)

A

- Abertham 28
Absolutismus 60, 71
Adalbert (Vojtfch) 35
Adamsthal 28, 113
Adersbach 108
Adolf von Nassau 21
Aichel, Johann Santin 114
Aktivismus 94 ff., 95
Albrecht II. 47
Albrecht von Habsburg 21
Alchimisten 52
Alldeutsche 76
Altbunzlau 35
Altrohrlau 125
Alt- und Jungtschechen 76
Angel 12
Anstalt für sudetendeutsche Heimat-
forschung 91
Antisemitismus 76
Arnau 83, 108, 126
Arnim, Achim von 116
Arnolf 16, 17, 18
Arpaden 37
Asam C. D. 115
Aspelt, Peter 40
Atschau 13
Aufklärung 61, 65
Aujezd 25
Aupa 12
Auscha 122
Auspitz 34
Aussig a. Elbe 22, 100, 108, 119, 126
Austerlitz 64
Austroslawismus 70
Autonomie 96
Awaren 10 ff.

B

- Bach, Alexander, Freiherr von 71
Badeni, Kasimir, Graf 75, 76, 77
Bähringen 28
Baibin, Bohuslav (1621-1688) 62
Barock 59, 61, 114
Barwig, F. 117
Basel (Konzil) 47
Batinoi 9
Baumgärten, Martin 113
Bautsch 31
Bayern 10, 39, 48, 53, 57, 60, 106, 126
Beamtenabbaugesetz 89
BechynS 83
Befreiungskriege 64
Bela IV. 20
Benatzky, Ralf 117
Bendl, Georg 114
Benediktiner 23
Benesch 31
Benes, Edvard, Dr. 80, 81, 82, 84, 93, 96, 97,
98, 103, 104
Benesch von Weitmühl 42
Bennisch 28
Bergreichenstein 28, 107, 122
Bergstadt 28
Beseda 68
Beutel, Jakob 115
Bilin 115, 123
Bischofteinitz 100, 107
Bismarck, Otto, Fürst von (1815-1898) 73
Bleistadt 28
Bodenbach 108, 125
Bodenreform 88
Böhmische Hofkanzlei 60
Böhmisch-Kamnitz 26
Böhmisch-Krumau 107, 111, 113, 126
Böhmisch-Leipa, s. Leipa
Böhmisches Staatsrecht 75
Bösig (Burg) 39, 43
Bohemismus 62, 68
Bojer 9, 11
Boleslav I, (929-967 Herzog von
Böhmen) 18, 35
Boleslav II. 18, 37
Boleslav Chrobry (992-1025) 36
Boriwoi 17
Bosnien 77
Brandenburg 41, 48

Brandl, Peter 114, 115
Braun, Mathias 115
Braunau i. B. 26, 29, 39, 108, 109
Brehm, Bruno 118
Breitkopf 65
Brentano, Clemens 68, 116
Bretholz, Bertold 13
Bretislaw I. 19, 36, 37
Breughel, Johann 113
Brod, Max 118
Brömse, August 117
Brokoff, Johann 114
Bronzezeit 9
Brüdergemeinden 51, 57
Brünn 20, 26, 27, 28, 31, 33, 34, 86, 87,
101, 104, 109, 112, 117, 119, 122
Brünner Parteitag 77
Brüx 26, 33, 34, 47, 87, 108, 115, 123
Bruno von Olmütz (Schaumburg) 23
Budweis (Böhmisch) 26, 27, 29, 33, 86,
101, 113, 122
Bukowina 78
Bund der Deutschen 75
Buquoy 54

C

Chamberlain, Arthur Neville 98, 99
Chelcicky, Peter 44
Chodau 107
Chrudim 27, 32
Churchill, Winston 103
Chvalkovsky 101
Clary 54
Collegium Carolinum (s. Universität) 52, 105
Coloredo 54
Comenius (Komensky), Johann Amos 55
Concordia 68
Confessio bohemica 51
Cosmas 17, 21, 40
Cyrill (Konstantin) 15, 72
Czech, Dr. L. 94

D

Dahn, Felix 77
Dauba 32, 108, 122
Demantius, Christoph 115
Dellinger, Rudolf 117
Denis, Ernest 67
Deutsche Akademie für Musik und darstel-
lende Kunst 91

Deutschböhmen 71, 82
Deutsch-Brod 22, 122
Deutsch-Brodek-Wachtel 86
Deutsch-böhmische Landesregierung 83
Deutschen-Privileg 30
Deutscher Ritterorden 46
Deutscher Schulverein 75
Deutsch-Gabel 114
Deutscher Volkstag 76, 77
Deutsches Kasino 72
Deutschnähren 71
Deutschösterreich 85
Deutsch-Schlesien 71
Dietz, Ferdinand 115
Dollhopf, Elias 115
Dientzenhofer, Ignaz Kilian und Chri-
stoph Ludwig 59, 114
Ditters von Dittersdorf, Karl 115
Dobner, Gelasius (Felix Jakob)
(1719-1790) 62
Dobrovsky, Josef (1753-1829) 63, 65, 67
Dreissigjähriger Krieg 53
Dresden 57, 60, 83
Dux 26, 87, 108, 123, 126
Dvorak, Anton 110

E

Ebert, Karl Egon 68
Ebner-Eschenbach, Marie von 117
Ebrach 23
Eden, Anthony 103
Eger 12, 19, 21, 26, 27, 31, 39, 40, 48, 56,
69, 76, 77, 83, 87, 100, 104, 107, 110, 113,
115, 122
Egerland 24, 32, 37, 41, 107, 108
Egermann, Friedrich 119
Eggenburg, Hans Ulrich von 54
Eichendorff, Joseph, Freiherr von 116
Eisenzeit 9
Eisgrub 106
Elbe 12, 34, 41
Elbogen 113, 123
Engelsberg 28
Exilregierung (tschechische) 103, 104

F

Falkenau a. E. 123, 126
Feldsberg 83, 106
Ferdinand I. (1503-1564) 50, 51, 68, 70, 113
Ferdinand II. (1578-1634) 53, 54, 58

Ferdinand III. (1608-1657) 58
Friedrich von Sonnenburg 38
Friedrich von Steiermark 53
Filz, Anton 115
Finanzpolitik 90 ff.
Finke, Fidelio 117
Fischer von Erlach 114
Flämisches Recht 31
Flegel, Georg 115
Fouque 116
Frain a. d. Thaya 114, 115
Fränkisches Recht 31
Franken 10
Frankfurt a. M. 60
Frankfurter Parlament 69, 70
Franz II. (als österreichischer Kaiser
 Franz I., 1804-1835) 1768-1835 63 ff.
Franzensbad 107, 126
Franz Ferdinand, Erzherzog 79
Franziskaner 20
Franz Josef I. (1830-1916) 71, 73, 74, 75
Frauenberg 28
Freiberg i. Sa. 34
Freiheit 28
Freiwaldau 109
Freudenthal 26, 28, 109
Freissler, Dr. E. W. 83
Friedland 55, 108, 113
Friedrich I. (Barbarossa) 19, 36, 37
Friedrich II. (Deutscher Kaiser) 36
Friedrich II. (v. Preussen) 60
Friedrich, Caspar David 108, 116
Friedrich von der Pfalz 53
Frühbuss 28
Frühgeschichte 9 ff.
Fügner, Heinrich 72
Führer, Dr. von 83
Führich, Joseph, Ritter von 116
Fulnek 31, 109
Fundamentalartikel 74, 75
Fussenegger, Gertrud 119

G

Gablonz 108, 125
Galizien 77
Gegenreformation 51 ff., 57 ff.
Gentz 64
George, Lord 84
Georg von Haimburg 48
Georg von PodSbrad 48
Georgsberg 12

Georgswalde 108
Gepiden 10
Germanen 11
Gerstner, Franz Anton, Ritter von 119
Gerstner, Franz Josef 65
Gertrud von Babenberg 37
Ginzkey, Franz Karl 118
Glatz 21, 60
Gluck, Ch. W., Ritter von 115
Gmünd 85
Godesberg, Bad 98, 99
Goethe, Johann Wolfgang von 108, 116
Götz, G. B. 115
Goldene Bulle (1356) 42
Goldenkron 23
Görkau 108
Goriwoi 17
Gorenz, Ramphold 47
Gostiwit 17
Gottesgab 28, 123
Gottwald, Klemens 104
Gräfenberg 109, 119, 126
Graslitz 28, 107, 128
Gran 12
Graupen 28, 123
Gregr (Brüder) 76
Grillparzer, Franz 68, 116
Grimm (Brüder) 66
Grossmährisches Reich 16
Grottau 123
Grünberg 14, 66
Gundlach 113
Guta von Habsburg 21

H

Haas, Rudolf 118
Hacker, Gustav 94, 101
Haenke, Thadaeus 119
Haida 108, 125
Haindorf 114
Hammerschmid, Andreas 115
Hanak, Anton 117
Handsich, Georg 113
Hanka Vaclav (Wenzel) 66
Hans von Aachen 113
Hans von Prachatitz 112
Hans von Tirol 113
Hartmann, Moritz 68
Hässler, Leo 113
Hauenschild, Dr. 54
Havlicek, Karel 67 ff.

Haydn, Joseph 115
Hebbel, Friedrich 116
Hegenbarth 117
Heidrich 102
Heinrich I. (876-936) 35
Heinrich II. 18, 19, 36
Heinrich III. 19, 36
Heinrich VI. 19
Heinrich von Freiberg 38
Heinrich von Meissen 38
Heintz 113
Hemma 37
Henlein, Konrad 95, 96, 97, 103
Hensel, Walter 106, 116
Herder, Gottfried 63, 66
Heriman 17
Hermunduren 10
Herrnhut 59
Hessen 86, 126
Hiebei, Otto 115
Hirschberg (Böhmen) 43, 108, 126
Hitler, Adolf 97, 98, 99, 101, 103
Hodza Milan 95
Höller, Franz 119
Hölzel 117
Hönich, H. 117
Höritz 106
Hofbauer, Clemens Maria 120
Hoffmann 116
Hohenelbe 28, 34, 108
Hohenfurth 23, 39, 107
Hohenmauth 26, 27, 32, 112
Hohlbaum, Robert 118
Hollar 115
Holitsch 32
Horn, Camillo 117
Hradisch 23, 115
Hubertusburg (Friede) 60
Hufnagel 113
Hultschin 31, 85, 100, 123
Hunnen 10 ff.
Hus, Johannes (Jan) 43 ff., 46, 50, 74
Hussitenstürme 47, 49, 51

I

Igla 12
Iglau 27, 28, 31, 32, 39, 86, 101, 109, 113,
115, 122
Illyrer 9 ff.
Iser 12

J

Jägerndorf 26, 31, 109
Jakob von England 53
Jaksch-Bodenreuth 118
Jaksch, Wenzel 94, 103
Jessenius 113
Jesser, Franz 77
Jesuiten 52, 58, 61
Jitschin 114, 118
Joachimsthal 28, 51, 107, 113, 122, 123, 126
Jobst von Einsiedeln 48
Johannesthal 28
Johanniter 22, 23
Johann von Luxemburg 40, 111
Johann von Neumarkt 42, 112
Johann von Pomuk (Nepomuk) 43, 59, 74,
120
Johann von Rokycana 48
Johann von Schüttwa 112
Josef I. 58
Josef II. (1741-1790) 61 ff.
Judith 37
Judith von Thüringen 37
Jungbunzlau 113
Jungsteinzeit 9 ff.
Jungtschechen 76

K

Kaaden 13, 26, 27, 51, 83, 107
Kärnten 37
Kafka, Franz 118
Kamboi 9
Kaplitz 83
Karbitz 123
Karl d. Grosse 14, 17, 67
Karl III. 16
Karl IV. (1316-1378) 41 ff., 110, 111, 112
Karl VI. 58
Karl, Kaiser von Österreich (1887-1922)
80, 82
Karlsbad 43, 83, 97, 100, 107, 114, 116, 126
Karlsbader Beschlüsse 64
Karlstein (Burg) 42, 111
Karwin 87, 123
Karolinger 13 ff.
Karpaterussland 85, 86, 87
Kaschau (Kosice) 104
Katharinenberg 28
Kaurim 39

Kautsch, Heinrich 117
Keilberth, Joseph 117
Kelchner 47, 57
Kepler, Johannes 52, 113
Kern, Anton 115
Kindermann, Ferdinand 61
Kiritain (Mähren) 114
Kisch, Egon Erwin 118
Kleine Entente 96
Kleist, Heinrich von 64, 116
Klemm, Walther 117
Klostergrab 108
Königinhof 14, 66
Königgrätz 27, 32, 57
Königsaal 23
Königsberg (Ostproussen) 37
Körner, Theodor 64, 116
Kokoschka, Oskar 117
Koldin, Christian von 31
Kolbenheyer, Erwin Guido Dr. 106, 118
Kolin 26, 27, 32, 39, 111
Kollar Jan (1793-1852) 66
Kolig 117
Kolowrat 54
Komma, Michael 117
Komotau 27, 107, 108, 119, 125
Kompaktaten 51
Konstantin (Cyrill) 15
Konstantinopel 15
Konstanz (Konzil) 44, 46
Kornauth, Egon 117
Korkontoi 9
Kosel 16
Krain 37
Kramar, Karel 80
Kratzau 116
Kraus, Karl 118
Kreibich 104
Kreibitz 119
Kremsier 26, 39, 115
Kremsierer Reichstag 71
Kreutzberg, Harald 117
Krofta, Camillo 96, 99
Kubin, Alfred 106, 117
Kudlich, Hans 70, 71, 118
Kukus (Schloss) 115
Kulm (Böhmen) 19, 64
Kulturpolitik 91 ff.
Kumanen 20
Kunigunde (Königin) 20
Kupetzky, Johann 115

Kupferberg 28, 123
Kuttenberg 27, 28, 32, 49, 111, 112, 122

L

Ladislaus Posthumus 47
Landesordnung (Vernewerte) 54
Landskron 34, 109
Langobarden 10 ff.
Latenezeit 9
Lausitz 24, 41, 56, 58, 86, 108
Lauterbach 28
Lechfeld 18, 35, 50
Lederer, Hugo 117
Legionäre 82
Lehar, Franz 117
Leipa (Böhmisch-) 25, 29, 87, 108, 113
Leipzig 45
Leitmeritz 25, 26, 31, 49, 52, 57, 108, 122
Leitomischel 23, 26
Leobschütz 31
Leopold I. (1640-1705) 58
Leopold II. (1747-1792) 63
Leppa, Karl Franz 118
Leutelt, Gustav 118
Leuthner, Abraham 114
Levetzow, Ulrike von 116
Liberalismus 79
Libussa (tschech. Sagengestalt) 17
Lidice 102, 105
Liebig, Johann v. 66, 119
Liechtenstein 54
Liegnitz 19, 114
Liga 53
Lindewiese (Nieder-) 109, 119, 126
Lindenthal, Gustav 119
Linearbandkeramik 9
Lipan (Schlacht) 47
Litauen 41, 46
Liutpold 18
Ihota 25
Lobkowitz 54
Lobositz 108
Lodgman, Dr. Rudolf von Auen 82
Loos, Alfred 117
«Los-von-Rom»-Bewegung 76
Lothar von Supplinburg 19
Lübeck 42
Ludmilla 35
Ludwig der Deutsche 14
Ludwig der Fromme 14, 15

Lugier 10
Lukas von Hildebrandt 114
Luther, Martin 50, 51
Luxemburger 44 ff., 111

M

Mach, Constantin 117
Mährischer Ausgleich 77, 78
Mährisch-Neustadt 26, 29, 109
Mährisdi-Ostrau 86, 87, 101, 104, 109, 123
Mährisch-Schönberg 109
Mährisch-Trübau 34, 109, 123
Mährisch-Weisskirchen 31
Maffersdorf 119
Maffia 81 ff.
Magdeburger Recht 30 ff.
Mainz 18, 36
Mair, Martin 48
Majestätsbrief (Rudolf II.) 52
Mally, Hans Leo 118
Marbod 10
March 12
Marchbecken 120
Marchfeld 21
Maria Theresia (1717-1780) 60 ff., 65
Marienbad 107, 116, 126
Markomannen 10
Martinec-Clam 73
Martinic 54
Märzgefallene (4. 3. 1919) 83
Masaryk, Thomas Garrigue 67, 80 ff., 82, 96
Mathesius, Rektor von Joachimsthal 113
Mathey, Joh. Babt. 114
Matice 2eska 67
Mathias von Habsburg 52, 53
Mathias von Arras 43, 111
Mathias Corvinus 48
Maugham, Lord 99
Maulbertsch 115
Mauthner, Fritz 118
Maximilian I. 41
Maximilian II. 51
Mayr-Harting, Dr. 94
Meedl 28
Meissen 21, 48
Meissner, Alfred 68
Melnik 26
Memoire III. 83 ff., 85, 91, 93
Mendel, Gregor 119

Mettau 12
Method 15 ff., 72
Metternich, Fürst von 64, 68, 71
Metzner, Franz 117
Meyer, Georg 113
Meyrink, Gustav 118
Mies 28, 52, 83, 107, 117, 122
Militsch, Stephan 43
Mohacz (Schlacht) 50
Mohra 12
Moimir 15 ff., 36
Moimir II. 16, 17
Moislau 17
Moldau 12, 37
Morgenstern, Andreas 113
Morzin 115
Moskau 74, 104
Mozart, W. A. 63, 110, 116
Mühlberger, Josef 118
Müller, Wilhelm 116
Münchengrätz 23, 39
Münchener Abkommen 99, 102, 103, 128
Münzer, Thomas 51
Mundarten 33 ff.
Munkacs 87
Mussolini 99

N

Nabl, Franz 118
Napoleon 64
Nationalmuseum (Prag) 67
Nationalrat (tschechischer) 84
Nationaltheater (tschechisches) 74
Neisse 12
Nepomuk (s. auch Johann von Pomuk)
23, 39, 114
Nesselsdorf 125
Neu-Bydschow 26
Neues deutsches Theater (Prag) 75
Neuhaus 22
Neumann, Balthasar 110, 115
Neurath, von 102
Neurohlau 125
Neustadt a. d. Tafelfichte 28
Neutitschein 31, 109, 125
Neutra 15, 16
Nick, Edmund 117
Niedereinsiedel 108
Nikolsburg 73, 106
Nixdorf 108
Niklasberg 28

Nollendorf 64
Nostitz-Rieneck, Franz Anton, Graf 62
Nowak, Bruno 118
Nürnberger Recht 30

O

Oberplan 83, 117
Oberleutensdorf 108
Oder 12
Oderberg 31
Odrau 31, 109
Österreich 20, 22, 37, 50, 63, 64, 65, 69, 71,
73, 75, 76, 77, 78, 79, 80 ff., 96, 97, 105,
123
Olbrich, Josef 116
Olleschau 126
Olmütz 12, 20, 21, 26, 27, 28, 31, 32, 37, 39,
57, 86, 87, 101, 109, 113
Opa 12
Oskawa 12
Osnabrück und Münster (Friedensschluss)
56
Osseg (bei Dux) 23, 39
Otto I. (912-973) 18, 20, 35
Otto II. 18
Otto von Brandenburg 21
Otto von Loos 54
Ottokar I. (1197-1230) 19, 36, 37
Ottokar II. (ca. 1230-1278) 20, 21, 22, 26,
37, 38
Ostgoten 11
Ostkolonisation 22 ff., 38
Osusky 103

P

Pacher, Raffael, Dr. 82
Palacky, František (Franz) 14, 38, 45, 67,
69 ff., 71, 72, 73, 74, 75, 76
Paletsch, Stefan 44
Pannonien 16, 17
Panslawismus 80
Panslawistischer Kongress (Prag 1848) 70
Pardubitz 32
Pariet, Peter 43, 110, 111
Passauer Kriegsvolk 52
Payer, Julius 119
Pelzl, Franz Martin (1734-1801) 62, 63
Perutz, Leo 119
Pessina, Thomas von Cechorod 58
Petyrek, Felix 117

Pfraumberg 22
Piaristen 58
Pilgram, Anton (Brünn) 113
Pilsen 26, 28, 49, 86, 104, 122, 123, 125
Pirkenhammer 125
Pisek 39
Pius II. 48
Pitzinger, Gertrud 106
Platten 123
Plattensee 16
Plass 23
Platzer, Ignaz 115
Pleyer, Wilhelm 118
Podersam 122
Polaun 125
Polen 19, 21, 41, 46, 58
Porsche, Ferdinand 119
Postl, Karl (Sealsfield, Charles) 64, 116
Potsdamer Abkommen 105
Prachatitz 26, 107
Prämonstratenser 20, 23
Prag 18, 26, 27, 31, 37, 38, 39, 40, 41 ff., 43,
45, 46, 51, 52, 54, 55, 56, 59, 60, 62, 65, 68,
69, 72, 74, 75, 77, 80, 82, 84, 86, 87, 92, 93,
97, 99, 101, 104, 110, 111, 112, 113, 114,
115, 116, 118, 119, 122
Prager Artikel 47
Prager Landtag 46
Prager Philharmonie 117
Prager Stadtrechte 31
Prchala Lev 106
Premysl 17
Premysliden 13 ff., 18, 19, 21, 34 ff., 40, 111
Preissler, Daniel 115
Prerau 26
Pressburg 87, 101, 115
Pressnitz 28, 119
Preussen 60
Pribina 15
Protektorat 101 ff., 103
Protokolle von Troppau 64

Q

Quaden 10
Quedlinburger Vertrag 36

R

Raabe, Wilhelm 119
Rakatai 9
Rasin, Dr. 83, 94

Rastislaw 15, 17
 Ratibor 31
 Raudnitz 12, 42, 57, 114
 Realisten (tschech. Partei) 79
 Regensburg 15, 16, 17, 18, 35, 36, 39, 55
 Reichenberg 34, 57, 65, 82, 91, 100, 108, 115, 117, 119
 Reicher, Anton 115
 Reichsrat (Wien) 70, 72, 74, 75, 77
 Reimar von Zwetter 38
 Renner, Karl 78
 Ressel, Josef 119
 Richter, Ludwig 108, 116
 Rieger, Franz Ladislaus 72, 73, 76
 Rieth, Benedikt von 112
 Ringhoffer 65
 Rienzi, Cola di 43
 Rip (s. Georgsberg)
 Roller 117
 Rilke, Rainer Maria 118
 Rottenhammer 113
 Rottmayer 115
 Ripka, Hubert 104
 Römer 9
 Römerstadt 109
 Roosevelt, Th. 104
 Rudolf von Habsburg 37
 Rudolf II. (1552-1612) 56, 110, 113
 Rudolfstadt 28
 Rumburg 108
 Runciman, Lord 89, 90, 97, 98
 Russland 69, 80, 81, 104

S

Saar (Grünberg Mähren) 23, 124
 Saaz 25, 32, 52, 107, 112, 121, 122
 Sadeler, Ägidius 113
 Sachsen 21, 22, 24, 50, 53, 55, 60
 Salzburg 15, 16, 17
 Samo 13 ff.
 Sangerberg 28
 Sarajewo 77, 79
 Schaffarik, Paul Josef 66
 Schatzlar 123
 Schicht, Johann 66, 119
 Schlackenwerth 123
 Schlaggenwald 65, 123, 125
 Schlesien 19, 21, 22, 24, 41, 56, 58, 59, 60, 70
 Schlick 54
 Schluckenau 108

Schmidt, S. Th. 115
 Schmidt-Kaspar, Herbert 119
 Schönerer, Georg, Ritter von 76
 Schönbach 107, 126
 Schönlinde 108
 Scholz, Hugo 119
 Schöpf, Johann Adolph 115
 Schreckenstein 108
 Schroll 66
 Schroth, Johann 119
 Schubert, Franz 116
 Schüttenhofen 22
 Schulpolitik 91 ff.
 Schütz, Hans 94
 Svehla, Antonin 94
 Schwarz 12
 Schwarz, Ernst, Dr. 13
 Schwarzenberg, Karl, Fürst zu 73
 Schwarzenenthal 28
 Sclavitag 17
 Sealsfield, s. Postl
 Sebastiansberg 28
 Sedlitz 23, 39
 Seelau 23
 Selbstbestimmungsrecht 82, 83, 94, 99
 Seliger, Josef, Dr. 83
 Semnonen 10
 Serbien 79, 80
 Seume, Gottfried 116
 Siebenjähriger Krieg 60
 Sigheer 38
 Sigismund (1368-1437) 44, 46, 47
 Silberberg 28
 Siling (Zopten) 12
 Simbriger, H., Dr. 117
 Sixt von Ottendorf 54
 Skoda 65
 Slawen 11, 14, 25, 68
 Slawnik 34
 Slowakei 71, 85, 86, 87, 101
 Slawata 54
 Smetana, Bedrich (Friedrich) 110
 Sobeslaus II. (Sob<Sslav) 30, 36
 Sobeslav-Udalrich 19
 Sokol 72
 Sonnenberg 28
 Speyer, J. 113
 Spillenberger, Johann 115
 Spina, Franz, Dr. 94
 Spindelmühl 126
 Spitignew 17, 35

Spoitimar 17
Sporck, Franz Anton, Graf 115
Sporck Johann 54
Sprachenrecht 75 ff., 93 ff., 102
Stamitz, Johann 115
Ständetheater (Prag) 62
Staditz 17
Stadtrecht 39 ff.
Starck, Johann David 65
Staufer 20
Steiermark 20, 37
Stein, Freiherr vom 64
Steinkupferzeit 9
Steinschönau 108, 125
Steuerpolitik 90 ff.
Sternberg 83, 109
St.-Georgenthal 28
St.-Germain 85, 94
Stickbandkeramik 9
Stifter, Adalbert 117
Strobach, Caroline Friederike 119
Strobl, Hans 118
Sturmjahr 1848 68 ff.
Sudetendeutsche 105, 106 ff.
Sudetendeutsche Landsmannschaft 105
Sudetendeutsche Partei 96, 100
Sudetendeutscher Rat 105
Sudetendeutsche Heimatfront 96
Sudetendeutsche Kulturleistung 110 ff.
Sudetenland 82
Sudinoi 9
Suttner, Berta von 119
Svatopluk, s. Zwentibald
Syrmium 16

T

Tabor 26, 48
Taboriten 47
Tannenberg (Ostpreussen) 46
Tannhäuser 38
Tataren 19 ff., 26, 33
Technische Hochschule (Prag) 65, 75, 91,
101
Tepl 23, 39
Teplitz-Schönau 82, 108, 116, 119, 125, 126
Teschen 31, 85, 87
Tetschen 108
Thaya 12, 121
Thietmar (Bischof) 18, 35, 40
Thun 54
Tieck, Ludwig 116

Tiso, Dr. 101
Toleranzedikt 61
Trautenau 29, 39, 108, 123
Trautmannsdorf 54
Trebitsch 106
Trentschin (Vertrag) 41
Troger 115
Troja (Schloss) 114
Troppau 26, 31, 82, 87, 100, 109, 116
Tschaslau (Caslau) 27
Tschechen 11
Tschechisch-Böhmen 71
Tschechisch-Mähren 71
Tschechisch-Schlesien 71
Tschernosek 122
Türnitz 17
Tudrus 10
Tycho de Brahe 52, 113
Tyr (Tiersch), Miroslaw, Dr. 72

U

Udalrich 19
Ulrich von Eschenbach 38
Ungarisch-Hradisch 26, 27
Ungarn (Magyaren) 17, 18, 21, 41, 73, 74,
85
Union 53
Universität (Prag) 41, 44, 56, 61, 63, 65,
75, 91, 101, 102, 112, 113
Uslawa 12
Uttmann, Barbara 55
Utraquismus 50 ff.

V

Veidl, Theodor 117
Veit, St. (Veitsdom) 35, 39
Verein für Geschichte der Deutschen in
Böhmen 91
Vereinigte Staaten von Nordamerika 79, 80
Viskovsky 89
Vorgeschichte 9 ff.
Vormärz 65 ff.

W

Waag 12
Wagner, Richard 116
Wagstadt 31, 109
Waldhauser, Konrad 43

Waldsassen 23
 Waldstein (Wallenstein), Albrecht von
 54, 55 ff., 108, 114, 115
 Wallach-Meseritsch 31
 Wallern 107
 Wandalen 10
 Warnsdorf 108
 Watzlik, Hans 118
 Weber, Carl Maria von 116
 Werfel, Franz 118
 Weipert 28, 107
 Weisse, Michael 113
 Weitra 85
 Weisser Berg (Schlacht) 54, 58, 62
 Weizsäcker, Wilhelm, Dr. 25
 Weckelsdorf 108
 Welehrad 23
 Welislaw-Bibel 40
 Wenzel, der Heilige (ca. 910-929) 18, 35, 42
 Wenzel I. (1205-1253) 19, 20, 37, 38
 Wenzel II. (1271-1305) 21, 37, 38, 39, 40
 Wenzel III. (1289-1306) 21, 38
 Wenzel IV. 43, 45, 46, 111, 112
 Wenzelsbadversammlung 68
 Wernstadt 65
 Werth, Johann von 54
 Wiener Recht 30 ff.
 Wittek, Erwin 118
 Wigstadt 31
 Wilhelm I. (Deutscher Kaiser) 76
 Wilson, W. 82, 83
 Windischgrätz, Alfred, C. F., Fürst zu 70
 Winterberg 107
 Wirtschaftspolitik 90 ff.
 Wischau 33, 34, 86, 109
 Witislau 17
 Wittingau 111
 Wladislaw II. (1140-1175) 36, 37
 Wladislaw II., Jagello 49
 Wladislaw, Markgraf von Mähren 19
 Wogastisburg 13
 Wolmut, Bonifaz 113
 Wratislaw (Premislade um 900) 17
 Wratislaw II. (1061-1092) 19, 36
 Wratislaw, Markgraf von Mähren 20

Z

Zart, Georg 115
 Zawisch von Falkenstein 21
 Zidek, Paul 48
 Zinnwald 58
 Zips 33, 39, 73, 114
 Zisterzienser 20, 23, 39
 Zifckaberg 46
 Zizka von Trocnow 46
 Zlabings 106
 Znaim 26, 27, 106, 117
 Zuckmantel 28
 Zwentibald (Swatopluk) 15, 16, 17, 18, 36
 Zwetislau 17
 Zwentibold 16
 Zwittau 34, 109

Das Kulturwerk der vertriebenen Deutschen hat in Verbindung mit der Pestalozzi-Gesellschaft als Heft II/2 ihrer Schriftenreihe im Verlag „Neue Schule“, Anton Leitner, Bad Reichenhall (13 b), die Broschüre

JOACHIM BORNGRÄBER

SCHLESISIEN

ein Überblick über seine Geschichte,
herausgebracht.

Beginnend mit Schlesiens Vor- und Frühgeschichte bringt diese Broschüre alles Wissenswerte geschichtlich und kulturgeschichtlich bis in die Gegenwart. Klar in der Sprache und übersichtlich gestaltet, wird es jedem, der sich für Schlesiens Geschichte interessiert, eine wahre Fundgrube sein.

Verschiedene Urteile über die Broschüre:

„Deutsche Ostkunde“ – West-Ostdeutsche Blätter für Erziehung und Unterricht. . . . Das mit einer schönen Kartenskizze versehene Bändchen gibt nicht nur einen guten Abriss der Geschichte des Landes – nicht des Volksstammes –, sondern bemüht sich auch, leicht übersichtlich die Kultur- und Wirtschaftsleistungen darzubieten . . .

„Wegweiser für Heimatvertriebene“ . . . Das ist genau das, was im Ostkundeunterricht von Lehrern und Schülern gebraucht wird: Diese sehr umfassende und leicht verständliche Fassung vermittelt eine Fülle von historischem Material, darüber hinaus auch Anregungen für die Auswertung in der Praxis. Alles ist gut und übersichtlich gegliedert . . .

„Informationsdienst“ – Bund vertriebener Deutscher, Landesverband Nordrhein-Westfalen. . . . Im Vergleich zu den zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre über Schlesien ist diese Broschüre, durch die Art der Darstellung und ihren hervorragenden Inhalt, eine Tat. Besonders zu erwähnen ist, daß Dr. Borngräber manche Fehldeutungen, die sich gerade im Laufe der letzten Jahre in Geschichtsbüchern über Schlesien eingeschlichen haben, beseitigt. Die besondere Bedeutung der Broschüre liegt aber darin, daß sie auch die oberschlesische Frage und das Entstehen einer polnischen Bewegung in diesem Lande erörtert. Die Broschüre erwähnt außerdem die großen Leistungen des oberschlesischen Deutschtums im Kampf gegen die polnischen Gewalttätigkeiten während der oberschlesischen Abstimmungszeit mit ihren Aufständen nach dem Ende des ersten Weltkrieges . . .